DIE INSEL.
Nr. 10.

DRITTER JAHRGANG.
JULI 1902.

Digitized by the Internet Archive
in 2023

https://archive.org/details/die-insel-1899_1902-07_2_10

WALTER PATER / EINE CHARAKTERISTIK/ VON/ ARTHUR SYMONS.

IN Walter Pater einte sich Feinheit und Subtilität des Fühlens mit exakter und tiefer Gelehrsamkeit; und eine merkwürdig ungewöhnliche und bezaubernde Persönlichkeit fand ihren Ausdruck in einem durchaus eigenen und durchaus neuen Stil, der das sorgfältigste und schönste Englisch ist, das je geschrieben wurde. Der Mensch und sein Stil waren für alle, die Pater kannten, identisch; wie sein Stil unähnlich dem der andern und auf eine Vollendung abgestellt war, die diese kaum zu ahnen vermochten, so war auch sein inneres Leben ganz sein eigenes, in einen Kreis gebannt, den zu überschreiten ihn nichts vermochte; sein Geist »hütete (um seine Worte zu gebrauchen) als ein einsamer Gefangener seinen eigenen Traum einer Welt«. Und er war der liebenswürdigste aller Menschen; und der fascinierendste jenen, die ihn recht verstanden; der gütigste und hilfreichste Freund, und im Schriftwesen ein lebendiger Rat der Vollendung. Sein Hingang scheint die moderne Prosa ohne zeitgenössisches Wertmass zu lassen. »For it is with the delicacies of fine literature especially, its gradations of expression, its fine judgement, its pure sense of words, of vocabulary — things, alas! dying out in the English literature of the present, together with the appreciation of them in our literature of the past — that his literary mission is chiefly concerned.« Diese Worte Paters für Charles Lamb können auch auf ihn selbst angewandt werden; besonders auf seine ersten Schriften, die ich für seine schönsten halte. Als Kritiker

wählte er für seine Analyse bloss solche Typen des künstlerischen Charakters, deren Anziehendstes eine gewisse Delikatesse und eine ausgesuchte Feinheit ist; und wenn es ihn, wie bei Michel Angelo, zu schrofferen Persönlichkeiten zog, zu einer massiveren, weniger ausgeglichenen Kunst, so war es nicht aus Sympathie für diese mehr äusserlichen Qualitäten der Rauhheit und Strenge als vielmehr weil er die Süssigkeit ahnte, die im Herzen solcher Strenge lag: ex forti dulcedo. Leonardo, Joachim du Bellay, Coleridge, Botticelli: immer finden wir ein bisschen Exotik oder Subtilität, etwas Gesuchtes oder eine gewisse Seltenheit, die frei zu machen eine gewisse Anstrengung kostet und die zu ihrer Würdigung ein Publikum im Publikum verlangt; jenes Publikum, das sein künstlerisches Vergnügen ausgewählt und kritisch mit der gelehrten Liebe des Amateurs geniesst.

Und nicht bloss als ein Kritiker anderer Werke, auch als Autor des eigenen Schaffens, zeigte Pater eine Vorliebe für die »delicacies of fine literature«. Seine Prosa war von Beginn an bewusst und vollendet. Die »Renaissancestudien«, sein erstes Buch, so sehr es der Ausdruck eines durchaus persönlichen und seltenen Temperamentes war, hatte viel Verwandtschaft mit den Dicht- und Bildwerken der Rossetti, Swinburne und Burne-Jones; ja man durfte es damals — 1873 — für das Manifest der »Aestheten« genommen haben. Und es mag in der That wohl als künstlerische Prosa mit der Poesie des Rossetti verglichen werden; so neu, so fein und sorgfältig wie diese und mit etwas von demselben exotischem Geruch darüber: ein Duft von französischer Erde diesmal. Watteausche Grazie und Delikatesse. Hier war Kritik als Kunst geschrieben und in einer Prosa, die auf den Leser wirkte wie gebundene Rede; eine modulierte Prosa, die den Glanz des Ruskin geschmacklos auf-

geputzt erscheinen liess, die Sauberkeit des Matthew Arnold geziert und die Blechmusik des Carlyleschen Orchesters schneidend.

Dieses Buch der »Renaissancestudien« scheint mir, auch wenn ich die andern Bücher Paters zur Wahl stelle, manchmal das schönste Prosabuch unserer ganzen Litteratur zu sein. Nichts darin ist der Inspiration überlassen: es ist als Ganzes inspiriert. Hier ist ein Schriftsteller, der wie Baudelaire die Natur verbessern wollte; und in der Goldschmiedearbeit seiner Prosa hat auch Pater »rêvé le miracle d'une prose poétique, musicale sans rhythme et sans rime«. Eine fast erdrückende Ruhe, eine Ruhe, die tropischen Blumenduft auszuatmen scheint, brütet über diesen Seiten; ein gedämpftes Licht beschattet sie. Die glücklichsten Berührungen fühlen wir und wissen nicht, woher sie kommen — »a breath, a flame in the dorway, a feather in the wind«; die einfachsten Worte stehen da, aber eines bekommt durch das andere Farbe, durch den kundigen Zufall ihrer Stellung im Satze, »the subtile spiritual fire kindling from word to word«. In diesem Buch scheint die Prosa eine neue Provinz erobert zu haben; und weiter in dieser Richtung kann die Prosa nicht gehen. Zwölf Jahre später, als »Marius der Epikuräer« erschien, war es in einer weniger farbigen Art des Schreibens, dass die »Sensationen und Gedanken« dieser schweigsamen, weisen und menschlichen Seele der Welt gegeben wurden. Hie und da scheint der Goldschmied Mehr-Wertiges wie er dachte für jede Spur des Goldes, die er entfernte, gegeben zu haben und er hat, will uns dünken, zu emsig gefeilt. Aber der Stil des »Marius« hat in seiner überlegten Zurückhaltung eine ernstere Note und bringt damit eine ernstere Art der Schönheit. Schriftsteller, die dem Stile ihre

besondere Aufmerksamkeit gaben, hat man oft dessen angeklagt, dass sie sich wenig daraus machten, was sie sagen, weil sie wüssten, wie schön sie alles und jedes sagen können. Dieser Vorwurf war und ist im allgemeinen ungerecht: als ob irgendwelche Schönheit bloss eine solche der Oberfläche sein könnte! Was die Prosa des Pater mehr als jede andere auszeichnet ist die Beachtung und die Vollendung des Ganzen. Unter den weichen und musikalischen Sätzen verbirgt sich eine unerbittliche Logik und oft nur zu gut. Beziehung ist leise doch fehlerlos zu Beziehung gebracht, Schluss auf Schluss; das Argument schreitet weiter und zieht den Leser mit, während der glaubt, er horcht bloss auf die Musik, mit der das Argument Schritt hält. Man zerlege einen Paterschen Essay in Stücke und man wird finden, dass er mit mathematischer Präzision konstruiert ist; jeder Absatz kann herausgenommen und wieder an seine Stelle gebracht werden. Ich weiss keinen Schriftsteller unserer Zeit, der die logischen Forderungen so genau beachtet, der ein Argument so sicher vom wohlerwogenen Ausgang zu einem bestimmten Ziel führt.

Im »Marius« und den »Imaginären Porträts« — die mir die vollendete Einung seiner gedanklichen und künstlerischen Fähigkeiten zu sein scheinen — hat es Pater nicht beabsichtigt, Charaktere zu schaffen, in denen Fleisch und Blut das des Lebens selber sein soll; er besass nicht die Energie der Schöpfung und war zufrieden mit einem mehr schattenhaften Leben für die Kinder seiner Träume. Was er gegeben hat ist: abstrakten Ideen eine konkrete Form; er stellte gewisse Charaktertypen vor, zeigte in der Form der Erzählung bestimmte Entwicklungen. Das Wort Porträt ist dafür sehr glücklich gewählt; denn die Methode ist die einer geduldigen, in allen Details ausgeführten

Malerei, in der die Pinselstriche langsam aufgetragen werden und wo es schwer ist, die individuelle Aehnlichkeit zu entdecken, bis der letzte Strich gethan ist und das Bild fertig vor uns steht. Jedes dieser Porträts ist — mit einer Ausnahme — eine Seelenstudie oder besser noch die Studie eines Bewusstseinzustandes; eine Studie, wie sie wohl entstehen möchte, wenn man nach innen schaut und nun jede Seite des Innenzustandes auf ein äusseres Feld projiziert. Ich will damit nicht sagen, dass die philosophischen Theorien des Sebastian van Stórk oder die künstlerischen Ideale des Herzogs Carl von Rosenmold die Paters selbst sind. Ich meine damit, dass das geistige Verhalten, der Ausblick im allgemeinsten Sinne immer begrenzt und in eine bestimmte Richtung gewendet ist und so immer das Bildnis einer delikaten, subtilen, verlangenden und unbefriedigten Persönlichkeit ist, allen Eindrücken zugänglich, von Sensationen lebend und wenig darauf aus, irgendetwas von dem reichen Herbst ihrer ungreifbaren aber kühn beherrschten Erträge einzuernten; eine Persönlichkeit, weitab von jeder Aktion, die sie geringschätzt oder scheut, einsam mit ihren Idealen in dem Kreis ihrer »exquisiten Momente«, in dem Palast der Kunst, wo sie nie völlig zur Ruhe kommt. An den »Sórdello« des Browning muss man denken.

Der Stil des »Imaginären Porträts« ist der reifste, bewegteste und makelloseste, ihre Kunst die sicherste unter allen Büchern Paters: es war das Buch, dem er vor allen seinen andern den Vorzug gab, er dachte, es sei sein »natürlichstes«, um sein eigenes Wort zu gebrauchen. Und von den vier Porträts dünkt mich das schönste das »Denys l'Auxerrois« genannte Gedicht, ja: Gedicht. Es ist nicht die Studie einer Seele, sondern eines Mythus; eine Transposition dieser merkwürdigsten der griechi-

schen Mythen, des »Heidnischen Nachgedankens« des Dionysius Zagreus in die Bedingnisse mittelalterlichen Lebens. Hier ist eine so farbenreiche Prosa, eine Prosa so bewegt und getönt als hätte sie mit aller Art des poetischen Reichtums und in einem Rhythmus, der wesentlich der Rhythmus der Prosa ist, auch die Suggestivität der poetischen Rede sich erfangen, dieses Flüchtigste und unraubbare Eigentum, das selbst zu besitzen die Prosa so selten Macht und Fähigkeit hat. Eine gedämpfte Hitze ist in dem Stil des »Denys«, ein verschleierter Farbenreichtum, der merkwürdig kontrastiert gegen die silbergraue Kühle des »Prince of Court Painters«, gegen das frostige Bleigrau des »Sebastian van Stórk«; doch ist der Stil des »Denys« verwandter dem farbenreicheren »Duke Carl«. Watteau, Sebastian, Carl: unbefriedigte Sucher sind sie, dieser nach einem Kunstideal unmöglicher Vollendung, der nach einem kalten und kahlen Ideal philosophischen Denkens und Lebens, und jener nach einem Ideal, ihm in dieser Periode noch unerreichbar, nach einem Ideal »im Ganzen, Guten, Schönen« zu leben, in schöner und wirkender Kultur. Die Geschichte eines jeden ist, wie die des »Marius«, eine vage Tragödie, die nach manchen Ungewissheiten plötzlich endet und immer mit einem leisen ironischen Lächeln in dem Zufall ihres Schlusses. Dem Watteau ist der Spiegel gehalten, da er sich verzweifelt und zögernd vorwärts kämpft, der Kunst ein verborgenes Geheimnis um das andere entwindend; da, mit einem Schlage ist es zu Ende und der Schöpfer unsterblicher Dinge entschwindet dem Gesicht in ein enges Grab von roter Erde. Der Spiegel ist dem Sebastian gehalten, da er sich entschlossen und kalt inmitten warmen Lebens, das ihn nicht anzieht, nach vorwärts bewegt, ein Hindernis um das andere sich aus dem Wege schafft, der ihn

zu einem klaren philosophischen Gleichgewicht bringt. Und plötzlich ist der Spiegel zerbrochen und der Sucher entschwindet uns; vielleicht dass er fand, was er suchte. Der Spiegel zeigt uns den Duke Carl, den Sucher nach den Befriedigungen der Künste und Experimente, dem Dilettanten materieller und geistiger Genüsse, der mit dem Leben Versuche anstellt; und wieder wird der Spiegel, erschreckend fast, zerschlagen, gerade da Carl zu einer gewagten Krise gekommen ist: ist sie ein Schritt hinab oder hinauf? Doch sicher ein Schritt zum Konkreten hin, zu einem möglichen materiellen Glück.

Erfindender Schriftsteller ist Pater bloss in diesen beiden Büchern, dem »Marius« und den »Imaginären Porträts«; und in dem unvollendeten Roman »Gaston de Latour«, in dem das Detail schon die Umrisslinien der Mittelfigur zu verwischen begonnen. Erfindungen sind auch diese andern »Porträts«, die, nun in andern Bänden zerstreut, eine zweite Serie der »Imaginären Porträts« hätten bilden sollen: Hippolytus Veiled, Apollo in Picardy, Emerald Uthward und das erste Kapitel einer ungeschriebenen Geschichte modernen englischen Lebens, The Child in the House. Sonst war er zufrieden damit, ein Kritiker zu sein: ein Kritiker von Poesie und Malerei in den »Renaissancestudien« und den »Appreciations« von Skulptur und der Kunst im Leben in den »Griechischen Studien«, von Philosophie in dem Bande »Plato und der Platonismus«. Aber er war ein Kritiker wie nie einer. Er machte aus der Kritik eine Kunst. Seine Kritiken waren mit einer Sorgfalt und künstlerischen Rundung geschrieben, einer künstlerischen Absicht wie immer nur ein schöpferisches Werk. Ein solches ist es auch, wie sonst kein Werk der blossen Kritik.

»Die künstlerische Kritik,« sagt er in der Einleitung zu den

Renaissancestudien, »betrachtet alle Dinge, mit denen sie zu thun hat, alle Werke der Kunst wie alle vollkommenen Formen der Natur und des Lebens als Kräfte und Mächte, welche Lustempfindungen wecken, jede von ganz besondrer oder einziger Art. Diesen Einfluss fühlt der Kritiker, möchte ihn deutlich machen, zergliedern und auf seine Elemente zurückführen. Für ihn wird ein Bild, eine Landschaft, eine anziehende Gestalt des Lebens oder der Bücher — die Gioconda, die Hügel von Carrara, Pico della Mirandola — kostbar wegen ihrer Vorzüge, wie wir von der Vorzüglichkeit eines Heilkrautes, eines Weines oder Edelsteines sprechen, weil sie, jedes auf seine Weise, die Eigenschaft besitzen, besondere und eigenartige Lustgefühle zu erregen.«

Aus einem späteren Aufsatz über Wordsworth möchte ich hier noch einen Satz anfügen, über die Kritik in der Litteratur. »Was für einen besonderen Sinn übt Wordsworth und welche Instinkte befriedigt er? Welche sind die Qualitäten in Sachen und Personen, die er wertet, welches die Eindrücke und Sinnlichkeiten, die er auf ihre besondere Weise andern vermitteln kann?« Wie weit ist dieses Ideal der Kritik von jenem andern, noch nicht überwundenen, das kurz von Edgar Poe so aufgestellt wurde: »während es manchmal dem Kritiker erlaubt ist, den blossen Kommentator zu machen — während es ihm gestattet ist, die Verdienste des Autors ins rechte Licht zu stellen und damit den Leser für das Werk zu interessieren, seine legitime Aufgabe ist doch die, Fehler des Werkes aufzuzeigen und zu analysieren, zu zeigen, wie es eigentlich hätte gemacht werden sollen, überhaupt die Sache des Schrifttums zu führen ohne Rücksicht auf den einzelnen kritisierten Schriftsteller.« Und Poe protestiert energisch gegen das gnädigere —

und wieviel fruchtbarere — Prinzip Goethes, der betont, dass uns die Vorzüge eines Werkes und seines Urhebers zu wissen wichtig sind, nicht deren Fehler. Pater brachte in der That diese kritische Theorie an ihre äusserste Grenze, und man kann sagen, dass er nie, ausser in stillschweigender Folgerung, irgend etwas verdammt hat. Aber dann zeugt die Macht eines solchen schweigenden Urteils für ein Missfallen, das unendlich grösser ist als das der destruktivsten aller destruktiven Kritiken. Ist es denn nötig zu sagen, dass man etwas nicht liebt? Man braucht es ja bloss zu ignorieren; und Pater ignorierte alles, was nicht zu seiner eigenen Höhe kam und fand genug, worüber zu schreiben in der kleinen Zahl der Grossen, die übrig blieb. Nicht dass er nicht erkannt hätte, was unvollkommen war, er ging vielmehr weiter und dies machte seine Kritik schöpferisch. »It was thus,« heisst es im "Gaston", »it was thus Gaston understood the poetry of Ronsard, generously expanding it to the full mesure of its intention.« Gerade das that Pater in seinen Kritiken; seine Kritik ist die Gerte, die sich über verborgenen Quellen senkt. Er besass eine ganz einzige Fähigkeit, durch alles Unvollkommene die Vollkommenheit zu sehen, das vollendete Werk, wie es dem Künstler vorschwebte, als er daran ging, es zu schaffen und wie er es erschöpfend zu vollenden fehlte. Pater geht auf das Fundamentale, auf den Grund der Sache und lässt alles andere ausser Frage.

Dieselben Qualitäten wie in den litterarischen Kritiken sehen wir in Paters Studien über Malerei, dieselben Qualitäten, doch nicht genau das gleiche Resultat. In einem Satz des Essays über »die Schule des Giorgione« definiert er mit grosser Präzision: »Im ersten Hinblick hat uns ein grosses Bildwerk nichts weiter zu übermitteln als etwa ein zufälliges Spiel von Licht

und Schatten auf dem Fussboden: ja es ist selbst ein solches Stück fallenden Lichtes und dieses gebunden gleich den Farbenfäden in einem bunten orientalischen Teppich, nur zarter noch und mit grösserer Vorsicht gemischt als in der Natur selbst.« Doch im grösseren Teil seines Werkes schrieb Pater nicht in diesem Sinne über Malerei. Seine Kritik der Malerei ist schöpferisch in einem noch stärkeren Sinne dieses Wortes als wir es für seine litterarische Kritik anwandten. Hier erriet er nicht bloss und ahnte nicht bloss, hier gab er aus reichstem Wissen. Man nehme zum Beispiel seinen Aufsatz über Botticelli. Es war die erste sympathische Studie jener Zeit über einen wenig bekannten Maler. Alles was er da über diese Madonnen schreibt »who are neither for Jehovah nor for His enemis« oder von dem Sinn dieses Malers für »the wistfulness of exiles« sagt, giebt sicherlich den Eindruck wieder, den er von den Bildwerken empfing, und dieser hat den Wert einer Interpretation, ganz abgesehen von der Schönheit, in der sie mitgeteilt ist. Doch es sind im Grunde doch nur Gedanken vor einem Bilde, eine litterarische Phantasie; eine mögliche Interpretation, wenn man will, einer der Stimmungen des Künstlers, einer Seite seines Wesens; es ist keine Kritik der Kunst Botticellis wie z. B. jene zwingende der Kunst des Wordsworth. Mit diesem Vorbehalt muss man zugeben, dass Pater mehr als irgend einer unserer Zeit gethan hat, uns in intime Berührung mit dem wesentlich Künstlerischen zu bringen; dass sein Einfluss viel that, uns von den gefährlichen Moralismen, unkritischen Begeisterungen und Vorurteilen des Ruskin zu retten; dass von keinem andern Kunstkritiker gesagt werden kann: sein Geschmack war rein. Und in Hinsicht auf Paters Kritik der Skulptur können wir noch mehr sagen, können wir ohne Fin-

schränkungen sprechen. In jenem Aufsatz über den »Anfang der griechischen Skulptur« und den andern hat er uns die Skulptur lebendig nahe gebracht; und ohne Zugaben aus der Phantasie, sondern in einem minutiösen, gelehrten und instruktiven Zusammenbringen der Thatsachen zeigte er ihr Wachstum, ihre Beziehung zum Leben, ihre Meinung in der Kunst. Und dieselben Qualitäten zeichnen die Studien über die »Griechischen Mythen« aus und sein letztes Buch »Plato und der Platonismus.«

»Philosophy itself indeed, as he concieves it,« sagt Pater von Plato (und er könnte es von sich selbst sagen), »is but the systematic appreciation of a kind of music in the very nature of things.« Und Philosophie, wie Pater sie fasst, ist etwas Lebendiges, Dramatisches unter Persönlichkeiten und der Streit der Temperamente; eine Doktrin gesehen als ein lebendiges Fragment eines wahrhaft menschlichen Verstandes, nicht ein trockenes Wortgehäuf und entkörperte Vernunft. »In the discussion even of abstract truth,« erinnert er, »it is not so much what he thinks as the person who is thinking, that after all really tells.« So ist die Aufgabe des Gelehrten, der den Plato liest, »not to take his side in a controversy, to adopt or refute Plato's opinions, to modify, or make apology for what may seem erratic or impossible in him; still less, to furnish himself with arguments on behalf of some theory or conviction of his own. His duty is rather to follow intelligently, but with strict indifference, the mental process there, as he might witness a game of skill; better still, as in reading "Hamlet" or "The Divine Comedy", so in reading "The Republic", to watch, for its dramatic interest, the spectacle of a powerful, of a sovereign intellect, translating ilself, amid a complex group of conditions

which can never in the nature of things occur again, at once pliant and resistant to them, into a great literary moment.« Es ist dies: Pater studiert seinen Gegenstand mit ausserordentlicher Geduld und Präzision; einer Geduld mit Ideen, die auf den ersten Blick durchaus nicht so klar und interessant sind als er sie im weiteren Verfolge zu machen versteht; eine Präzision des Denkens, in der den phantastischen Seitensprüngen der Dinge keine Erlaubnis gegeben ist.

Wir möchten wohl bei diesem Ende weit entfernt scheinen, doch sind wir es nicht in der That, von diesen »delicacies of fine literature«, mit welchen so stark beschäftigt ich Pater zu Anfang dieses Aufsatzes zeigte. Und indem wir die Entwicklung eines Autors betrachten, der mit den »Renaissancestudien« begonnen und mit »Plato und der Platonismus« endet, müssen wir erinnern, dass es die Philosophie war, die Pater anzog, vor Kunst und Litteratur, und dass sein erster Aufsatz ein Essay über Coleridge war, nicht Coleridge den Dichter, sondern den Metaphysiker. In seiner Rückkehr zu einem frühen und man möchte sagen, gewissermassen unreifen Interesse, kann eine Entwicklung nicht überraschen, die ich nicht anders als technisch werten möchte: als eine Art Rückkehr zu einer primitiven Weitläufigkeit und Verwicklung, gegen einen Stil hin, der viele der seltenen Qualitäten seiner Vollendung zu verlieren kam. Als er einmal zu mir sagte, die »Imaginären Porträts« schienen ihm sein bestes Buch, bestimmte er diese richtige Würdigung noch näher mit den Worten: »es scheint mir das natürlichste«. Ich meine, er war da gerade dabei zu vergessen, dass es ihm nicht natürlich war, natürlich zu sein. Es giebt in der Welt manche Arten der Schönheit und die natürliche ist bloss eine davon. Paters Wesen war zugleich vorsichtig zurückhaltend

und zusammenfassend, kraftlos und asketisch, sinnlich und geistig. Er verlangte vom Leben, dass es ihm mit einem gewissen Ceremoniell nahe und hütete sich vor den Indiskretionen plötzlicher Ereignisse; und wenn sein ganzes Leben ein der Kunst Dienen war, so richtete er sein Leben so ein, dass es so stark als möglich von dieser wahrhaften Hingabe gefördert würde. Mit diesem gewissenhaften Ordnen der Dinge kam eine letzte Täuschung: an einen Effekt im Stil zu glauben, der das Unbedachte, das wir in der Natur zu finden meinen, in ein fehlerlos kombiniertes Arrangement der Kunst bringen sollte. Die Vorlesungen über Plato, die gesprochen wurden, zeigen Spuren ihres Vortrages in gewissen neuen, tönenden Effekten, die ihn damals gerade als Fragen des Stiles zu interessieren begannen, und wovon man mehreres noch feiner im »Gaston de Latour« finden kann. Vielleicht war alles das nur ein Ausruhen im Weiterschreiben. Dass es nicht das Ende war, dessen können wir sicher sein. Aber es ist ein müssiges Beginnen, darüber zu denken, welch weitere Entwicklung ein so unberechenbares Leben genommen haben möchte.

ZWEI GEDICHTE / VON E. R. WEISS.

Sehnsucht.

EILE, ach mein Hirsch, so eile!
schon wird der Orion heller!
Nur noch eine kleine Weile
eile, o mein starker, schneller!

Dunkelblauer Sternehimmel
ende, ende unsern Lauf,
dort, wo endet dein Gewimmel,
hört auch unsere Sehnsucht auf.

An dem grossen Himmelswagen
am Orion, Sirius, allen,
hast du mich vorbeigetragen,
fern sind sie hinabgefallen!

O mein weisser Hirsch, mein Flügel,
diesen Abgrund übersprangst du,
von den steilen Eisschneehügel
und zum nächsten Stern gelangst du!

Spring von einem Stern zum andern,
von den roten, grünen, blauen
zu den silbernen und goldnen,
bis wir jenen letzten schauen.

Trink von meinem roten Blute,
weisser Hirsch der Sehnsucht, trinke!
Gieb zu trinken deinem Mute!
meine Brust ist voll! o trinke!

O da springst du in die Lüfte!
o wie braust die Luft der Sterne!
unter uns die Eisschneegrüfte,
und ein Licht kommt aus der Ferne!

Röter als Arktur und heller
kommt zu uns das ferne Leuchten!
o mein Sehnsuchtshirsch, mein schneller,
streck die Weichen, deine feuchten!

Dem ich mich in Liebe neige,
Dort muss mein Geliebter stehen!
ach, er muss die Silberzweige
deines Hauptgeweihes sehen!

Fühlst du nicht die helle, warme
Nähe? bald ist es geschehen!
Eile, ach, in seine Arme!
dort ist er! ich kann ihn sehen!

O Geliebter! sieh mich winken,
wie du winkst! o hör mein Lachen!
fühl mich nahen! an dich sinken!
Küsse! Weinen! Seligmachen!

Musik von Bach.

O Engel, schöner Engel mein,
wo führst du mich armen denn hinein?
ich bin ja so arm, so arm,
mein Herz, mein Leib so arm, so arm!
Gehn wir in dieses holde Licht?
über diese Blumen dicht?

O lass mich hier hinknieen
und mein Herz hinlegen,
ich kann es nicht mehr tragen —
und Dir nicht sagen — —
es ist so schwer
von all dem Licht umher —
die Süsse beugt mich nieder —
meine Augen weinen wieder! —

O Engel, schöner Engel mein!
O Licht! o Herz! o Thränen rein!
ja führ mich, ich will aufstehen
und mit Dir gehen
in dieses Licht!
Ich weine nicht mehr — ich weine nicht —

DIE BUECHSE DER PANDORA/ TRAGOEDIE IN DREI AUFZUEGEN/ VON/ FRANK WEDEKIND.

ERSTER AUFZUG.

Prachtvoller Saal in deutscher Renaissance mit schwerem Plafond aus geschnitztem Eichenholz. Die Wände sind bis zur halben Höhe mit dunklen Holzskulpturen bekleidet; darüber an beiden Seiten verblasste Gobelins. Nach hinten oben ist der Saal durch eine verhängte Galerie abgeschlossen, von der rechts eine monumentale Treppe bis zur halben Tiefe der Bühne herabführt. In der Mitte unter der Galerie befindet sich die Eingangsthür mit gewundenen Säulen und Frontespice. An der linken Seitenwand ein geräumiger hoher Kamin, weiter vorne ein Balkonfenster mit geschlossenen schweren Gardinen; an der rechten Seitenwand vor dem Treppenfuss eine geschlossene Portière.

Vor dem Fusspfeiler des freien Treppengeländers steht eine leere dekorative Staffelei; rechts vorn befindet sich eine breite Ottomane, in der Mitte des Saales ein vierkantiger Tisch, um den drei hochlehnige Polstersessel stehen. Links vorn ein kleiner Serviertisch, daneben ein Lehnsessel.

Der Saal ist durch eine auf dem Mitteltisch stehende, tiefverschleierte Petroleumlampe matt erhellt. Alwa Schön geht vor der Eingangsthür auf und nieder. Auf der Ottomane sitzt Rodrigo, als Bedienter gekleidet. Links in dem Lehnsessel, in schwarzem enganliegenden Kleid, tief in Kissen gebettet, einen Plaid über den Knieen, sitzt die Gräfin Geschwitz. Neben ihr auf dem Tisch steht eine Kaffeemaschine und eine Tasse mit schwarzem Kaffee.

Rodrigo: Er lässt auf sich warten wie ein Konzertmeister!

Die Geschwitz: Ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht!

Rodrigo: Es soll Einer die Klappe halten, wenn er den Kopf so voll Gedanken hat wie ich! — Es will mir ganz und gar nicht einleuchten, dass sie sich dabei sogar noch zu ihrem Vorteil verändert haben soll!

Die Geschwitz: Sie ist herrlicher anzuschauen als ich sie je gekannt habe!

Rodrigo: Behüte mich der Himmel davor, dass ich mein Lebensglück auf Ihre Geschmacksrichtungen gründe! Wenn ihr die Krankheit ebensogut angeschlagen hat, wie Ihnen, dann bin ich pleite! Sie verlassen die Isolierbaracke, wie eine verunglückte Kautschukdame, die sich aufs Kunsthungern geworfen hat. Sie können sich kaum mehr die Nase schneuzen. Erst brauchen Sie eine Viertelstunde, um ihre Finger zu sortieren, und dann bedarf es der grössten Vorsicht, damit Sie die Spitze nicht abbrechen.

Die Geschwitz: Was uns unter die Erde bringt, giebt ihr Kraft und Gesundheit wieder.

Rodrigo: Das ist alles schön und gut. Ich werde aber doch vermutlich heute Abend noch nicht mitfahren.

Die Geschwitz: Sie wollen Ihre Braut am Ende gar allein reisen lassen?

Rodrigo: Erstens fährt doch der Alte mit, um sie im Ernstfalle zu verteidigen. Meine Begleitung kann sie nur verdächtigen. Und zweitens muss ich hier noch abwarten, bis meine Kostüme fertig sind. — Ich komme immer noch früh genug nach Paris. Hoffentlich legt sie sich derweil auch noch etwas Embonpoint zu. Dann wird geheiratet, vorausgesetzt, dass ich sie vor einem anständigen Publikum

produzieren kann. Ich liebe an einer Frau das Praktische; welche Theorien sich die Weiber machen, ist mir vollkommen egal. Ihnen nicht auch, Herr Doktor?

Alwa: Ich habe nicht gehört, was Sie sagten.

Rodrigo: Ich hätte meine Person gar nicht in das Komplott verwickelt, wenn sie mir nicht vor ihrer Verurteilung schon immer die Plautze gekitzelt hätte. Wenn sie sich in Paris nur nicht gleich wieder zu viel Bewegung macht! Wenn ich nicht in die »Follies Berger« engagiert wäre, nähme ich sie auf ein halbes Jahr mit nach London und liesse sie Plumkakes futtern. In London geht man schon allein durch die Seeluft auf. Ausserdem fühlt man in London auch nicht bei jedem Schluck Bier immer gleich die Schicksalshand an der Gurgel.

Alwa: Ich frage mich seit acht Tagen, ob sich jemand, der zu Zuchthausstrafe verurteilt war, wohl noch zur Hauptfigur in einem modernen Drama eignen würde.

Die Geschwitz: Käme der Mensch nur endlich mal!

Rodrigo: Ich muss hier auch meine Requisiten noch aus dem Pfandleihhaus auslösen; sechshundert Kilo vom besten Eisen. Der Transport kostet mich immer dreimal mehr als mein eigenes Billet. Dabei ist die ganze Ausrüstung keinen Hosenknopf wert. Als ich schweisstriefend damit im Pfandhaus ankam, fragten sie mich, ob die Sachen auch echt seien. — Die Kostüme hätte ich mir eigentlich richtiger in Paris anfertigen lassen sollen. Der Pariser merkt auf den ersten Blick, wo man seine Vorzüge hat. Da dekolletiert er tapfer darauflos. Aber das lernt sich nicht mit untergeschlagenen Beinen; das will an klassisch gebildeten Menschen studiert sein. Hier

haben sie eine Angst vor der blossen Haut wie in Paris vor den Dynamitbomben. Vor zwei Jahren wurde ich im Alhambra-Theater zu fünfzig Mark Strafe verknallt, weil man sah, dass ich ein paar Haare auf der Brust habe, nicht so viel wie zu einer anständigen Zahnbürste nötig sind. Aber der Kultusminister meinte, die kleinen Schulmädchen könnten darüber die Freude am Strümpfestricken verlieren. Seitdem lasse ich mich jeden Monat einmal rasieren.

Alwa: Wenn ich jetzt nicht meine ganze geistige Spannkraft zu dem »Weltbeherrscher« nötig hätte, möchte ich das Problem wohl auf seine Tragfähigkeit erproben. Das ist der Fluch, der auf unserer jungen deutschen Litteratur lastet, dass wir Dichter viel zu litterarisch sind. Wir kennen keine anderen Fragen und Probleme als solche, die unter Schriftstellern und Gelehrten auftauchen. Unser Gesichtskreis reicht über die Grenzen unserer Zunftinteressen nicht hinaus. Um wieder auf die Fährte einer grossen gewaltigen Kunst zu gelangen, müssten wir uns möglichst viel unter Menschen bewegen, die nie in ihrem Leben ein Buch gelesen haben, denen die einfachsten animalischen Instinkte bei ihren Handlungen massgebend sind. In meinem »Totentanz« habe ich schon aus voller Kraft nach diesen Prinzipien zu arbeiten gesucht. Das Weib, das mir zu der Hauptfigur des Stückes Modell stehen musste, atmet heute seit einem vollen Jahr hinter vergitterten Fenstern. Dafür wurde das Drama sonderbarer Weise allerdings auch nur von der freien litterarischen Gesellschaft zur Aufführung gebracht. Solange mein Vater noch lebte, standen meinen

Schöpfungen sämtliche Bühnen Deutschlands offen. Das hat sich gewaltig geändert.

Rodrigo: Ich habe mir Trikots im zartesten Blau-Grün anfertigen lassen. Wenn die in Paris keinen Success haben, dann will ich Mausefallen verkaufen. Die Trusshöschen sind so graziös, dass ich mich damit auf keine Tischkante setzen kann. Der vorteilhafte Eindruck wird nur durch meine fürchterliche Plautze gestört, die ich meiner thätigen Mitwirkung in dieser grossartigen Verschwörung zu danken habe. Bei gesunden Gliedern drei Monate lang im Krankenhaus liegen, das muss den heruntergekommensten Landstreicher zum Mastschwein machen. Seit ich heraus bin, futtere ich nichts als Karlsbader Pastillen; Tag und Nacht habe ich Orchesterprobe in den Gedärmen. Bis ich nach Paris komme, werde ich so ausgeschwemmt sein, dass ich keinen Flaschenstöpsel mehr hochheben kann.

Die Geschwitz: Wie ihr im Krankenhaus das Wachtpersonal aus dem Wege ging, das war ein erquickender Anblick. Der Garten war ausgestorben. In der herrlichsten Mittagssonne wagten sich die Rekonvaleszenten nicht aus den Hausthüren. Ganz hinten bei der Isolierbaracke trat sie unter den Maulbeerbäumen vor und wiegte sich auf dem Kies in den Knöcheln. Der Portier hatte mich wiedererkannt und ein Assistenzarzt, der mir im Korridor begegnete, fuhr zusammen, als hätte ihn ein Revolverschuss getroffen. Die Krankenschwestern huschten in die Säle oder blieben an den Wänden kleben. Als ich zurückkam war, weder im Garten noch unter dem Portal eine Seele zu sehen. Die Gelegenheit hätte ich nicht

schöner finden können, wenn wir die verfluchten Pässe gehabt hätten. Und jetzt sagt der Mensch, er fahre nicht mit!

Rodrigo: Ich verstehe die armen Spitalbrüder. Der Eine hat einen wehen Fuss, der Andere hat eine geschwollene Backe; da taucht die leibhaftige Todesversicherungsagentin mitten unter ihnen auf. In den Rittersäulen — so heisst die gesegnete Abteilung, von der aus ich meine Spionage organisierte, — als sich da die Kunde verbreitete, dass die Schwester Theophila mit Tod abgegangen sei, da war keiner der Kerle im Bett zu halten. Sie kletterten an den Fenstergittern hinauf, und wenn sie ihre Leiden zentnerweise mitschleppten. Im Leben habe ich kein solches Fluchen gehört.

Alwa: Erlauben Sie mir, Fräulein von Geschwitz, noch einmal auf meinen Vorschlag zurückzukommen. Die Frau hat in diesem Zimmer meinen Vater erschossen; trotzdem kann ich in dem Morde wie in der Strafe nichts anderes als ein entsetzliches Unglück sehen, das sie betroffen hat. Ich glaube auch, mein Vater hätte, wäre er mit dem Leben davongekommen, seine Hand nicht vollständig von ihr abgezogen. Ob Ihnen Ihr Befreiungsplan gelingen wird, scheint mir immer noch zweifelhaft, obschon ich Sie nicht entmutigen möchte. Aber ich finde keine Worte für die Bewunderung, die mir Ihre Aufopferung, Ihre Thatkraft, Ihre übermenschliche Todesverachtung einflössen. Ich glaube nicht, dass je ein Mann soviel für eine Frau, geschweige denn für einen Freund auf's Spiel gesetzt hat. Ich weiss nicht, Fräulein von Geschwitz, wie reich Sie sind; aber die Ausgaben für diese Bewerkstellungen müssen Ihre Ver-

mögensverhältnisse zerrüttet haben. Darf ich Ihnen ein Darlehen von zwanzigtausend Mark anbieten, dessen Herbeischaffung in barem Geld für mich mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden wäre?

Die Geschwitz: Wie wir gejubelt haben, als die Schwester Theophila glücklich tot war! Von dem Tage an waren wir ohne Aufsicht. Wir wechselten nach Belieben die Betten. Ich hatte ihr meine Frisur gemacht und ahmte in jedem Laut ihre Stimme nach. Wenn der Professor kam, redete er sie per gnädiges Fräulein an und sagte zu mir: Hier lebt sich's besser als im Gefängnis! — Als die Schwester ausblieb, sahen wir einander gespannt an; wir beide waren fünf Tage krank; jetzt musste es sich entscheiden. Am nächsten Morgen kam der Assistenzarzt. — »Wie geht es der Schwester?« — »Tot!« — Wir verständigten uns hinter seinem Rücken und als er hinaus war, sanken wir uns in die Arme: »Gott sei Dank! Gott sei Dank!« — Welche Mühe es kostete, damit mein Liebling nicht verriet, wie gesund er schon war! — »Du hast neun Jahre Gefängnis vor Dir!« rief ich von früh bis spät. — Man lässt sie jetzt auch wohl keine drei Tage mehr in der Isolierbaracke.

Rodrigo: Ich habe volle drei Monate im Krankenhaus gelegen, um das Terrain zu sondieren; nachdem ich mir die Qualitäten zu einem so ausgedehnten Aufenthalt erst mühsam zusammenhausiert hatte. Jetzt spiele ich hier bei Ihnen, Herr Doktor, den Kammerdiener, damit keine fremde Bedienung ins Haus kommt. Wo hat je ein Bräutigam mehr für seine Braut gethan. Meine Vermögensverhältnisse sind auch zerrüttet.

Alwa: Wenn es Ihnen gelingt, die Frau zu einer anständigen Künstlerin auszubilden, dann haben Sie sich um Ihre Mitwelt verdient gemacht. Mit dem Temperament und der Schönheit, die sie aus dem Innersten ihrer Natur heraus zu geben hat, kann sie das blasierteste Publikum in Atem halten. Dabei wäre sie durch die Wiedergabe der Leidenschaft davor geschützt, zum zweitenmal in Wirklichkeit zur Verbrecherin zu werden.

Rodrigo: Ich will ihr ihre Zicken schon austreiben!

Die Geschwitz: Da kommt er!

(*Auf der Galerie werden Schritte laut; dann teilt sich der Vorhang über der Treppe und Schigolch in langem schwarzen Gehrock, einen weissen Entoutcas in der Rechten, tritt heraus.*)

Schigolch: Vermaledeite Finsternis! — Draussen brennt Einem die Sonne die Augen aus.

Die Geschwitz (sich mühsam aus der Decke wickelnd): Ich komme schon!

Rodrigo: Gräfliche Gnaden haben seit drei Tagen kein Tageslicht mehr gesehen. Wir leben hier wie in einer Schnupftabaksdose.

Schigolch: Seit heute früh um neun fahre ich bei allen Lumpensammlern herum. Drei nagelneue Koffer, vollgestopft mit alten Hosen, habe ich über Bremerhaven nach Amerika spediert. Die Beine baumeln mir wie Glockenschwängel am Leib. Das soll ein anderes Leben in Paris werden!

Rodrigo: Wo wollt Ihr denn in Paris absteigen?

Schigolch: Hoffentlich nicht gleich wieder im Hotel »Ochsenbutter«!

Rodrigo: Ich kann Euch das Hotel »Montespant« am Boulevard

Rochechouart empfehlen. Ich wohnte dort mit einer Löwenbändigerin. Die Leute sind geborene Berliner.

Die Geschwitz (sich im Rohrstuhl aufrichtend): Helfen Sie mir doch!

Rodrigo (eilt herbei und stützt sie): Dabei seid Ihr dort sicherer vor der Polizei als auf dem hohen Turmseil!

Die Geschwitz: Er will Sie nämlich heute Nachmittag allein mit ihr reisen lassen.

Schigolch: Er leidet wohl noch an seinen Frostbeulen!

Rodrigo: Verlangt Ihr denn von mir, dass ich den Follies Berger in Schlafrock und Pantoffeln debütiere?

Schigolch: Hm — die Schwester Theophila wäre auch nicht so prompt gen Himmel gefahren, wenn sie sich für unsere Patientin nicht so liebevoll erwärmt hätte.

Rodrigo: Wenn Einer den Honigmond bei ihr abzudienen hat, wird sie sich noch ganz anders zur Geltung bringen. Es kann ihr jedenfalls nicht schaden, wenn sie sich vorher noch etwas auslüftet.

Alwa (eine Brieftasche in der Hand, zur Geschwitz, die auf eine Stuhllehne gestützt am Mitteltisch steht): Diese Tasche enthält zehntausend Mark.

Die Geschwitz: Ich danke, nein.

Alwa: Ich bitte Sie, sie zu nehmen.

Die Geschwitz (zu Schigolch): Kommen Sie doch endlich!

Schigolch: Geduld, mein Fräulein. Es ist ja nur der Katzensprung über die Spitalstrasse. — In fünf Minuten bin ich mit ihr hier.

Alwa: Sie bringen sie her?

Schigolch: Ich bringe sie her. — Oder fürchten Sie für Ihre Gesundheit?

Alwa: Das sehen Sie doch, dass ich nichts fürchte.

Rodrigo: Der Herr Doktor ist nach dem letzten Drahtbericht auf der Reise nach Konstantinopel begriffen, um seinen »Totentanz« von Haremdamen und Kastrierten vor dem Sultan zur Aufführung bringen zu lassen.

Alwa (die Mittelthür unter der Galerie öffnend): Sie gehen hier näher.

(Schigolch und die Gräfin Geschwitz verlassen den Saal. Alwa verschliesst die Thüre hinter ihnen.)

Rodrigo: Sie wollten der verrückten Rakete noch Geld geben.

Alwa: Was geht Sie das an?!

Rodrigo: Mich honoriert man wie einen Lampenputzer, obschon ich sämtliche Schwestern im Spital habe demoralisieren müssen. Dann kamen die Herren Assistenten und Geheimräte an die Reihe. Und dann . . .

Alwa: Wollen Sie mir im Ernste weiss machen, dass sich die Assistenzärzte durch Sie haben beeinflussen lassen?

Rodrigo: Mit dem Gedle, das mich diese Hunde gekostet haben, könnte ich in Amerika Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Alwa: Fräulein von Geschwitz hat Ihnen doch jeden Pfennig, den Sie ausgegeben haben, zurückerstattet. So viel ich weiss, beziehen Sie ausserdem noch ein monatliches Salair von fünfhundert Mark von ihr. Es fällt Einem manchmal ziemlich schwer, an Ihre Liebe zu der unglücklichen Gefangenen zu glauben. Wenn ich eben Fräulein von Geschwitz darum bat, meine Hilfe anzunehmen, so geschah es gewiss nicht, um Ihre unersättliche Goldgier aufzustacheln. Die Bewunderung, die ich vor Fräulein von Geschwitz in dieser Sache hegen

gelernt, empfinde ich Ihnen gegenüber noch lange nicht. Es ist mir überhaupt unklar, was Sie an mich für Ansprüche geltend machen. Dass Sie zufällig bei der Ermordung meines Vaters zugegen waren, hat zwischen Ihnen und mir noch nicht die geringsten verwandtschaftlichen Bande geschaffen. Dagegen bin ich fest davon überzeugt, dass Sie, wenn Ihnen das heroische Unternehmen der Geschwitz nicht zu Gute gekommen wäre, heute ohne einen Pfennig irgendwo betrunken im Rinnstein lägen.

Rodrigo: Und wissen Sie, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie das Käseblatt, das Ihr Vater redigierte, nicht um zwei Millionen veräussert hätten? — Sie hätten sich mit dem ausgemergeltsten Balettmädchen zusammengethan und wären heute Stallknecht im Zirkus Humpelmeier. Was arbeiten Sie denn? — Sie haben ein Schauerdrama geschrieben, in dem die Waden meiner Braut die beiden Hauptfiguren sind und das kein anständiges Theater zur Aufführung bringt. Sie Nachtjacke Sie! Ich habe auf diesem Brustkasten noch vor zwei Jahren zwei gesattelte Kavalleriepferde balanciert. Wie das jetzt mit der Plautze werden soll, ist mir allerdings rätselhaft. Die Französinnen bekommen einen schönen Begriff von der deutschen Kunst, wenn sie mir bei jedem Kilo mehr den Schweiss aus den Trikots tröpfeln sehen. Ich werde den ganzen Zuschauerraum verpesten mit meiner Ausdünstung.

Alwa: Sie sind ein Waschlappen.

Rodrigo: Wollte Gott, Sie hätten recht! Oder wollten Sie mich vielleicht beleidigen? — Dann setze ich Ihnen die Fuss-

spitze unter die Kinnlade, dass Ihnen Ihre Zunge an an der Tapete spazieren geht.

Alwa: Versuchen Sie das doch!

(*Tritte und Stimmen werden von aussen hörbar.*)

Alwa: Wer ist das . . .?

Rodrigo: Es ist ein Glück für Sie, dass wir hier kein Publikum haben.

Alwa: Wer kann das sein?!

Rodrigo: Das ist meine Geliebte! Seit einem vollen Jahre haben wir uns jetzt nicht mehr gesehen.

Alwa: Wie wollten denn die schon zurück sein! — Wer mag da kommen! — Ich erwarte niemanden.

Rodrigo: Zum Henker, so schliessen Sie doch auf!

Alwa: Verstecken Sie sich!

Rodrigo: Ich stelle mich hinter die Portière. Da habe ich vor einem Jahr auch schon einmal gestanden.

(*Rodrigo verschwindet hinter der Portière rechts vorn. Alwa öffnet die Mittelthüre, worauf Alfred Hugenberg, den Hut in der Hand, eintritt.*)

Alwa: Mit wem habe ich . . . Sie? — Sind Sie nicht . . .?

Hugenberg: Alfred Hugenberg.

Alwa: Was wünschen Sie?

Hugenberg: Ich komme von Münsterburg. Ich bin heute morgen geflüchtet.

Alwa: Ich bin augenleidend. Ich bin gezwungen, die Jalousien geschlossen zu halten.

Hugenberg: Ich brauche Ihre Hilfe. Sie werden sie mir nicht versagen. Ich habe einen Plan vorbereitet. — Hört man uns?

Alwa: Wovon sprechen Sie? — Was für einen Plan?

Hugenberg: Sind Sie allein?

Alwa: Ja. — Was wollten Sie mir mitteilen?

Hugenberg: Ich habe zwei Pläne nacheinander wieder fallen lassen. Was ich Ihnen jetzt sage, ist bis auf jeden möglichen Zwischenfall durchgearbeitet. Wenn ich Geld hätte, würde ich Sie nicht ins Vertrauen ziehen. Ich dachte zuerst lange daran — — Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen meinen Entwurf auseinanderzusetzen?

Alwa: Wollen Sie mir bitte sagen, wovon Sie denn eigentlich sprechen?

Hugenberg: Die Frau kann Ihnen unmöglich so gleichgültig sein, dass ich Ihnen das sagen muss. Was Sie vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gaben, hat ihr mehr genützt, als alles, was der Verteidiger sagte.

Alwa: Ich verbitte mir eine derartige Unterstellung.

Hugenberg: Das sagen Sie so; das verstehe ich natürlich. Aber Sie waren doch ihr bester Entlastungszeuge.

Alwa: Sie waren der! Sie sagten, mein Vater habe sie zwingen wollen, sich selbst zu erschiessen.

Hugenberg: Das wollte er auch. Aber man glaubte mir nicht; ich wurde nicht vereidigt.

Alwa: Wo kommen Sie jetzt her?

Hugenberg: Aus einer Besserungsanstalt, aus der ich heute Morgen ausgebrochen bin.

Alwa: Und was beabsichtigen Sie?

Hugenberg: Ich erschleiche mir das Vertrauen eines Gefängnisschliessers.

Alwa: Wovon wollen Sie denn leben?

Hugenberg: Ich wohne bei einer Prostituierten, die ein Kind von meinem Vater hat.

Alwa: Wer ist Ihr Vater?

Hugenberg: Er ist Polizeidirektor. Ich kenne das Gefängnis, ohne dass ich jemals drin war; und mich wird, sowie ich jetzt bin, kein Aufseher erkennen. Aber darauf rechne ich gar nicht. Ich weiss eine eiserne Leiter, von der man vom ersten Hof aus aufs Dach und durch eine Dachluke unter den Dachboden gelangt. Vom Innern aus führt kein Weg dorthin. Aber in allen fünf Flügeln liegen Bretter und Latten unter den Dächern und grosse Haufen Späne. Ich trage die Bretter und Latten und Späne an fünf Enden zusammen und zünde sie an. Ich habe alle Taschen voll Zündmaterial, wie es zum Feuermachen gebraucht wird.

Alwa: Dann verbrennen Sie doch!

Hugenberg: Natürlich, wenn ich nicht gerettet werde. Aber um in den ersten Hof zu kommen, muss ich den Schliesser in meiner Gewalt haben und dazu brauche ich Geld. Nicht dass ich ihn bestechen will; das würde nicht gelingen. Ich muss ihm das Geld vorher leihen, damit er seine drei Kinder in die Sommerfrische schicken kann. Dann drücke ich mich morgens um vier, wenn die Sträflinge aus geachteten Familien entlassen werden, zur Thür hinein. Er schliesst hinter mir ab. Er fragt mich, was ich vorhabe; ich bitte ihn, mich am Abend wieder hinauszulassen. Und eh' es hell wird, bin ich unter dem Dachboden.

Alwa: Wie sind sie aus der Besserungsanstalt entkommen?

Hugenberg: Ich bin zum Fenster hinausgesprungen. Ich brauche zweihundert Mark, damit der Kerl seine Familie in die Sommerfrische schicken kann.

Rodrigo (*aus der Portière tretend*): Wünschen der Herr Baron den Kaffee im Musikzimmer oder auf der Veranda serviert?

Hugenberg: Wo kommt der Mensch her?! — Aus derselben Thüre! — Er sprang aus derselben Thüre heraus!

Alwa: Ich habe ihn in Dienst genommen. Er ist zuverlässig.

Hugenberg (*sich an die Schläfen greifend*): Ich Dummkopf! — Ich Dummkopf!

Rodrigo: Ja, ja, wir haben uns hier schon gesehen! Scheren Sie sich zu Ihrer Frau Vice-Mama! Ihr Brüderchen möchte seinen Geschwistern gerne Onkel werden. Machen Sie Ihren Herrn Papa zum Grossvater seiner Kinder. Sie haben uns gefehlt! Wenn Sie mir in den nächsten vierzehn Tagen noch einmal unter die Augen kommen, dann schlage ich Ihnen den Kürbis zu Brei zusammen.

Alwa: Seien Sie doch ruhig!

Hugenberg: Ich Dummkopf!

Rodrigo: Was wollen Sie mit Ihren Brennmaterialien! — Wissen Sie denn nicht, dass die Frau seit drei Wochen tot ist?

Hugenberg: Hat man ihr den Kopf abgeschlagen?

Rodrigo: Nein, den hat sie noch. Sie ist an der Cholera krepiert.

Hugenberg: Das ist nicht wahr.

Rodrigo: Was wollen Sie denn wissen! — Da, lesen Sie; hier! (*Zieht ein Zeitungsblatt hervor und deutet auf eine Notiz darin*) »Die Mörderin des Dr. Schön . . .« (*Giebt das Blatt an Hugenberg.*)

Hugenberg (*liest*): »Die Mörderin des Dr. Schön ist im Gefängnis auf unbegreifliche Weise an der Cholera erkrankt.« — Da steht nicht, dass sie gestorben ist.

Rodrigo: Was will sie denn sonst gethan haben? Sie liegt seit drei Wochen auf dem Kirchhof. In der Ecke links hinten, hinter den Müllhaufen, wo die kleinen Kreuze sind, an denen kein Name steht, da liegt sie unter dem ersten. Sie erkennen den Platz daran, dass kein Gras darauf wächst. Hängen Sie einen Blechkranz hin und dann machen Sie, dass Sie wieder in Ihre Kinderbewahranstalt kommen, sonst denunziere ich Sie der Polizei. Ich kenne das Frauenzimmer, das sich durch Sie ihre Mussestunden versüssen lässt.

Hugenberg: Ist es wahr, dass sie tot ist?

Alwa: Gott sei Dank, ja! — Ich bitte Sie, mich nicht länger in Anspruch zu nehmen. Mein Arzt verbietet mir, Besuche zu empfangen.

Hugenberg: Meine Zukunft ist so wenig mehr wert! Ich hätte das letzte bisschen, das mir das Leben noch gilt, gerne an ihr Glück hingegeben. Pfeif drein! Auf irgend eine Art werde ich nun doch wohl zum Teufel gehen!

Rodrigo: Wenn Sie sich unterstehen und mir oder dem Herrn Doktor hier oder meinem ehrenwerten Freund Schigolch noch in irgend welcher Weise zu nahe zu treten, dann verklage ich Sie wegen beabsichtigter Brandstifterei. Ihnen thun drei Jahre Zuchthaus not, damit sie wissen, wo Ihre Finger nicht hinein gehören. — Und jetzt hinaus!

Hugenberg: Ich Dummkopf!

Rodrigo: Hinaus!! (*Wirft Hugenberg zur Thür hinaus. Nach vorne kommend.*) Nimmt mich Wunder, dass Sie dem Lümmel nicht auch Ihr Portemonnaie zur Verfügung gestellt haben.

Alwa: Ich verbitte mir Ihre Unflätigkeiten! Der Junge ist im kleinen Finger mehr wert als Sie!

Rodrigo: Ich habe an dieser Geschwitz schon Genossenschaft genug. Soll meine Braut eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht werden, dann mag ein anderer vorangehen. Ich gedenke die pompöseste Luftgymnastikerin aus ihr zu machen und setze deshalb gerne meine Gesundheit aufs Spiel. Aber dann bin ich Herr im Hause und bezeichne selber die Kavaliere, die sie bei sich zu empfangen hat.

Alwa: Der Junge hat das, was unserem Zeitalter fehlt. Er ist eine Heldennatur. Er geht deshalb natürlich zu Grunde. Erinnern Sie sich, wie er vor Verkündigung des Urteils aus der Zeugenbank sprang und dem Vorsitzenden zurief: »Woher wollen Sie wissen, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie sich als zehnjähriges Kind die Nächte barfuss hätten in den Cafés herumtreiben müssen?!«

Rodrigo: Hätte ich ihm nur gleich Eine dafür in die Fresse hauen können! — Gottlob giebt es Zwangserziehungsanstalten, in denen man solchem Pack Respekt vor dem Gesetz einflösst.

Alwa: Er wäre so Einer, der mir im »Weltbeherrscher« Modell stehen könnte. Seit zwanzig Jahren bringt die dramatische Litteratur nichts als Halbmenschen zustande; Männer, die keine Kinder machen und Weiber die keine gebären können. Das nennt man »Modernes Problem«. Wenn ich bedenke, mit welch traurigen Jammergestalten sich mein Jugendfreund die Ehre erkämpft hat, der grösste deutsche Dichter zu sein, dann wird es mir schwer, ihn um seinen Lorbeer zu beneiden.

Seine Helden begehen Selbstmord, weil sie im Lauf von fünf Akten nicht bis drei zählen lernen. Und dafür begeistert sich ein in Gummiwäsche und Jägerhemden gekleidetes, von Schmutz starrendes Publikum von Klavierlehrerinnen, das an Hässlichkeit jeden Kehrichthaufen überbietet, der sich an den Hinterpforten eines Palastes aufstaut. — Ich müsste nicht unter Exemplaren, wie es mein Vater und seine zweite Frau waren, gross geworden sein, wenn ich ihm seinen Lorbeer nicht sachte vom Haupte nehme.

Rodrigo: Ich habe mir eine zwei Zoll dicke Nilpferdpeitsche bestellt. Wenn die keinen Success bei ihr hat, dann will ich Kartoffelsuppe im Hirnkasten haben. Ist es Liebe, oder sind es Prügel, darnach fragt kein Weiberfleisch; hat es nur Unterhaltung, dann bleibt es stramm und frisch. Sie steht jetzt im zwanzigsten Jahr, war dreimal verheiratet, hat eine kolossale Menge Liebhaber befriedigt, da melden sich auch schliesslich die Herzensbedürfnisse. Aber dem Kerl müssen die sieben Todsünden auf der Stirn geschrieben stehen, sonst verehrt sie ihn nicht. Wenn der Mensch so aussieht, als hätte ihn ein Hundefänger auf die Strasse gespuckt, dann hat er bei solchen Frauenspersonen keinen Prinzen zu fürchten. Ich miete eine Remise an der Rue Lafontaine; da wird sie dressiert; und hat sie den ersten Tauchersprung exekutiert, ohne den Hals zu brechen, dann ziehe ich meinen schwarzen Frack an und rühre bis an mein Lebensende keinen Finger mehr. Bei ihrer praktischen Einrichtung kostet es die Frau nicht halb so viel Mühe, ihren Mann zu ernähren, wie um-

gekehrt. Wenn ihr der Mann nur die geistige Arbeit besorgt und den Familiensinn nicht in die Puppen gehen lässt.

Alwa: Ich habe die Menschheit beherrschen und als eingefahrenen Viererzug vor mir im Zügel führen gelernt; aber der Junge will mir nicht aus dem Kopf. Ich kann bei diesem Gymnasiasten wirklich noch Privatunterricht in der Weltverachtung nehmen.

Rodrigo: Sie soll sich das Fell mit Tausendmarkscheinen tapezieren lassen! Den Direktoren zapfe ich die Gagen mit der Zentrifugalpumpe ab. Ich kenne die Bande. Brauchen sie Einen nicht, dann darf man ihnen die Stiefel putzen, und wenn sie eine Künstlerin nötig haben, dann schneiden sie sie mit den verbindlichsten Komplimenten vom lichten Galgen herunter.

Alwa: In meinen Verhältnissen habe ich ausser dem Tod nichts mehr in dieser Welt zu fürchten — im Reich der Empfindungen bin ich der ärmste Bettler. Aber ich bringe den moralischen Mut nicht mehr auf, meine befestigte Position gegen die Aufregungen des wilden Abenteurerlebens einzutauschen.

Rodrigo: Sie hatte Papa Schigolch und mich zusammen auf den Strich geschickt, damit wir ihr ein kräftiges Mittel gegen Schlaflosigkeit aufstöbern. Jeder bekam ein Zwanzigmarkstück für Reiseunkosten. Da sehen wir den Jungen im Café »Nachtlicht« sitzen. Er sass wie ein Verbrecher auf der Anklagebank. Schigolch beroch ihn von allen Seiten und sagte: »Der ist noch Jungfrau.«

(*Oben auf der Galerie werden schleppende Schritte hörbar.*)

Rodrigo: Da ist sie! — Die zukünftige, pompöseste Luftgymnastikerin der Jetztzeit!

(*Ueber der Treppe teilt sich der Vorhang und Lulu im schwarzen Kleid, auf Schigolchs Arm gestützt, schleppt sich langsam die Treppe herunter.*)

Schigolch: Hü, alter Schimmel! Wir müssen heute noch nach Paris.

Rodrigo (*Lulu mit blöden Augen anglotzend*): Himmel, Tod und Wolkenbruch!

Lulu: Langsam! Du klemmst mir den Arm ein.

Rodrigo: Woher nimmst Du die Schamlosigkeit, mit einem solchen Wolfsgesicht aus dem Gefängnis auszubrechen?!

Schigolch: Halt die Schnauze!

Rodrigo: Ich laufe nach der Polizei! Ich mache Anzeige! Diese Vogelscheuche will sich in Paris in Trikots sehen lassen. Da kosten schon die Wattons zwei Monatsgagen. — Du bist die perfideste Hochstaplerin, die je im Hotel Ochsenbutter Logis bezogen hat!

Alwa: Ich bitte Sie, die Frau nicht zu beschimpfen!

Rodrigo: Beschimpfen nennen Sie das?! — Ich habe mir dieser abgenagten Knochen wegen meinen Wanst angefressen! Ich bin erwerbsunfähig! Ich will ein Hanswurst sein, wenn ich noch einen Besenstiel hochstemmen kann! Aber mich soll hier auf dem Platze der Blitz erschlagen, wenn ich mir nicht eine Lebensrente von zehntausend Mark jährlich aus Ihren Gemeinheiten herausknoble! Das kann ich Ihnen sagen! Glückliche Reise! Ich laufe nach der Polizei! — (*Ab.*)

Schigolch: Lauf, lauf!

Lulu: Der wird sich hüten!

Schigolch: Den sind wir los. — Und jetzt schwarzen Kaffe für die Dame!

Alwa (am Tisch links vorn): Hier ist Kaffee; man braucht nur einzuschenken.

Schigolch: Ich muss noch die Schlafwagenbillete besorgen.

Lulu: Oh Freiheit! — Herr Gott im Himmel!

Schigolch: In einer halben Stunde hole ich Dich. Abschied feiern wir im Bahnhofsrestaurant. Ich bestelle ein Souper, das bis Paris vorhält. — Guten Morgen, Herr Doktor!

Alwa: Guten Abend!

Schigolch: Angenehme Ruhe! — Danke, ich kenne hier jede Thürklinke. Auf Wiedersehen! Viel Vergnügen! — (*Durch die Mittelthür ab.*)

Lulu: Ich habe seit anderthalb Jahren kein Zimmer gesehen — Gardinen, Sessel, Bilder . . .

Alwa: Willst Du nicht trinken?

Lulu: Ich habe seit fünf Tagen schwarzen Kaffee genug geschluckt. Hast Du keinen Schnaps?

Alwa: Ich habe Elexier de Spa.

Lulu: Das erinnert an alte Zeiten. (*Sieht sich, während Alwa zwei Gläschen füllt, im Saal um.*) Wo ist denn mein Bild?

Alwa: Das habe ich in meinem Zimmer, damit man es hier nicht sieht.

Lulu: Hol doch das Bild her.

Alwa: Hast Du Deine Eitelkeit auch im Gefängnis nicht verloren?

Lulu: Wie angstvoll einem ums Herz wird, wenn man Monate lang sich selbst nicht mehr gesehen hat. Dann bekam ich eine nagelneue Kehrichtschaufel. Wenn ich mor-

gens um sieben ausfegte, hielt ich sie mir mit der Rückseite vors Gesicht. Das Blech schmeichelt nicht, aber ich hatte doch meine Freude. — Hol das Bild aus Deinem Zimmer. Soll ich mitkommen?

Alwa: Um Gottes Willen, Du musst Dich schonen!

Lulu: Ich habe mich jetzt lang genug geschont.

Alwa: (*geht durch die Thüre rechts ab, um das Bild zu holen.*)

Lulu (*allein*)*:* Er ist herzleidend; aber sich vierzehn Monate mit der Einbildung plagen müssen — wer erträgt das! Er küsst mit Todesbangen, und seine beiden Kniee schlottern, wie bei einem ausgefrorenen Handwerksburschen. Aber in Gottes Namen! — — Hätte ich in diesem Zimmer nur seinen Vater nicht in den Rücken geschossen!

Alwa (*kommt zurück mit Lulus Bild im Pierrotkostüm*)*:* Es ist ganz verstaubt. Ich hatte es mit der Vorderseite gegen den Kamin gelehnt.

Lulu: Du hast es nicht angesehen, während ich fort war?

Alwa: Ich hatte infolge des Verkaufs unserer Zeitung so viel geschäftliche Dinge zu erledigen. Die Geschwitz würde es gerne bei sich in ihrer Wohnung aufgehängt haben, aber sie hatte Haussuchungen zu gewärtigen. (*Er hebt das Bild auf die Staffelei.*)

Lulu: Nun lernt das arme Ungeheuer das Freudenleben im Hotel »Ochsenbutter« auch aus eigner Erfahrung kennen.

Alwa: Ich begreife noch jetzt nicht, wie die Ereignisse eigentlich zusammenhängen.

Lulu: Sie war als Diakonissin nach Hamburg gereist und hatte die Unterwäsche einer Cholerakranken nach deren Tod gegen ihre eigene gewechselt. Sie schickte sie mir, als

sie zurück war. Wir verständigten uns durch Briefe, in denen immer nur das letzte Wort auf jeder Seite galt. Ich wurde ins Lazareth transportiert und lag schon nach zwei Tagen mit ihr zusammen in der Isolierbaracke. Da machte sie sich mir in allem so ähnlich wie möglich und wurde dann als geheilt entlassen. Heute kam sie noch einmal, um mich zu besuchen. Jetzt liegt sie dort als die Mörderin des Doktor Schön.

Alwa: Mit dem Bilde kannst Du es, soweit es die äussere Erscheinung betrifft, immer noch aufnehmen.

Lulu: Im Gesicht bin ich etwas schmal, aber sonst habe ich nichts verloren. Man wird nur unglaublich nervös im Gefängnis.

Alwa: Du sahst schrecklich elend aus, als Du hereinkamst.

Lulu: Das musste ich, um uns den Springfritzen vom Halse zu schaffen. — Und Du, was hast Du in den anderthalb Jahren gethan?

Alwa: Ich hatte mit einem Stück, das ich über Dich geschrieben, einen Achtungserfolg in der litterarischen Gesellschaft.

Lulu: Wer ist Dein Schatz?

Alwa: Eine Schauspielerin, der ich eine Wohnung in der Karlstrasse gemietet habe.

Lulu: Liebt sie Dich?

Alwa: Wie soll ich das wissen! Ich habe die Frau seit sechs Wochen nicht gesehen.

Lulu: Erträgst Du das?

Alwa: Das wirst Du nie begreifen. Bei mir besteht die intimste Wechselwirkung zwischen meiner Sinnlichkeit und meinem geistigen Schaffen. So z. B. bleibt mir Dir

gegenüber nur die Wahl, Dich künstlerisch zu gestalten oder Dich zu lieben.

Lulu: Mir träumte alle paar Nächte einmal, ich sei einem Lustmörder unter die Hände geraten. — Komm, gieb mir einen Kuss!

Alwa: In Deinen Augen schimmert es, wie der Wasserspiegel in einem tiefen Brunnen, in den man einen Stein geworfen hat.

Lulu: Komm!

Alwa (küsst sie): Deine Lippen sind allerdings etwas schmal geworden.

Lulu: Komm! (*Sie drängt ihn in einen Sessel und setzt sich ihm aufs Knie.*) Graut Dir vor mir? — Im Hotel »Ochsenbutter« bekamen wir alle vier Wochen ein lauwarmes Bad. Die Aufseherinnen benutzten dann die Gelegenheit, um uns, sobald wir im Wasser waren, die Taschen zu durchsuchen.

Alwa: Oh, oh!

Lulu: Du fürchtest, Du könntest, wenn ich fort bin, kein Gedicht mehr über mich machen?

Alwa: Im Gegenteil, ich werde einen Dythirambus über Deine Herrlichkeit schreiben.

Lulu: Ich ärgere mich nur über das scheussliche Schuhwerk, das ich trage.

Alwa: Das beeinträchtigt Deine Reize nicht. Lass uns der Gunst des Augenblickes dankbar sein.

Lulu: Mir ist heute gar nicht darnach zu Mut. — Erinnerst Du Dich des Kostümballes, auf dem ich als Knappe gekleidet war? Wie mir damals die betrunkenen Frauen nachrannten! Die Geschwitz kroch mir um die

Füsse herum und bat mich, ich möchte ihr mit meinen Zeugschuhen ins Gesicht treten.

Alwa: Komm, süsses Herz!

Lulu: Ruhig; ich habe Deinen Vater erschossen.

Alwa: Deswegen liebe ich Dich nicht weniger. Einen Kuss!

Lulu: Beug den Kopf zurück.

Alwa: Du hältst meine Seelenglut durch die geschicktesten Künste zurück. Dabei atmet Deine Brust so keusch. Und trotzdem, wenn Deine beiden grossen dunklen Kinderaugen nicht wären, müsste ich Dich für die abgefeimteste Dirne halten, die je einen Mann ins Verderben gestürzt hat.

Lulu: Wollte Gott, ich wäre das! Komm heute mit nach Paris. Dort können wir uns sehen, so oft wir wollen, und werden mehr Vergnügen als jetzt aneinander haben.

Alwa: Durch dieses Kleid empfinde ich Deinen Wuchs wie eine Symphonie. Diese schmalen Knöchel, dieses Cantabile; dieses entzückende Anschwellen; und diese Kniee, dieses Capriccio; und das gewaltige Andante der Wollust. — Wie friedlich sich die beiden schlanken Rivalen in dem Bewusstsein aneinanderschmiegen, dass keiner dem andern an Schönheit gleichkommt — bis die launische Gebieterin erwacht und die beiden Nebenbuhler wie zwei feindliche Pole auseinanderweichen. Ich werde Dein Lob singen, dass Dir die Sinne vergehn!

Lulu: Derweil vergrabe ich meine Hände in Deinem Haar. Aber hier stört man uns.

Alwa: Du hast mich um meinen Verstand gebracht!

Lulu: Kommst Du nicht mit nach Paris?

Alwa: Der Alte fährt doch mit Dir!

Lulu: Der kommt nicht mehr zum Vorschein. — Ist das noch der Divan, auf dem sich Dein Vater verblutet hat?

Alwa: Schweig — schweig . . .

ZWEITER AUFZUG.

Paris. Ein geräumiger Salon in weisser Stuccatur mit breiter Flügelthür in der Hinterwand. Zu beiden Seiten derselben hohe Spiegel. In beiden Seitenwänden je zwei Thüren; dazwischen rechts eine Rokokokonsole mit weisser Marmorplatte, darüber Lulus Bild als Pierrot in schmalem Goldrahmen in die Wand eingelassen. In der Mitte des Salons ein schmächtiges, hellgepolstertes Sofa Louis XV. Breite hellgepolsterte Fauteuils mit dünnen Beinen und schmächtigen Armlehnen. Links vorn ein kleiner Tisch.

Die Mittelthür steht offen und lässt im Hinterzimmer einen breiten Baccarattisch, von türkischen Polstersesseln umstellt, sehen.

Alwa Schön, Rodrigo Quast, der Marquis Casti-Piani, Bankier Puntschu, Journalist Heilmann, Lulu, die Gräfin Geschwitz, Madelaine de Marelle, Kadéga di Santa Croce, Bianetta Gazil, Ludmilla Steinherz, bewegen sich im Salon in lebhafter Konversation.

Die Herren sind in Gesellschaftstoilette. — Lulu trägt eine weisse Directoirerobe mit mächtigen Puffärmeln und einer vom oberen Taillensaum frei auf die Füsse fallenden weissen Spitze; die Arme in weissen Glacés, das Haar hochfrisiert mit einem kleinen weissen Federbusch. — Die Geschwitz in hellblauer, mit weissem Pelz verbrämter, mit Silberborten verschnürter Husarentaille. Weisser Shlips, enger Stehkragen und steife Manschetten mit riesigen Elfenbeinknöpfen. — Madelaine de Marelle in hellem regenbogenfarbigen Changeantkleid mit sehr breiten Aermeln, langer schmaler Taille und drei Volants aus spiralförmig gewundenen Rosabändern

und Veilchenbouquets. Das Haar in der Mitte gescheitelt, tief über die Schläfen fallend, an den Seiten gelockt. Auf der Stirn ein Perlmutterschmuck, von einer feinen unter das Haar gezogenen Kette gehalten. — Kadéga di Santa Croce, ihre Tochter, zwölf Jahre alt, in hellgrünen Atlasstiefeletten, die den Saum der weissseidenen Socken freilassen; der Oberkörper in weissen Spitzen; hellgrüne, enganliegende Aermel; perlgraue Glacés; offnes schwarzes Haar unter einem grossen hellgrünen Spitzenhut mit weissen Federn. — Bianetta Gazil in dunkelgrünem Sammt; perlenbesetzter Göller, Blousenärmel, faltenreicher Rock ohne Taille, der untere Saum mit grossen, in Silber gefassten falschen Topasen besetzt. — Ludmilla Steinherz in einer grellen, blau und rot gestreiften Seebadtoilette. Armande und Bob reichen Champagner. — Armande in knappem schwarzen Kleid, rechtwinklig ausgeschnitten, mit weissem Fichu Maria Antoinette. — Bob, vierzehn Jahre alt, in rotem Jacket, prallen Lederhosen und blinkenden Stulpstiefeln.

Rodrigo (*das volle Glas in der Hand*): Mesdames et Messieurs — excusez — Mesdames et Messieurs — vous me permettez — soyez tranquilles — c'est le — (*zu Ludmilla Steinherz*) Was heisst Geburtstagsfest?

Ludmilla Steinherz: L'anniversaire!

Rodrigo: Heissen Dank. C'est le — c'est l'anniversaire de notre bien aimable hôtesse — comtesse, qui nous a réuni ici — ce soir. Permettez, Mesdames et Messieurs — c'est à la santé de la comtesse Adélaïde d'Oubra — Verdammt und zugenäht! — que je bois, à la santé de notre bien aimable hôtesse, la comtesse Adélaïde — dont c'est aujourd'hui l'anniversaire . . .

(*Alle umringen Lulu und stossen mit ihr an.*)

Arwa (zu Rodrigo): Ich gratuliere Dir.

Rodrigo: Ich schwitze von oben bis unten. — Il vous faut bien m'excuser, que je ne parle pas mieux le Français parce que je ne suis pas Parisien.

Bianetta Gazil: De quel pays êtes-vous?

Rodrigo: Je suis Autrichien.

Bianetta Gazil: Vous maniez les poids, Monsieur?

Rodrigo: Parfaitement, Madame.

Madelaine de Marelle: Moi, en général, je n'aime pas les athlètes. Je préfère les tireurs. Il-y-avait un tireur, il-y-a quinze mois, au Casino, chaque fois, qu'il faisait boum, moi je faisais . . . (*sie zuckt mit dem Leib*).

Casti Piani: Dites donc, chère belle, comment se fait'il que ce soit la première fois, qu'on ait le plaisir de rencontrer votre charmante petite princesse?

Madelaine de Marelle: Vous la trouvez tellement charmante? — Elle vit dans son convent. Elle n'est à Paris que pour vingt-quatre heures. Elle rentrera demain soir.

Kadéga di Santa Croce: Tu dis, petite mère?

Madelaine de Marelle: Mon bijou — je viens de raconter à ces messieurs, que l'autre semaine tu as ue le premier prix de géométrie.

Heilmann: Quels jolis cheveux elle a!

Casti Piani: Regardez ces pieds! Cette manière de marcher! —

Puntschu: Certes, elle est de race!

Madelaine de Marelle: Ayez donc pitié, Messieurs! Elle est encore tellement enfant.

Puntschu: Voilà ce qui ne me gênerait pas! Je donnerais dix ans de ma vie, si je pouvais introduire mademoiselle dans les grands mystères de notre évangile.

Madelaine de Marelle: Eh bien, Monsieur, je ne consentirais pas pour un million. Je ne veux pas lui gâter son heureuse enfance comme on a gâté la mienne.

Casti Piani: Belle âme! Vous n'y consentiriez pas non plus pour une petite parure en vrais diamants?

Madelaine de Marelle: Pas de blagues! Vous ne m'achterez pas de vrais diamants, ni à moi ni à ma fille. Vous n'en êtes que trop sûr.

Ludmilla Steinherz (zur Gräfin Geschwitz): Die Pariser Malerschulen, wissen Sie, sind alle gut. Dafür sind wir schliesslich in Paris. Ich rate Ihnen zu Julian. Wenn Sie in die Passage Panorama eintreten, der erste Seitengang links. Da sehen Sie dann gleich mit grossen Buchstaben angeschrieben Ecole Julian.

Die Geschwitz: Ich weiss noch nicht, ob ich in eine Schule gehen werde. Es nimmt so viel Zeit weg.

Bianetta Gazil: Est ce qu'on ne joue pas ce soir?

Ludmilla Steinherz: Mais si, Madame, on jouera; je l'espère bien!

Bianetta Gazil: Allons donc prendre nos places. Je voudrais gagner.

Die Geschwitz: Une petite seconde, Mesdames; j'ai à dire deux mots à mon amie.

Casti Piani (der Gazil den Arm bietend): Madame — vous m'accorderez la faveur d'être de moitié avec vous. Vous avez la main si heureuse.

(Er führt sie ins Spielzimmer. Ludmilla Steinherz folgt ihnen.)

Rodrigo: Au déjeûner, ce matin, la servante me demande: Desirez-vous du pissenlit, Monsieur?

Heilmann: Eh bien, mon cher; qu'est ce que vous lui avez répondu?

Rodrigo: Je disais: Merci, ma belle; je n'en ai pas l'habitude.

Lulu: Ce qu'il est bête!

Madelaine de Marelle: Vous faites de l'esprit, Monsieur.

Puntschu: Ce serait à peu près, comme si vous me demandiez des actions de la Société du Funiculaire de la Jung-Frau et si je vous répondais, moi: Elle ne l'est plus maintenant!

Madelaine de Marelle: Je ne comprends pas, Monsieur.

Puntschu: Parce que vous ne savez pas l'Allemand, Madame. Jung-Frau c'est un mot allemand, qui veut dire Vierge.

Madelaine de Marelle: Est ce que vous en avez encore, de ces actions là?

Puntschu: J'en ai quelques milles, moi; mais je les garde. Il n'y aura guère d'occasion semblable, pour se faire une petite fortune.

Heilmann: Moi, je n'en ai qu'une seul jusqu'à present. Je voudrais en avoir d'autres.

Puntschu: Si vous voulez, Monsieur, j'essayerai de vous les procurer. Mais je vous en préviens, vous les payerez des prix exorbitants.

Madelaine de Marelle: J'ai ue de la chance, moi, dans cette affaire. Je m'y suis prise de bonne heure. J'y ai mis toutes mes économies. — Si ça ne réussit pas, gare à vous!

Puntschu: Je suis tout-à-fait sur de moi. Un jour, Madame, vous me baiserez les mains. Vous ferez un petit pélérinage en Suisse, avec Mademoiselle votre fille, vous monterez avec ce Funiculaire et vous bénirez du haut de la montagne ce pays fertile, la source de vos richesses.

Alwa: Vous n'avez rien à craindre, Madame. Moi aussi, j'y ai

engagé ma fortune jusqu'au dernier sou. Je les ai payées fort cher, mes actions, mais je ne le regrette pas. Elles montent d'un jour à l'autre; c'est extraordinaire.

Madelaine de Marelle: Eh bien, tant mieux. (*Seinen Arm nehmend.*) Allons au jeu!

(*Madelaine de Marelle, Alwa, Puntschu, Lulu, Heilmann und Kadéga gehen ins Spielzimmer. Armande und Bob nach links ab. — Rodrigo und die Gräfin Geschwitz bleiben zurück.*)

Rodrigo (*kritzelt etwas auf einen Zettel und faltet denselben zusammen; die Geschwitz bemerkend*): Hm, gräfliche Gnaden . . . (*Da die Geschwitz zusammenzuckt.*) Seh' ich denn so gefährlich aus? (*Für sich.*) Ich muss ein Bonmot machen. (*Laut.*) Darf ich mir vielleicht etwas herausnehmen?

Die Geschwitz: Scheren Sie sich zum Henker!

Casti Piani (*Lulu in den Salon führend*): Sie erlauben mir nur zwei Worte.

Lulu (*während ihr Rodrigo unbemerkt seinen Zettel in die Hand drückt*): Bitte, soviel Sie wollen.

Rodrigo: Ich habe die Ehre mich zu empfehlen. (*Ins Spielzimmer ab.*)

Gasti Piani (*zur Geschwitz*): Lassen Sie uns allein!

Lulu (*zu Casti Piani*): Habe ich Sie wieder durch irgend etwas gekränkt?

Casti Piani (*da sich die Geschwitz nicht vom Fleck rührt*): Sind Sie taub?

(*Die Geschwitz geht tief aufseufzend ins Spielzimmer ab.*)

Lulu: Sag' es nur gleich heraus, wieviel Du haben willst.

Casti Piani: Mit Geld kannst Du mir nicht mehr dienen.

Lulu: Wie kommst Du auf den Gedanken, dass wir kein Geld mehr haben?

Casti Piani: Weil Du mir gestern Euren letzten Rest ausgehändigt hast.

Lulu: Wenn Du dessen sicher bist, wird es ja wohl so sein.

Casti Piani: Ihr seid auf dem Trocknen, Du und Dein Schriftsteller.

Lulu: Wozu denn die vielen Worte? — Wenn Du mich bei Dir haben willst, brauchst Du mir nicht erst mit dem Henkerbeil zu drohen.

Casti Piani: Das weiss ich. Ich habe Dir aber schon mehrmals gesagt, dass Du gar nicht mein Fall bist. Ich habe Dich nicht ausgeraubt, weil Du mich liebtest, sondern ich habe Dich geliebt, um Dich ausrauben zu können. Bianetta Gazil ist mir von oben bis unten angenehmer als Du. Du stellst die ausgesuchtesten Leckerbissen zusammen, und wenn man seine Zeit verplempert hat, ist man hungriger als vorher. Du liebst schon zu lang, auch für unsere Pariser Verhältnisse. Einem gesunden jungen Menschen ruinierst Du nur das Nervensystem. Um so vorteilhafter eignest Du Dich für die Stellung, die ich Dir ausgesucht habe.

Lulu: Du bist verrückt! — Habe ich Dich gebeten, mir eine Stellung zu verschaffen?

Casti Piani: Ich sagte Dir doch, dass ich Stellenvermittlungsagent bin.

Lulu: Du sagtest mir, Du seiest Polizeispion.

Casti Piani: Davon allein kann man nicht leben. Ursprünglich war ich Stellenvermittlungsagent, bis ich über ein Pfarrerstöchterchen stolperte, dem ich eine Stellung in

Val Paraiso verschafft hatte. Das Holdchen hatte sich in seinen kindlichen Träumen das Leben noch berauschender vorgestellt und beklagte sich bei Mama. Darauf wurde ich festgesetzt. Durch charaktervolles Benehmen gewann ich mir aber rasch das Vertrauen der Kriminalpolizei. Mit einem Monatswechel von hundertfünfzig Mark schickte man mich hierher, weil man wegen der ewigen Bombenattentate unser hiesiges Kontingent verdreifachte. Aber wer kommt hier mit hundertfünfundachtzig Franks im Monat aus? — Meine Kollegen lassen sich von Kokotten aushalten. Mir lag es natürlich näher, meinen früheren Beruf wieder aufzunehmen. Die Französin geht, wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck hat, allerdings nicht ins Ausland. Aber von den unzähligen Abenteurerinnen, die sich hier aus den besten Familien der ganzen Welt zusammenfinden, habe ich schon manches lebenshungrige junge Geschöpf an den Ort seiner natürlichen Bestimmung befördert.

Lulu: Ich tauge nicht für diesen Beruf.

Casti Piani: Deine Ansichten über diese Frage sind mir vollkommen gleichgültig. Die Staatsanwaltschaft bezahlt demjenigen, der die Mörderin des Doktor Schön der Polizei in die Hand liefert, tausend Mark. Ich brauche nur den Sergeant de Ville heraufzupfeifen, der unten an der Ecke steht, dann habe ich tausend Mark verdient. Dagegen bietet das Etablissement Oikonomopulos in Kairo sechzig Pfund für Dich. Das sind fünfzehnhundert Francs, das sind zwölfhundert Mark, also zweihundert Mark mehr als der Staatsanwalt bezahlt. Uebrigens

bin ich immerhin noch soweit Philantrop, um meinen Lieben lieber zum Glück zu verhelfen, als dass ich sie ins Unglück stürze.

Lulu: Das Leben in einem solchen Haus kann ein Weib von meinem Schlag nie und nimmer glücklich machen. Als ich fünfzehn Jahre alt war, hätte mir das gefallen können. Damals verzweifelte ich daran, dass ich jemals glücklich werden würde. Ich kaufte mir einen Revolver und lief nachts durch den tiefen Schnee über die Brücke in die Anlagen hinaus, um mich zu erschiessen. Dann lag ich aber glücklicher Weise drei Monate im Spital, ohne einen Mann zu Gesicht zu bekommen. In jener Zeit gingen mir die Augen über mich auf und ich erkannte mich. In meinen Träumen sah ich Nacht für Nacht den Mann, für den ich geschaffen bin und der für mich geschaffen ist. Und als ich dann wieder auf die Männer losgelassen wurde, da war ich kein dummes Gänschen mehr. Seither sehe ich es jedem bei stockfinsterer Nacht auf hundert Schritt Entfernung an, ob wir für einander bestimmt sind. Und wenn ich mich gegen meine Erkenntnis versündige, dann fühle ich mich am nächsten Tage an Seele und Leib beschmutzt und brauche Wochen, um den Ekel, den ich vor mir empfinde, zu überwinden. Und nun bildest Du Dir ein, ich werde mich jedem Lumpenkerl hingeben!

Casti Piani: Lumpenkerle verkehren bei Oikonomopulos in Kairo nicht. Seine Kundschaft setzt sich aus schottischen Lords, aus russischen Würdenträgern, indischen Gouverneuren und unseren flotten rheinischen Grossindustriellen zusammen. Ich muss nur dafür garantieren,

dass Du Französisch sprichst. Bei Deinem eminenten Sprachtalent wirst Du übrigens auch rasch genug soviel Englisch lernen, wie Du zu Deiner Thätigkeit nötig hast. Dabei residierst Du in einem fürstlich ausgestatteten Appartement mit dem Ausblick auf die Minarets der El Azhar-Moschee, wandelst den ganzen Tag auf faustdicken persischen Teppichen, kleidest Dich jeden Abend in eine märchenhafte Pariser Balltoilette, trinkst so viel Sekt, wie Deine Kunden bezahlen können; und schliesslich bleibst Du ja auch bis zu einem gewissen Grad Deine eigene Herrin. Wenn Dir der Mann nicht gefällt, dann brauchst Du ihm keinerlei Empfindung entgegenzubringen. Du lässt ihn seine Karte abgeben und damit holla! Wenn sich die Luder darauf nicht einübten, dann wäre die ganze Sache überhaupt unmöglich, weil jede nach den ersten vier Wochen mit Sturmschritt zum Teufel ginge.

Lulu: Ich glaube wirklich, seit gestern ist in Deinem Gehirn irgend etwas nicht mehr wie es sein soll! Soll ich mir einreden lassen, dass der Aegypter für eine Person, die er gar nicht kennt, fünfzehnhundert Francs bezahlt?

Casti Piani: Ich habe mir erlaubt, ihm Deine Bilder zu schicken!

Lulu: Die Bilder hast Du ihm geschickt, die ich Dir gab?

Casti Piani: Du siehst, dass er sie besser zu würdigen weiss, als ich. Das Bild, auf dem Du als Eva vor dem Spiegel stehst, wird er, wenn Du dort bist, wohl unter der Hausthür aufhängen. Dann kommt für Dich noch Eins in Betracht. Bei Oikonomopulos in Kairo bist Du vor Deinen Henkern sicherer, als wenn Du Dich in einen kanadischen Urwald verkriechst. Man überführt

so leicht keine ägyptische Courtisane in ein deutsches Gefängnis, erstens schon aus Sparsamkeitsrücksichten und zweitens aus Furcht, man könnte dadurch der ewigen Gerechtigkeit zu nahe treten.

Lulu: Was schert mich Eure ewige Gerechtigkeit! Du kannst Dir an Deinen fünf Fingern abzählen, dass ich mich nicht in ein solches Vergnügungslokal sperren lasse.

Casti Piani: Dann erlaubst Du, dass ich den Polizisten heraufpfeife?

Lulu: Warum bittest Du mich nicht einfach um fünfzehnhundert Francs, wenn Du das Geld nötig hast?

Casti Piani: Ich habe gar kein Geld nötig! — Uebrigens bitte ich Dich deshalb nicht darum, weil Du auf dem Trocknen bist.

Lulu: Wir haben noch dreissigtausend Mark.

Casti Piani: In Jungfrau-Aktien! Ich habe mich nie mit Aktien abgegeben. Der Staatsanwalt bezahlt in deutscher Reichswährung und Oikonomopulos zahlt in englischem Gold. Du kannst morgen früh in Marseilles sein. Die Mittelmeerfahrt dauert nicht viel mehr als fünf Tage. In spätestens vierzehn Tagen bist Du in Sicherheit. Hier in Paris stehst Du dem Gefängnis näher als irgendwo. Es ist ein Wunder, das ich als Polizeiorgan nicht fasse, dass Ihr hier ein volles Jahr unbehelligt habt leben können. Aber so gut wie ich Euren Antecedentien auf die Spur kam, kann bei Deinem starken Verbrauch an Männern jeden Tag einer meiner Kollegen die glückliche Entdeckung machen. Dann darf ich mir den Mund wischen und Du verbringst Deine genussfähigsten Lebensjahre in der Einsamkeit. Willst Du Dich bitte

gleich entscheiden. Um halb ein Uhr fährt der Zug nach Marseilles. Sind wir bis elf Uhr nicht handelseinig, dann pfeife ich den Sergeant de Ville herauf. Andernfalls packe ich Dich, so wie Du dastehst, in einen Fiacre, fahre Dich nach der Gare de Lion und begleite Dich morgen Abend aufs Schiff.

Lulu: Es kann Dir damit doch unmöglich ernst sein?!

Casti Piani: Begreifst Du nicht, dass es mir nur um Deine leibliche Rettung zu thun ist?

Lulu: Ich gehe mit Dir nach Amerika, nach China; aber ich kann mich selbst nicht verkaufen lassen! Das ist schlimmer als Gefängnis.

Casti Piani: Lies einmal diesen Herzenserguss! (*Er zieht einen Brief aus der Tasche.*) Ich werde ihn Dir vorlesen. Hier ist der Poststempel »Kairo«, damit du nicht glaubst, ich arbeite mit gefälschten Dokumenten. Das Mädchen ist Berlinerin, war zwei Jahre verheiratet, und das mit einem Mann, um den Du sie beneidet hättest, einem ehemaligen Kameraden von mir. Er reist jetzt in Diensten einer Hamburger Kolonialgesellschaft.

Lulu: Dann besucht er seine Frau ja vielleicht gelegentlich.

Casti Piani: Das ist nicht ausgeschlossen. Aber höre diesen impulsiven Ausdruck ihrer Seligkeit! Mein Mädchenhandel erscheint mir durchaus nicht ehrenvoller als ihn der erste beste Richter taxieren würde; aber solch ein Freudenschrei lässt mich für den Augenblick eine gewisse sittliche Genugthuung empfinden. Ich bin stolz darauf, mein Geld damit zu verdienen, dass ich das Glück mit vollen Händen ausstreue. (*Er liest.*) »Lieber Herr Meier!« — So heisse ich als Mädchenhändler. —

»Wenn Sie nach Berlin kommen, gehen Sie bitte sofort in das Konservatorium an der Potsdamer Strasse und fragen Sie nach Gusti von Rosenkron — das schönste Weib, das ich je in Natur gesehen habe; entzückende Hände und Füsse, von Natur schmale Taille, gerader Rücken, strotzender Körper, grosse Augen und Stumpfnase — ganz so, wie Sie es bevorzugen. Ich habe ihr schon geschrieben. Mit der Singerei hat sie keine Aussicht. Die Mutter hat keinen Pfennig. Leider schon zweiundzwanzig, aber verschmachend nach Liebe. Kann nicht heiraten, weil vollkommen mittellos. Habe mit Madame gesprochen. Man nimmt mit Vergnügen noch eine Deutsche, wenn gut erzogen und musikalisch. Italienerinnen und Französinnen können mit uns nicht wetteifern, weil zu wenig Bildung. Wenn Sie Fritz sehen sollten . . .« — Fritz ist der Mann; er lässt sich natürlich scheiden. »— . . . dann sagen Sie ihm, alles war Langeweile. Er wusste es nicht besser, ich wusste es auch nicht . . . .« — Jetzt folgt die Aufzählung ihrer Glückseligkeiten . . . . .

Lulu: Ich kann nicht das Einzige verkaufen, das je mein eigen war.

Casti Piani: Lass mich doch weiter lesen!

Lulu: Ich liefere Dir heute Abend noch unser ganzes Vermögen aus.

Casti Piani: Glaub mir doch um Gottes Willen, dass ich Euren letzten Sou schon bekommen habe. Wenn wir nicht bis elf Uhr das Haus verlassen haben, dann transportiert man Dich morgen mit Deiner Sippschaft per Schub nach Deutschland.

Lulu: Du kannst mich nicht ausliefern!

Casti Piani: Meinst Du, das wäre das Schlimmste, was ich in meinem Leben gekonnt habe? — Ich muss für den Fall, dass wir heute Nacht nach Marseilles fahren, nur rasch noch ein Wort mit Bianetta reden.

(*Casti Piani geht ins Spielzimmer, die Thür hinter sich auflassend. Lulu starrt vor sich hin, das Billet, das ihr Rodrigo zusteckte und das sie während des ganzen Gespräches zwischen den Fingern hielt, mechanisch zerknitternd. Alwa erhebt sich hinter dem Spieltisch, ein Wertpapier in der Hand und kommt in den Salon.*)

Alwa (*zu Lulu*): Brillant! Es geht brillant! Die Geschwitz setzt eben ihr letztes Hemd. Puntschu hat mir noch zehn Jungfrauaktien versprochen. Die Steinherz macht ihre kleinen Profitchen.

(*Er geht nach links vorne ab.*)

Lulu (*allein*): Ich soll in ein Bordell? — — (*Sie liest den Zettel, den sie in der Hand hält und lacht wie toll.*)

Alwa (*kommt von links zurück, eine Kassette in der Hand*): Machst Du denn nicht mit?

Lulu: Gewiss, gewiss. Warum nicht!

Alwa: Apropos, im »Berliner Tageblatt« steht heute, dass sich der Alfred Hugenberg im Gefängnis aus dem dritten Stockwerk ins Treppenhaus hinunter gestürzt hat.

Lulu: Ist denn der auch im Gefängnis?

Alwa: Nur in einer Art von Preventivhaft. Gerüchtweise verlautet, sein Vater, der Polizeidirektor, habe, während der Junge beerdigt wurde, Selbstmordversuch gemacht.

(*Alwa geht ins Spielzimmer ab. Lulu will ihm folgen. In der Thür tritt ihr die Gräfin Geschwitz entgegen.*)

Die Geschwitz: Du gehst, weil ich komme?

Lulu: Weiss Gott, nein. Aber wenn Du kommst, dann gehe ich.

Die Geschwitz: Du hast mich um alles betrogen, was ich an Glücksgütern auf dieser Welt noch besass. Du könntest in Deinem Verkehr mit mir zum allerwenigsten die äusserlichen Anstandsformen wahren.

Lulu: Ich bin gegen Dich so anständig, wie gegen jede andere Frau. Ich bitte Dich nur, es auch mir gegenüber zu sein.

Die Geschwitz: Hast Du die leidenschaftlichen Beteuerungen vergessen, durch die Du mich, während wir zusammen im Krankenhaus lagen, dazu verführtest, dass ich mich für Dich ins Gefängnis sperren liess?!

Lulu: Wozu hast Du mir denn vorher die Cholera angehängt?! Ich habe während des Prozesses noch ganz andere Dinge beschworen, als was ich Dir versprechen musste. Mich schüttelt der Ekel bei dem Gedanken, dass das jemals Wirklichkeit werden sollte!

Die Geschwitz: Dann betrogst Du mich also mit vollem Bewusstsein?!

Lulu: Um was bist Du denn betrogen? Deine körperlichen Vorzüge haben hier einen so begeisterten Bewunderer gefunden, dass ich mich frage, ob ich nicht noch einmal Klavierunterricht geben muss, um mein Dasein zu fristen. Kein siebzehnjähriges Kind macht einen Mann liebestoller, als Du Ungeheuer den braven Kerl durch Deine Widerspenstigkeit machst!

Die Geschwitz: Von wem sprichst Du? Ich verstehe kein Wort.

Lulu: Ich spreche von Deinem Kunstturner, von Rodrigo Quast. Er ist Atleth; er balanciert zwei gesattelte Kavalleriepferde auf seinem Brustkasten. Kann sich eine

Frau etwas Herrlicheres wünschen? Er sagte mir eben noch, dass er diese Nacht in die Seine springe, wenn Du Dich seiner nicht erbarmst.

Die Geschwitz: Ich beneide Dich nicht um Deine Geschicklichkeit, die hilflosen Opfer, die Dir durch unerforschliche Bestimmung überantwortet sind, zu martern. Ich kann Dich überhaupt nicht beneiden. Ein Bedauern, wie ich es mit Dir fühle, hat mir mein eigener Jammer noch nicht abgerungen. Ich fühle mich frei wie ein Gott bei dem Gedanken, welcher Kreaturen Sklavin Du bist!

Lulu: Von wem sprichst Du denn?

Die Geschwitz: Ich spreche von Casti Piani, dem die verworfenste Niederträchtigkeit in lebenden Buchstaben auf der Stirne geschrieben steht.

Lulu: Schweig! Ich gebe Dir Tritte in den Leib, wenn Du schlecht von dem Jungen sprichst. Er liebt mich mit einer Aufrichtigkeit, gegen die Deine abenteuerlichsten Aufopferungen eine Bettelei sind. Er giebt mir Beweise von Selbstverleugnung, die mir Deine Zumutungen erst in ihrer ganzen Abscheulichkeit zeigen. Was giebt man nicht hin, wenn man Gelüste hat wie Du! Du bist im Leib Deiner Mutter nicht ganz fertig geworden, weder als Weib noch als Mann. Du bist kein Mensch wie wir andern. Für einen Mann war der vorhandene Stoff nicht ausreichend und zum Weib hast Du zu viel Hirn in den Schädel bekommen. Deshalb bist Du verrückt! Wende Dich mit Deinen Gefühlen an Fräulein Bianetta Gazil. Die ist gegen Bezahlung zu allem zu haben. Drück ihr zwanzig Franks in die Hand, dann gehört sie Dir.

(*Bianetta Gazil, Madelaine de Marelle, Ludmilla Steinherz, Rodrigo, Casti Piani, Puntschu, Heilmann und Alwa kommen aus dem Spielzimmer in den Salon.*)

Lulu: Um Gottes Willen, was ist passiert?

Puntschu: Mais rien du tout, ma chère. On va se rafraîchir.

Madelaine de Marelle: Tout le monde a gagné, c'est épatant!

Bianetta: Moi, j'ai gagné au moins quarant louis . . .

Ludmilla Steinherz: Il ne faut pas s'en vanter, mon amie!

Madelaine de Marelle: C'est vrai; ça ne porte pas bonheur.

Bianetta Gazil: Mais la Banque aussi a gagné!

Alwa: Es ist pyramidal, wo das Geld herkommt!

Casti Piani: Tant mieux; on n'a pas besoin, de se priver de Champagne.

Heilmann: J'ai au moins, moi, de quoi me payer un diner au Café de Paris.

Alwa: Venez, Mesdames, au buffet!

(*Die ganze Gesellschaft begiebt sich nach rechts ins Speisezimmer. — Lulu wird von Rodrigo zurückgehalten.*)

Rodrigo: Une petite seconde, Madame. — Hast Du mein Billet-doux schon gelesen?

Lulu: Droh mir mit Anzeigen, soviel Du Lust hast! Ich habe keine zwanzigtausend Francs mehr.

Rodrigo: Lüg mich nicht an, Du Canaille! Ihr habt noch vierzigtausend Mark; der Lämmerschwanz hat mir das eben noch bestätigt.

Lulu: Dann wende Dich mit Deinen Erpressungen doch an ihn! Mir ist es egal, was er mit seinem Gelde thut.

Rodrigo: Ich danke dir! Bei dem Hornochsen brauche ich zweimal vierundzwanzig Stunden, bis er begreift, wovon die Rede ist. Und dann kommen seine Erläuterungen

und Auseinandersetzungen, denen gegenüber Einem sterbens übel wird. Derweil schreibt mir meine Braut: »Tout est fini entre nous!« und ich kann den Leierkasten umhängen.

Lulu: Hast Du Dich denn hier in Paris verlobt?

Rodrigo: Ich hätte Dich wohl erst um Erlaubnis fragen sollen? Was war hier mein Dank dafür, dass ich Dich auf Kosten meiner Gesundheit aus dem Gefängnis befreit habe? — La misère noire! Ihr habt mich preisgegeben! Ich hätte Packträger werden können, wenn mich dieses Mädchen nicht aufgenommen hätte. In den Follies Bergère warf man mir gleich am ersten Abend einen Sammetfauteuil an den Kopf. Die französische Nation ist zu heruntergekommen, um noch gediegene Kraftleistungen zu würdigen. Wäre ich ein boxendes Känguruh, dann hätten sie mich interviewt und in allen Journalen abgebildet. Gott sei Dank hatte ich auf der Toilette schon die Bekanntschaft meiner Célestine gemacht. Als ich ihr meine zwei Sous in die Hand drückte, erklärte sie mir, sie beabsichtigte sich aus der Oeffentlichkeit zurückzuziehen. Sie hat die Ersparnisse zwanzigjähriger Arbeit auf dem Crédit Lionnais deponiert. Dabei liebt sie mich um meiner selbst willen. Sie geht nicht wie Du nur auf Gemeinheiten aus. Sie hat drei Kinder von einem englischen Bischof, die alle zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Uebermorgen früh werden wir uns auf der Mairie des ersten Arrondissements standesamtlich trauen lassen.

Lulu: Meinen Segen hast Du dazu.

Rodrigo: Dein Segen kann mir gestohlen werden! Ich habe

meiner Braut gesagt, ich hätte zwanzigtausend Francs auf der Bank liegen.

Lulu: Dabei prahlt der Kerl noch, dass ihn das Mädchen um seiner selbst willen liebt!

Rodrigo: Meine Célestine verehrt den Gemütsmenschen in mir, und nicht den Kraftmenschen, wie Du das gethan hast und all die anderen. Das ist jetzt überstanden! Erst rissen sie einem die Kleider vom Leib und dann wälzten sie sich mit der Femme de Chambre herum. Ich will ein Totengerippe sein, wenn ich mich noch jemals auf solche Belustigungen einlasse!

Lulu: Warum zum Henker verfolgst Du denn die unglückliche Geschwitz mit Deinen schmutzigen Anträgen?

Rodrigo: Weil das Frauenzimmer von Adel ist. Ich bin Homme du Monde und verstehe mich besser als irgendeiner von Euch auf den Pariser Konversationston. — Aber jetzt bitte ich um eine bündige Antwort. Wirst Du mir bis morgen Abend das Geld verschaffen oder nicht?

Lulu: Ich habe kein Geld.

Rodrigo: Ich will Hühnerdreck im Kopf haben, wenn ich mich damit abspeisen lasse! Er giebt Dir den letzten Sou, den er hat, wenn Du nur einmal Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit thust und ihn nicht umsonst vor Deiner Thüre winseln lässt. Du hast den armen Jungen hierher gelockt, und jetzt kann er sehen, wo er ein passendes Engagement für seine Vervollkommnung auftreibt.

Lulu: Was schert es Dich, ob er das Geld mit Weibern oder am Spieltisch verthut?!

Rodrigo: Wollt Ihr denn mit Gewalt den letzten Pfennig, den

sich sein Vater an der Zeitung verdient hat, diesem wildfremden Pack in den Rachen jagen?! Du machst vier Menschen glücklich, wenn Du fünfe gerad sein lässt und Dich einem wohlthätigen Zweck opferst! Muss es denn immer und immer nur Casti Piani sein!

Lulu: Soll ich ihn vielleicht bitten, dass er Dir die Treppe hinunter leuchtet?

Rodrigo: Comme vous voulez, ma chère! Wenn ich bis morgen Abend die zwanzigtausend Francs nicht habe — Du kannst sie auf dem Postbureau an der Avenue de l'Opéra deponieren — dann erstatte ich Anzeige bei der Polizei und Euer Luderleben hat ein Ende. — Au plaisir de vous revoir!

(*Journalist Heilmann kommt atemlos von links hinten.*)

Lulu: Sie suchen Madelaine de Marelle? — Sie ist nicht hier.

Heilmann: Nein, ich suche etwas anderes.

Rodrigo (ihm den Weg weisend): Die zweite Thür links, bitte.

Lulu (zu Rodrigo): Hast Du das schon von Deiner Braut gelernt?

Heilmann (stösst in der Thüre links auf Bankier Puntschu): Pardon, mein Engel!

Puntschu: Ach Sie sind's! Madame de Marelle erwartet Sie im Lift.

Heilmann: Fahren Sie bitte mit ihr hinauf. Ich bin gleich zurück.

(*Heilmann eilt nach links ab. Lulu geht ins Speisezimmer; Rodrigo folgt ihr.*)

Puntschu (allein): Quelle chaleur! — — Schneid ich Dir die Ohren nicht ab, schneidst Du sie mir! — — Muss man sich durchquetschen zwischen Juden, Christen und Sirenen!

— — Kann ich nicht vermieten mein Josaphat, muss ich mir helfen mit meinem Verstand! — Wird er nicht runzlich, mein Verstand; wird er nicht avachi; braucht er sich nicht zu baden in Eau de Cologne!

(*Bob überbringt ein Telegramm.*)

Bob: A Monsieur Puntschu!

Puntschu (erbricht es und murmelt): Les actions du Funiculaire de la Jung-Frau tombées . . . . Attends! (*Giebt Bob ein Trinkgeld.*) Comment t'appelles-tu?

Bob: Gaston Tarnaud, Monsieur; mais on m'a baptisé Bob parce que ça se prononce plus court comme ça.

Puntschu: Es-tu né à Paris?

Bob: Oui, Monsieur.

Puntschu: Quel âge? . . . .

(*Kadéga di Santa Croce tritt von rechts hinten ein.*)

Kadéga: Maman n'est pas ici?

Puntschu: Non. — Quel charmante fille, mon dieu!

Kadéga: Je la cherche partout; je ne puix pas la trouver.

Puntschu: Attendez donc; Maman va revenir. — Ist sie weiss Gott . . . . . (*Auf Bob sehend.*) Und das Paar Kniehosen! — Weiss man nicht — Gott der Gerechte! — Wird mir unheimlich . . . (*Nach rechts hinten ab.*)

Kadéga: Ecoutez, Monsieur, vous n'avez pas vu ma mère?

Bob: Non, Mademoiselle; je ne l'ai pas vue.

Kadéga: J'ai tellement peur.

Bob: Madame doit être montée. Si Mademoiselle veut me suivre?

Kadéga: Qu'est ce qu'il-y-a là haut?

Bob: Vous allez voir. Nous nous cacherons dans l'escalier. Venez! Vous ne voulez pas?

Kadéga: A quoi faire; dites?

Bob: Ça vous amusera.

Kadéga: Eh bien, faites voir.

Bob: Pas ici.

Kadéga: Je n'y monte pas. On va me gronder.

Bob: Eh bien, Mademoiselle.

Kadéga: Après vous, Monsieur!

(*Madelaine de Marelle stürzt in heilloser Aufregung herein und bemächtigt sich Kadégas.*)

Madelaine de Marelle: La voilà, mon Dieu! N'a-tu pas honte, vilaine garce; hein?

Kadéga: Oh, maman; je t'ai cherchée.

Madelaine de Marelle: Tu m'as cherchée! — T'ai-je envoyée me chercher? — Qu'as-tu à faire avec ce haiduck là?! — Ah, tu me connaîtras!

(*Alwa, Heilmann, Ludmilla Steinherz, Puntschu, die Gräfin Geschwitz und Lulu treten aus dem Speisezimmer ein. — Bob hat sich gedrückt.*)

Madelaine de Marelle (zu Kadéga): Ne pleure pas; tu sais!

Lulu (zu Kadéga): Qu-est ce que tu as? Pourquoi pleures-tu, mon enfant?

Puntschu (zu Kadéga): Vous-avez pleuré, Mademoiselle?

Ludmilla Steinherz: La pauvre petite!

Madelaine de Marelle: Ce sont les nerfs. Il n'y faut pas fair attention.

Puntschu: Mais vous êtes trop sevère, Madame! Voilà l'âge le plus difficile.

Die Geschwitz: Je voudrais bien, qu'on retournât au jeu.

(*Die Gesellschaft begiebt sich ins Spielzimmer. Lulu wird an der Thüre von Bob zurückgehalten, der ihr etwas zuflüstert.*)

Lulu: Eh bien, qu'il entre.

(Bob öffnet die Thür zum Korridor und lässt Schigolch eintreten. Schigolch trägt Frack, weisse Halsbinde, schiefgetretene Lackstiefel und einen schäbigen Klapphut, den er aufbehält.)

Schigolch (mit einem Blick auf Bob): Wo hast Du den her?

Lulu: Aus dem Nouveau Cirque.

Schigolch: Er ist etwas breit in den Hüften.

Lulu: Er ist breiter als ich. — Gefällt Dir das nicht?

Schigolch: Wie viel Lohn bekommt er bei Dir?

Lulu: Frag ihn, wenn Dich das so interessiert.

Schigolch: Dazu reichen meine französischen Sprachkenntnisse noch nicht aus.

Lulu (zu Bob): Allez fermer les portes.

(Bob geht ins Spielzimmer und schliesst die Thür hinter sich.)

Schigolch: Ich brauche nämlich notwendig fünfhundert Francs. Ich habe meiner Geliebten ein Appartement gemietet. Elle veut se mettre dans ses meubles.

Lulu: Hast Du Dir hier auch noch eine Geliebte genommen?

Schigolch: Sie ist Münchnerin. In ihrer Jugend war sie die Frau des Königs von Neapel. Sie sagt mir jeden Tag, dass sie früher einmal sehr hübsch gewesen sei.

Lulu: Braucht sie die fünfhundert Francs sehr nötig?

Schigolch: Elle veut se mettre dans ses meubles. Solche Summen spielen doch bei Dir keine Rolle.

Lulu (in einen Sessel zusammenbrechend): Oh Du allmächtiger Gott!

Schigolch: Nun? — Was giebt es denn wieder?

Lulu (schluchzt krampfhaft): Es ist zu grauenhaft!

Schigolch: Hm — Du übernimmst Dich, mein Kind. — Du musst Dich zuweilen mit einem Roman zu Bett legen. — Weine nur; weine Dich nur recht aus. — So hat es

Dich auch schon vor fünfzehn Jahren geschüttelt. Es hat seitdem kein Mensch mehr so geschrien, wie Du damals hast schreien können. — Damals trugst Du noch keinen weissen Federbusch auf dem Kopf und hattest auch keine durchlöcherten Strümpfe an Deinen Beinen. Du hattest weder Stiefel noch Strümpfe daran.

Lulu: Nimm mich mit Dir nach Haus! Nimm mich diese Nacht mit zu Dir an den Quai de la Gare! Ich bitte Dich! Wir finden unten Wagen genug!

Schigolch: Ich nehme Dich mit; ich nehme Dich mit. — Was giebt es denn?

Lulu: Es geht um meinen Hals! Man zeigt mich an!

Schigolch: Wer? — Wer zeigt Dich an?

Lulu: Der Springfritze.

Schigolch: Dem besorg' ich es!

Lulu: Besorg' es ihm! Ich bitte Dich, besorg' es ihm! Dann thu mit mir, was Du willst!

Schigolch: Wenn er zu mir kommt, ist er abgethan. Mein Fenster geht auf die Seine. — Aber er kommt nicht; er kommt nicht.

Lulu: Welche Nummer wohnst Du?

Schigolch: Vingt cinq, Quai de la Gare.

Lulu: Ich schicke ihn hin. Er kommt mit der verrückten Kröte, die mir um die Füsse kriecht; er kommt noch heute Abend. Geh nach Haus, damit sie es behaglich finden.

Schigolch: Lass sie nur kommen.

Lulu: Morgen bring mir seine goldenen Ringe, die er in den Ohren trägt.

Schigolch: Hat er Ringe in den Ohren? — Das habe ich noch gar nicht bemerkt.

Lulu: Du kannst sie abschneiden, bevor Du ihn hinunter lässt. Er merkt es nicht, wenn er besoffen ist.

Schigolch: Und dann, mein Kind? Was dann?

Lulu: Dann gebe ich Dir die fünfhundert Francs für Deine Geliebte.

Schigolch: Das nenne ich geizig. Hast Du sonst nichts?

Lulu: Was Du magst! Was ich habe!

Schigolch: Bald sind es zehn Jahre, dass wir uns nicht mehr kennen.

Lulu: Wenn es weiter nichts ist? — Komm so oft Du willst! — Aber Du hast doch eine Geliebte.

Schigolch: Meine Vroni trägt keine Brillanten. Sie ist auch nicht mehr von heute.

Lulu: Aber dann schwöre!

Schigolch: Aber habe ich Dir je nicht Wort gehalten?

Lulu: Schwöre, dass Du es ihm besorgst!

Schigolch: Ich besorge es ihm.

Lulu: Schwöre es mir! Schwöre es mir!

Schigolch (legt seine Hand auf ihr Knie): — Bei Allem, was heilig ist! — Heute Nacht, wenn er kommt. —

Lulu: Bei Allem, was heilig ist! — — Wie das kühlt!

Schigolch (macht seine Hand frei): Wie das glüht!

Lulu: Fahre nur gleich nach Haus. Sie kommen in einer halben Stunde! Nimm einen Fiacre!

Schigolch: Ich gehe schon.

Lulu: Rasch! Ich bitte Dich! — — — Allmächtiger . . .

Schigolch: Was starrst Du mich jetzt schon wieder so an?

Lulu: Nichts . . .

Schigolch: Nun? — Ist Dir Deine Zunge angefroren?

Lulu: Mein Strumpfband ist aufgegangen . . .

Schigolch: Nun ja denn!

Lulu: Was bedeutet das?

Schigolch: Was das bedeutet? — Ich binde es Dir, wenn Du still hältst.

Lulu: Das bedeutet ein Unglück!

Schigolch: Nicht für Dich, mein Kind. Sei getrost, ich besorg es ihm. — (*Ab.*)

(*Lulu setzt den linken Fuss auf einen Schemel, bindet ihr Strumpfband und geht ins Spielzimmer ab. — Rodrigo wird von Casti Piani in den Salon gepufft.*)

Rodrigo: Behandeln Sie mich doch wenigstens anständig!

Casti Piani: Was könnte mich denn dazu veranlassen?! — Ich will wissen, was Sie vorhin mit der Frau hier gesprochen haben!

Rodrigo: Dann können Sie mich gern haben!

Casti Piani: Willst Du Hund mir Rede und Antwort steh'n! — Du hast von ihr verlangt, sie soll mit Dir im Lift hinauffahren!

Rodrigo: Das ist eine unverschämte perfide Lüge!

Casti Piani: Sie erzählt es mir selbst! Du hast ihr gedroht, sie zu denunzieren, wenn sie nicht mit Dir kommt! — Soll ich Dich über den Haufen schiessen?!

Rodrigo: Die schamlose Person! — Als könnte mir so etwas einfallen! — Wenn ich sie selber haben will, brauche ich ihr weiss Gott im Himmel nicht erst mit Gefängnis zu drohen!

Casti Piani: Danke schön. Weiter wollte ich nichts wissen. (*Nach rechts hinten ab.*)

Rodrigo: So ein Hund! — Ein Kerl, den ich an die Decke werfe, dass er kleben bleibt, wie ein Limburger Käse!

— — Komm her, wenn ich Dir die Därme um den Hals wickeln soll! — — Das wäre noch schöner!

(*Lulu kommt aus dem Spielzimmer.*)

Lulu: Wo bleibst denn Du? — Man muss Dich suchen wie eine Stecknadel.

Rodrigo: Dem habe ich gezeigt, was es heisst, mit mir anzufangen!

Lulu: Wem denn?

Rodrigo: Deinem Casti Piani! Wie kannst Du Canaille dem Kerl erzählen, ich hätte Dich verführen wollen?!

Lulu: Hast Du nicht von mir verlangt, dass ich mich für zwanzigtausend Francs dem Sohn meines verstorbenen Mannes hingebe?!

Rodrigo: Weil es Deine Pflicht ist, Dich des armen Jungen zu erbarmen! Du hast ihm seinen Vater in den schönsten Lebensjahren vor der Nase weggeschossen! Aber Dein Casti Piani überlegt es sich, bevor er mir wieder unter die Augen kommt. Dem gebe ich Eins vor den Bauch, dass ihm die Kaldaunen wie Leuchtkugeln zum Himmel fliegen. Wenn Du keinen besseren Ersatz für mich hast, dann bedaure ich, jemals Deine Gunst genossen zu haben!

Lulu: Die Geschwitz hat die fürchterlichsten Zustände. Sie windet sich in Krämpfen. Sie ist imstande und springt in die Seine, wenn Du sie noch länger warten lässt.

Rodrigo: Worauf wartet das Vieh denn?

Lulu: Auf Dich, dass Du sie liebst.

Rodrigo: Dann sag ihr, ich lasse sie grüssen und sie soll in die Seine springen.

Lulu: Sie leiht mir zwanzigtausend Francs, um mich vor dem

Verderben zu retten, wenn Du sie selber davor bewahrst. Wenn Du sie heute mit Dir nimmst, deponiere ich morgen zwanzigtausend Francs für Dich auf dem Postbureau an der Avenue de l'Opéra.

Rodrigo: Und wenn ich sie nicht mitnehme?

Lulu: Dann zeig mich an! Alwa und ich sind auf dem Trockenen.

Rodrigo: Himmel, Tod und Wolkenbruch!

Lulu: Du machst vier Menschen glücklich, wenn Du fünfe gerad sein lässt und Dich einem wohlthätigen Zweck opferst.

Rodrigo: Das wird nicht gehn; ich weiss es im voraus. Ich habe das jetzt genug ausprobiert. Wer rechnet bei dem Schirmgestell auch auf solch ein deutsches Gemüt! Was die Person für mich hatte, war der Umstand, dass sie Aristokratin ist. Mein Benehmen war so gentlemanlike, wie man es bei deutschen Artisten überhaupt nicht findet. Hätte ich ihr nur jemals unter die Röcke gegriffen!

Lulu: Sie ist noch Jungfrau.

Rodrigo: Wenn es einen Gott im Himmel giebt, dann werden Dir Deine Witze noch einmal heimgezahlt! Das prophezeie ich Dir!

Lulu: Die Geschwitz wartet. Was soll ich ihr sagen?

Rodrigo: Meine ergebenste Empfehlung und ich sei kastriert.

Lulu: Das werde ich ausrichten.

Rodrigo: Warte noch! — Ist es sicher, dass ich zwanzigtausend Francs von ihr erhalte?

Lulu: Frag sie selbst!

Rodrigo: Dann sag ihr, ich sei bereit. Ich erwarte sie in der

Salle à manger. Ich muss nur erst noch eine Tonne Kaviar versorgen.

(*Rodrigo geht ins Speisezimmer. Lulu öffnet die Thür zum Spielzimmer und ruft "Martha!", worauf die Gräfin Geschwitz in den Salon tritt und die Thür hinter sich schliesst.*)

Lulu: Mein liebes Herz, Du kannst mich heute vor dem Tode retten.

Die Geschwitz: Wie kann ich das?

Lulu: Wenn Du den Springfritzen nach dem Quai de la Gare bringst.

Die Geschwitz: Wozu das, mein Lieb?

Lulu: Er sagt, Du müssest ihm heute Abend noch angehören, sonst zeigt er mich morgen an.

Die Geschwitz: Du weisst, dass ich keinem Manne gehören kann; ich bin von meinem Verhängnis nicht dazu bestimmt.

Lulu: Wenn Du ihm nicht zusagst, dann hat er das mit sich selbst auszumachen. Warum verliebt er sich in Dich!

Die Geschwitz: Aber er wird brutal werden wie ein Henkersknecht. Er wird sich für seine Enttäuschung rächen und mir die Schläfen einschlagen. Ich habe das schon erlebt. — Ist es nicht möglich, dass Du mir diese schwerste Prüfung ersparst?

Lulu: Was gewinnst denn Du dabei, wenn er mich anzeigt?

Die Geschwitz: Ich habe in meinem Vermögen noch fünfhundert Francs. Damit können wir beide als Zwischendeckpassagiere nach Amerika fahren. Dort wärst Du vor all' Deinen Verfolgern in Sicherheit.

Lulu: Ich will in Paris bleiben; ich kann in keiner anderen Stadt mehr glücklich sein. Du must ihm sagen, dass

Du ohne ihn nicht leben kannst. Dann fühlt er sich geschmeichelt und wird lammfromm. Du musst auch den Kutscher bezahlen. Sag dem Kutscher „Vingt cinq, Quai de la Gare". Das ist ein Hotel sechsten Ranges, in dem man Dich mit ihm heute Abend erwartet. Soll ich Dir die Adresse aufschreiben?

Die Geschwitz: Wie soll Dir eine solche Ungeheuerlichkeit das Leben retten? — Ich verstehe das nicht. — Du hast, um mich zu martern, das furchtbarste Verhängnis heraufbeschworen, das über mich Geächtete hereinbrechen kann.

Lulu: Vielleicht kuriert Dich die Begegnung.

Die Geschwitz: O Lulu, wenn es eine ewige Vergeltung giebt, dann möchte ich nicht für Dich einstehen müssen! Ich kann mich nicht darein finden, dass kein Gott über uns wacht. Und doch wirst Du wohl recht haben, dass es nichts damit ist. Denn womit habe ich unbedeutendes Wurm seinen Zorn gereizt, um nur Entsetzen zu erleben, wo die ganze lebendige Schöpfung vor Seligkeit die Besinnung verliert!

Lulu: Du hast Dich nicht zu beklagen. Wenn Du glücklich wirst, dann bist Du hundert und tausend Mal glücklicher, als es einer von uns gewöhnlichen Sterblichen jemals wird.

Die Geschwitz: Das weiss ich auch; ich beneide niemanden! Aber ich warte noch darauf. Du hast mich nun schon so oft betrogen.

Lulu: Ich bin Dein, mein Liebling, wenn Du den Springfritzen bis morgen beruhigst. Er will nur seine Eitelkeit befriedigt sehen; Du musst ihn beschwören, dass er sich Deiner erbarme.

Die Geschwitz: Und morgen?

Lulu: Ich erwarte Dich, mein Herz. Ich werde die Augen nicht aufschlagen bevor Du kommst. Ich sehe keine Kammerfrau, ich empfange keinen Friseur, ich werde die Augen nicht aufschlagen, bevor Du bei mir bist.

Die Geschwitz: Dann lass ihn kommen.

Lulu: Aber Du musst Dich ihm an den Hals werfen, mein Lieb! Weisst Du die Hausnummer noch?

Die Geschwitz: Vingt cinq, Quai de la Gare. — Jetzt aber rasch!

Lulu (ruft ins Speisezimmer): Voyons, viens, cheri!

Rodrigo (kommt aus dem Speisezimmer): Die Damen entschuldigen, dass ich das Maul voll habe.

Die Geschwitz (ergreift seine Hand): Ich bete Sie an! Erbarmen Sie sich meiner Not!

Rodrigo: A la bonne heure! Besteigen wir das Schaffot! (*Er bietet der Gräfin Geschwitz den Arm und verlässt mit ihr den Salon.*)

Lulu: Bonne nuit, chers enfants! — (*Sie begleitet das Paar auf den Korridor hinaus und kommt gleich darauf mit Bob zurück.*)

Lulu (zu Bob): Vite, mon enfant! Nous partirons à l'instant. Tu m'accompagneras. Mais nous allons nous déguiser. Tu ma donneras tes vêtements et tu metteras les miens. — Vite, vite!

Bob: A votre service, Madame!

(*Lulu und Bob ins Speisezimmer ab. Im Spielzimmer entsteht Lärm. Die Thüren werden aufgerissen. Bankier Puntschu, Journalist Heilmann, Alwa Schön, Bianetta Gazil, Madelaine de Marelle, Kadéga di Santa Croce und Ludmilla Steinherz kommen in den Salon.*)

Heilmann (ein Wertpapier in der Hand, auf dessen Titelkopf ein Alpenglühen zu sehen ist, zu Puntschu): Il vous faut l'accepter, Monsieur!

Puntschu: Mais ça n'a pas cours, mon cher!

Heilmann: Sie Spitzbube! Vous refuser de me donner ma revanche!

Bianetta Gazil: Ah ces Prussiens!

Madelaine de Marelle: Est ce que vous y comprenez quelque chose?

Ludmilla Steinherz: Il lui a pris son argent.

Heilmann: Et le voilà maintenant, qui quitte le jeu, ce filou!

Madelaine de Marelle: Ah, ce n'est pas propre!

Puntschu: Moi qui quitte le jeu? — Que sa mise soit de l'argent, que Diable! Je ne suis pas ici dans mon bureau de change. Qu'il vienne demain à dix heures, m'offrir son papier!

Heilmann: Mon papier?! — Voici seize cents francs, les actions que vous m'avez vendues!

Puntschu: Mais pour jouer il vous faut de l'argent comptant!

Heilmann: Wenn Sie einen bis auf den letzten Sou ausgeraubt haben, dann hat es plötzlich pas cours!

Kadéga: Qu'est ce qu'ils disent, maman?

Madelaine de Marelle: Je n'en sais rien, moi —

Heilmann: Sie Halsabschneider! Sie Saujude!

Puntschu: Mais voyons, mon ami, soyons raisonnable! Il n'a pas de valeur, votre titre. Les actions du Funiculaire de la Jung-Frau sont tombées, ce soir, jusqu'à quinze. Je viens d'en recevoir la nouvelle par télégramme. Je n'en voulais rien dire d'abord . . .

Alwa: Mais comment ça se fait-il? Nous voilà sur le pavé!

Puntschu: Et moi, qui perds toute une fortune! Demain, à la Bourse, on va nous en offrir pour cent sous la douzaine!

Madelaine de Marelle: Grand Dieu! Dix huit ans de peines et de travail! (*Sie sinkt in Ohnmacht.*)

Kadéga: Oh, maman! Reveille-toi! — Elle meurt! Elle meurt!

Bianetta Gazil: Où allez vous, ce soir, prendre votre diner, Monsieur Puntschu?

Puntschu: Je suis pressé; je vais prendre ma voiture.

Bianette Gazil: M'offrez vous à souper chez Maxime, puisqu' vous venez de perdre toute une fortune?

Puntschu: Sie vous voulez. On y sera mieux, peutêtre. Il ne reste rien à faire ici.

(*Puntschu und Bianetta Gazil verlassen den Salon.*)

Heilmann (*ballt seine Aktie zusammen und wirft sie zu Boden*) Das hat man von dem Pack!

Ludmilla Steinherz: Warum spekulieren Sie auf die Jungfrau! — Vous enverrez quelques petites notes à Berlin et le mal sera réparé.

Heilmann: Vous avez beau dire, Madame! Ich habe das Handwerk noch nicht so los wie Sie. Wollen Sie mich nicht als Ihren Geheimsekretär in Dienst nehmen?

Ludmilla Steinherz: Connaissez-vous le Mouton à cinq pattes? — Venez, allons au Mouton à cinq pattes! C'est tout près des Halles. Nous y sommes chez nous. Jusqu'au petit jour nous aurons fait un joli petit article.

Heilmann: Vous ne dormez donc pas?

Ludmilla Steinherz: La nuit? — Jamais!

(*Journalist Heilmann und Ludmilla Steinherz verlassen den Salon.*)

Alwa (*über Madelaine de Marelle gebeugt*)*:* Elle a les mains

glacées. Qu'elle est belle, cette femme! Il faudrait ouvrir son corsage, afin qu'elle puisse respirer plus librement.

(*Lulu kommt aus dem Speisezimmer in Jockeymütze, rotem Jacket, weissen Lederhosen und Stulpstiefeln, einen Radmantel um die Schultern.*)

Lulu: Hast Du noch etwas Geld, Alwa?

Alwa: Bist Du verrückt geworden?!

Lulu: In zwei Minuten kommt die Polizei. Wir sind verraten. Bleib hier, wenn Du Lust hast!

Alwa: Barmherziger Himmel!

(*Lulu und Alwa verlassen den Salon.*)

Kadéga di Santa Croce: Maman, reveille-toi! Tout le monde s'enfuit!

Madelaine de Marelle (*zu sich kommend*)*:* Et la jeunesse et les beaux jours passés! Oh cette vie!

Kadéga: Mais c'est moi, qui gagnera de l'argeant pour nous deux. Je ne veux plus rentrer dans mon convent.

Madelaine de Marelle: Dieu te bénisse! Sais-tu bien ce que tu dis! — J'aurai peutêtre un engagement au Concert Parisien. J'y chanterai mon désastre; voilà ce qui les amusera!

Kadéga: Mais tu n'as pas de voix, maman.

Madelaine de Marelle: Ah oui, c'est vrai!

Kadéga: Ne veux-tu pas m'y mener avec toi?

Madelaine de Marelle: Dans ta jupe de bébé?! Ca non, par exemple!

Kadéga: Mais justement! Suis-je pas gentille comme ca?

Madelaine de Marelle: Eh bien, soit donc! Dieu me le pardonne! Demain soir nous irons à l'Olympia, si tu le veux.

Kadèga: Si je veux, petite mère! Alors tu auras de quoi vivre.
Ein Herr (vom Korridor eintretend): Au nom de la loi — Madame, vous êtes arretée!
Casti Piani (ihm folgend): Mais non, mais non!

DRITTER AUFZUG.

London. Eine Dachkammer ohne Mansarden. Zwei grosse Scheiben in der Flucht des Daches öffnen sich nach oben. Rechts und links vorn je eine schlechtschliessende Thür. Im rechten Proscenium eine zerrissene graue Matratze. Links vorn ein wackliger Blumentisch, auf dem eine Whiskyflasche und eine qualmende Petroleumlampe stehen. Links hinten in der Ecke eine alte Chaiselongue; neben der Mittelthür ein durchsessener Strohsessel.
Man hört den Regen aufs Dach schlagen; er träufelt durch die Luke, so dass die Diele unter Wasser steht. Vorn auf der Matratze liegt Schigolch in langem grauen Paletot. Auf der Chaiselongue links in der Ecke liegt Alwa Schön, in einen Plaid gewickelt, dessen Riemen über ihm an der Wand hängt.
Schigolch: Der Regen trommelt zur Parade.
Alwa: Ein stimmungsvolles Wetter für ihr erstes Auftreten!
(*Lulu in halblangem Haar, das ihr offen uber die Schulter fällt, tritt barfuss in abgerissenem schwarzen Kleide von links vorn ein mit einer Waschschüssel, die sie unter den Tropfenfall setzt.*)
Schigolch: Wo bleibst Du denn, mein Kind? — Hast Du Dir erst noch die Hände gewaschen?
Alwa: Reinlichkeit ist der Schmuck der Armut.
Lulu (sich aufrichtend, ihr Haar zurückschlagend): Wenn nur Du erst hier aus dem Wege wärst.

Alwa: Mir träumte eben, wir dinierten zusammen chez Maxime. Bianetta Gazil war noch mit dabei. Ich hatte fers de cheval bestellt. Das Tischtuch triefte auf allen vier Seiten von Champagner.

Schigolch: Yes, yes; und mir träumte von einem Stück Christmass-pudding.

Lulu: Wenn man sich an einem von euch wenigstens etwas wärmen könnte!

Alwa: Willst Du denn Deine Pilgerfahrt barfuss antreten?

Schigolch: Der erste Schritt kostet immer allerhand Geächz und Gestöhn. Vor zwanzig Jahren war das mit ihr um kein Haar besser; und was hat sie seitdem gelernt! Die Kohlen müssen nur erst gehörig angefacht sein. Wenn sie acht Tage dabei ist, halten sie keine zehn Lokomotiven mehr hier in unserer ärmlichen Dachkammer.

Alwa: Die Schüssel läuft schon über.

Lulu: Wo soll ich denn hin mit dem Wasser?

Alwa: Giess es zum Fenster hinaus.

Lulu (steigt auf einen Stuhl und leert die Waschschale durch die Dachluke hinaus): Es scheint doch, der Regen will endlich nachlassen.

Schigolch: Du vertrödelst die Stunde, wo die Commis vom Abendessen nach Hause gehen.

Lulu: Wollte Gott, ich läge schon irgendwo, wo mich kein Fusstritt mehr weckt!

Alwa: Das wünschte ich mir auch. Wozu dieses Leben noch in die Länge ziehen! Lasst uns lieber heute Abend noch in Frieden und Eintracht zusammen verhungern. Es ist ja doch die letzte Station.

Lulu: Warum gehst denn Du Faultier nicht hin und schaffst uns was zu essen?! Du hast in Deinem ganzen Leben noch keinen Pfennig verdient!

Alwa: Bei diesem Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Thüre jagt?!

Lulu: Aber mich! Ich soll euch mit dem bisschen Blut, das ich noch in den Gliedern habe, das Maul stopfen.

Alwa: Ich rühre keinen Happen an von dem Geld.

Schigolch: Lass Sie nur gehen. Sie hat mit fünfzehn Jahren ihre Familie ernährt. Ich sehne mich noch nach einem Christmass-pudding; dann habe ich genug.

Alwa: Und ich sehne mich noch nach einem saftigen Steak und einer Cigarette; dann sterben! — Mir träumte eben von einer Cigarette, wie ich sie noch nie geraucht habe.

Schigolch: Sie sieht uns lieber vor ihren Augen krepieren, als dass Sie sich zu unserer Erlösung ein Vergnügen macht.

Lulu: Die Menschen auf der Strasse lassen mir eher Mantel und Rock in den Händen, ehe sie umsonst mit gehen. Hättet Ihr meine Kleider nicht verkauft, dann brauchte ich wenigstens das Laternenlicht nicht zu scheuen. Ich möchte das Weib sehen, das in den Lumpen, die ich am Leib trage, noch was verdient.

Alwa: Ich habe nichts Menschliches unversucht gelassen. Solange ich noch Geld hatte, brachte ich Nächte damit hin, Tabellen aufzubauen, mit denen man den perfektesten Falschspielern gegenüber hätte gewinnen müssen. Und dabei verlor ich Abend für Abend mehr, als wenn ich die Goldstücke eimerweise zum Fenster hinausge-

schüttet hätte. Dann bot ich mich den Courtisanen an; aber die nehmen keinen, den ihnen die Justiz nicht vorher abgestempelt hat. Und das sehen sie einem auf den ersten Blick an, ob man Beziehungen zum Galgen hat oder nicht.

Schigolch: Yes, yes.

Alwa: Ich habe mir keine Enttäuschung erspart; aber wenn ich Witze machte, dann lachten sie über mich selbst; wenn ich mich so anständig gab, wie ich bin, dann wurde ich geohrfeigt; und wenn ich es mit Gemeinheiten versuchte, dann wurden sie so keusch und jungfräulich, dass mir vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Wer die menschliche Gesellschaft nicht überwunden hat, der findet kein Vertrauen bei ihnen.

Schigolch: Willst Du nicht vielleicht endlich Deine Stiefel anziehen, mein Kind? — Ich glaube, ich werde in dieser Behausung nicht mehr viel älter werden. Von den Zehenspitzen aufwärts habe ich schon seit Paris kein Gefühl mehr. Nachgerade wird es auch Zeit für mich. — Und dann die Reiselust, die mich in Atem hält. Gegen Mitternacht werde ich im Cosmopolitan-Club doch wohl noch einen Sodom-Whisky trinken. Gestern sagte mir die Bar-Maid, ich hätte noch Aussicht, ihr Geliebter zu werden.

Lulu: In des drei Teufels Namen, ich gehe hinunter! (*Sie nimmt die Whiskyflasche vom Blumentisch und setzt sie an den Mund.*)

Schigolch: Damit man Dich auf eine halbe Stunde weit kommen riecht!

Lulu: Ich trinke nicht alles.

Alwa: Du gehst nicht hinunter, mein Weib! Du gehst nicht hinunter! Ich verbiete es Dir!

Lulu: Was willst Du Deinem Weibe verbieten, das Du nicht ernähren kannst?

Alwa: Wer ist daran schuld?! Wer anders als meine Frau hat mich auf das Krankenlager gebracht.

Lulu: Bin ich krank?

Alwa: Wer hat mich in den Kot geschleift? — Wer hat mich zum Mörder meines Vaters gemacht?

Lulu: Hast Du ihn erschossen? — Er hat nicht viel verloren; aber wenn ich Dich dort liegen sehe, dann möchte ich mir beide Hände dafür abhacken, dass ich mich so gegen meine Vernunft versündigt habe! — (*Sie geht nach links in ihre Kammer.*)

Alwa: Sie hat es mir von ihrem Casti Piani übermacht. Sie selbst ist allerdings längst nicht mehr dafür erreichbar.

Schigolch: Solche Teufelsracker können gar nicht früh genug mit dem Erdulden anfangen, wenn noch Engel daraus werden sollen.

Alwa: Sie hätte als Kaiserin von Russland geboren werden müssen. Da wäre sie an ihrem Platz gewesen. Eine zweite Katharina die Zweite.

(*Lulu kommt mit einem Paar ausgetretener Stiefeletten aus ihrer Kammer zurück und setzt sich auf die Diele, um sie anzuziehen.*)

Lulu: Wenn ich nur nicht kopfüber die Treppe hinunter stürze! — Hu, wie kalt! — — Giebt es etwas Traurigeres auf dieser Welt als ein Freudenmädchen!

Schigolch: Geduld, Geduld! Es muss nur erst der richtige Zug ins Geschäft kommen.

Lulu: Mir soll's recht sein; um mich ist es nicht mehr schade.

(*Sie setzt die Whiskyflasche an.*) Ça me chauffe! Ça m'excite! — Oh verflucht!

(*Sie geht wankend durch die Mittelthür ab.*)

Schigolch: Wenn wir sie kommen hören, müssen wir uns solange in meinen Verschlag verkriechen.

Alwa: Es ist ein Jammer um sie! — Wenn ich zurückdenke — ich bin doch gewissermassen mit ihr zusammen aufgewachsen.

Schigolch: Solange ich lebe, hält sie jedenfalls noch vor.

Alwa: Wir verkehrten Anfangs miteinander wie Bruder und Schwester. Mama lebte damals noch. Ich traf sie eines Morgens zufällig bei der Toilette. Doktor Goll war zu einer Konsultation gerufen worden. Ihr Friseur hatte mein erstes Gedicht gelesen, das ich in der »Gesellschaft« hatte drucken lassen —: »Hetz Deine Meute weit über die Berge hin; sie kehrt wieder von Schweiss und von Staub bedeckt . . .«

Schigolch: Oh yes!

Alwa: — Und dann kam sie in Rosa-Tüll — sie trug nichts darunter als ein weisses Atlasmieder — auf den Ball beim spanischen Gesandten. Doktor Goll schien seinen nahen Tod zu ahnen. Er bat mich, mit ihr zu tanzen, damit sie keine Tollheiten anstellte. Derweil wandte Papa kein Auge von uns und sie sah während des Walzers über meine Schulter weg nur nach ihm. Nachher hat sie ihn erschossen. Es ist unglaublich.

Schigolch: Ich zweifle nur stark daran, dass noch einer anbeisst.

Alwa: Ich möchte es auch niemandem raten!

Schigolch: Dieses Rindvieh!

Alwa: — Sie hatte damals, obgleich sie als Weib schon voll-

kommen entwickelt war, den Ausdruck eines fünfjährigen, munteren, kerngesunden Kindes. Sie war damals auch nur drei Jahre jünger als ich; aber wie lang ist das nun schon her! Trotz ihrer fabelhaften Ueberlegenheit in Fragen des praktischen Lebens, liess sie sich von mir den Inhalt von »Tristan und Isolde« erklären; und wie entzückend verstand sie sich dabei aufs Zuhören. — Aus dem Schwesterchen, das sich in seiner Ehe noch wie ein Schulmädchen fühlte, wurde dann eine unglückliche hysterische Künstlersfrau. Aus der Künstlersgattin wurde dann die Frau meines seligen Vaters; aus der Frau meines Vaters wurde dann meine Geliebte. Das ist nun einmal so der Lauf der Welt; wer will dagegen aufkommen.

Schigolch: Wenn sie im entsprechenden Augenblick nur nicht Reissaus nimmt und uns statt dessen einen Obdachlosen heraufbringt, mit dem sie ihre Herzensgeheimnisse ausgetauscht hat.

Alwa: — Ich küsste sie zum erstenmal in ihrer rauschenden Brauttoilette; aber nachher wusste sie nichts mehr davon. Trotzdem glaube ich, dass sie in den Armen meines Vaters schon an mich gedacht hat. Oft kann es ja nicht gewesen sein. Er hatte seine Zeit hinter sich und sie betrog ihn mit Kutscher und Stiefelputzer. Aber wenn sie sich ihm gab, dann stand ich vor ihrer Seele. Dadurch hat sie auch, ohne dass ich mich dessen versehen konnte, diese furchtbare Gewalt über mich erlangt.

Schigolch: Da sind sie!

(*Man hört schwere Tritte die Treppe heraufkommen.*)

Alwa (emporfahrend): Ich will das nicht erleben! Ich werfe den Kerl hinaus!

Schigolch (rafft sich mühsam auf, nimmt Alwa am Kragen und pufft ihn nach rechts): Vorwärts, vorwärts! Wie soll ihr der Junge seinen Kummer beichten, wenn wir zwei uns hier herumsielen.

Alwa: Aber wenn er ihr Gemeinheiten zumutet!

Schigolch: Und wenn, und wenn! Was will er ihr denn noch zumuten! Er ist auch nur ein Mensch wie wir.

Alwa: Wir müssen die Thür auflassen.

Schigolch (Alwa in den Verschlag stossend): Wozu die Thür auflassen! — Kusch Dich!

Alwa (im Verschlag): Ich werde schon hören, was vorgeht. Gnade ihm der Himmel!

Schigolch (schliesst die Kammerthür. Von innen): Jetzt still!

Alwa (von innen): Der soll sich vorsehen;

(Lulu öffnet die Mittelthür und lässt Mr. Hopkins eintreten. Mr. Hopkins ist ein Mann von hühnenhafter Gestalt, glattrasiertem, rosigen Gesicht, himmelblauen Augen und freundlichem Lächeln. Er trägt Havelock und Cylinder und hält in der Hand den triefenden Schirm.)

Lulu: There is my little room.

Mr. Hopkins (legt den Zeigefinger auf den Mund und sieht Lulu bedeutungsvoll an. Darauf spannt er seinen Schirm auf und stellt ihn im Hintergrund zum Trocknen auf die Diele.)

Lulu: It's not just too comfortable here.

Mr. Hopkins (kommt nach vorn und hält ihr die Hand vor den Mund.)

Lulu: What do you mean?

Mr. Hopkins (legt ihr die Hand vor den Mund und hält den Zeigefinger an die Lippen.)

Lulu: I don't understand that.

Mr. Hopkins (hält ihr den Mund zu.)

Lulu (sich freimachend): We are alone. — There is nobody.

Mr. Hopkins (legt den Zeigefinger an die Lippen, schüttelt verneinend den Kopf, zeigt auf Lulu, öffnet den Mund wie zum Sprechen, zeigt auf sich und dann auf die Thüre.)

Lulu: — Mon Dieu, quel monstre!

Mr. Hopkins (hält ihr den Mund zu. Darauf geht er nach hinten, faltet seinen Havelock zusammen und legt ihn über den Stuhl neben der Thür. Dann kommt er mit grinsendem Lächeln nach vorne, nimmt Lulu mit beiden Händen beim Kopf und küsst sie auf die Stirn.)

Schigolch (hinter der halboffenen Thüre rechts vorn): Der hat den Spleen.

Alwa: Er soll sich vorsehen!

Schigolch: Etwas Trostloseres hätte sie uns nicht heraufbringen können!

Lulu (zurücktretend): I hope you will give me some money.

Mr. Hopkins (hält ihr den Mund zu und drückt ihr ein Zehnschillingstück in die Hand.)

Lulu (besieht das Geldstück und wirft es aus einer Hand in die andere.)

Mr. Hopkins (sieht sie unsicher fragend an.)

Lulu (das Geldstück in die Tasche steckend): Allright!

Mr. Hopkins (hält ihr rasch den Mund zu, giebt ihr ein Fünfschillingstück und wirft ihr einen gebieterischen Blick zu.)

Lulu: You are generous!

Mr. Hopkins (springt wie wahnsinnig im Zimmer umher, fuchtelt

mit den Armen in der Luft und starrt verzweiflungsvoll gen Himmel.)

Lulu (*nähert sich ihm vorsichtig, schlingt den Arm um ihn und küsst ihn auf den Mund.*)

Mr. Hopkins (*macht sich lautlos lachend von ihr los und blickt fragend im Zimmer umher.*)

Lulu (*nimmt die Lampe vom Blumentisch, wirft Mr. Hopkins einen verheissungsvollen Blick zu und öffnet die Thür zu ihrer Kammer.*)

Mr. Hopkins (*tritt lächelnd ein, indem er unter der Thür seinen Hut lüftet.*)

Lulu (*folgt ihm.*)

Die Bühne ist finster bis auf einen Lichtstrahl, der von links durch die Thürspalte dringt. — Alwa und Schigolch kriechen auf allen Vieren aus ihrem Verschlag.

Alwa: Sie sind drin.

Schigolch (*hinter ihm*)*:* Warte noch!

Alwa: Hier hört man nichts.

Schigolch: Das hat man doch oft genug gehört!

Alwa: Ich will vor ihrer Thüre knien.

Schigolch: Dieses Muttersöhnchen! (*Er drückt sich an Alwa vorbei, tappt über die Bühne, nimmt Mr. Hopkins Havelock vom Stuhl und durchsucht die Taschen.*)

Alwa (*hat sich vor Lulus Kammerthür geschlichen.*)

Schigolch: Handschuhe — sonst nichts! (*Er kehrt den Havelock um, durchsucht die inneren Taschen und zieht ein Buch heraus, das er an Alwa giebt.*) Sieh mal nach, was das ist!

Alwa (*hält das Buch in den Lichtstrahl, der durch die Thüre dringt und entziffert mühsam das Titelblatt*)*:* Lessons for those

— who are — and those who want to be — Christian Workers — with a preface — by Rev. W. Hay. M. H. — Very helpful. — Price three shillings six.

Schigolch: Der scheint ganz von Gott verlassen zu sein. (*Legt den Mantel wieder über den Stuhl und tastet sich nach dem Verschlag zurück.*) Es ist nichts hier in London. Die Nation hat ihre Glanzzeit hinter sich.

Alwa: Das Leben ist nie so schlimm, wie man es sich vorstellt. (*Er kriecht ebenfalls nach dem Verschlag zurück.*)

Schigolch: Nicht einmal ein seidenes Foulard hat der Kerl! Und dabei kriechen wir in Deutschland vor dem Pack auf dem Bauch!

Alwa: Lass uns wieder verschwinden. Vielleicht giebt er ihr beim Abschied noch was.

Schigolch: Sie denkt an nichts als an ihr Vergnügen und nimmt den ersten, der ihr in den Weg läuft. Hoffentlich vergisst der Hund sie Zeit seines Lebens nicht.

(*Schigolch und Alwa verkriechen sich in ihr Kämmerchen und schliessen die Thüre hinter sich. Darauf kommt Lulu mit Mr. Hopkins aus ihrer Kammer. Sie setzt die Lampe auf den Blumentisch, während Mr. Hopkins sie sinnend betrachtet.*)

Lulu: Do you think to come again?

Mr. Hopkins (*hält ihr den Mund zu.*)

Lulu (*etwas verklärt, blickt in einer Art Verzweiflung gen Himmel und schüttelt den Kopf.*)

Mr. Hopkins (*hat seinen Havelock übergeworfen und nähert sich ihr mit grinsendem Lächeln. Sie wirft sich ihm an den Hals, worauf er sich sachte losmacht, ihr die Hand küsst, und sich zur Thüre wendet. Sie will ihn begleiten, er winkt ihr aber, zurückzubleiben und verlässt geräuschlos*

das Gemach. Schigolch und Alwa kommen aus ihrem Verschlag.)

Lulu: Hat mich der Mensch erregt!

Alwa: Wieviel hat er Dir gegeben?

Lulu: Fünfzehn Schillinge. Hier sind sie! Nimm sie! Ich gehe wieder hinunter.

Schigolch: Wir können noch wie die Prinzen hier oben leben.

Alwa: Er kommt zurück!

Schigolch: Dann lass uns nur gleich wieder abtreten.

Alwa: Er sucht sein Gebetbuch; hier ist es. Es muss ihm aus dem Mantel gefallen sein.

Lulu (aufhorchend): Nein, das ist er nicht. Das ist jemand anders.

Alwa: Es kommt jemand herauf. Ich höre es ganz deutlich.

Lulu: Jetzt tappt jemand an der Thür. — Wer mag das sein?

Schigolch: Wahrscheinlich ein guter Freund, dem er uns empfohlen hat. — Herein!

Die Gräfin Geschwitz tritt ein. Sie ist in ärmlicher Kleidung und trägt eine Leinwandrolle in der Hand.

Die Geschwitz: Wenn ich Dir ungelegen komme, dann kehre ich wieder um. Ich habe allerdings seit zehn Tagen mit keiner menschlichen Seele gesprochen. Ich muss Dir nur gleich sagen, dass ich kein Geld bekommen habe. Mein Bruder hat mir gar nicht geantwortet.

Schigolch: Jetzt möchten gräfliche Gnaden gerne ihre Füsse unter unseren Tisch strecken?

Lulu: Ich gehe wieder hinunter!

Die Geschwitz: Wo willst Du in dem Aufzug hin? — Ich komme trotzdem nicht ganz mit leeren Händen. Ich bringe Dir etwas anderes. Auf dem Wege hierher am

Leicester Square bot mir ein Trödler noch zwölf Schillinge dafür. Ich brachte es nicht übers Herz, mich davon zu trennen. Aber Du kannst es verkaufen, wenn Du willst.

Schigolch: Was haben Sie denn da?

Alwa: Lassen Sie doch mal sehen. (*Er nimmt ihr die Leinwandrolle ab und entrollt sie.*) Ach ja, mein Gott, das ist ja Lulus Porträt!

Lulu (*aufschreiend*)*:* Und das bringst Du Ungeheuer hierher? — Schafft mir das Bild aus den Augen! Werft es zum Fenster hinaus!

Alwa: Warum nicht gar! Diesem Porträt gegenüber gewinne ich meine Selbstachtung wieder. Es macht mir mein Verhängnis begreiflich. Alles wird so natürlich, so selbstverständlich, so sonnenklar, was wir erlebt haben. Wer sich diesen blühenden, schwellenden Lippen, diesen grossen unschuldsvollen Kinderaugen, diesem rosig-weissen strotzenden Körper gegenüber in seiner bürgerlichen Stellung sicher fühlt, der werfe den ersten Stein auf uns.

Schigolch: Man muss es annageln. Es wird einen ausgezeichneten Eindruck auf unsere Kundschaft machen.

Alwa: Da drüben steckt schon ein Nagel dafür in der Wand.

Schigolch: Wie kommen Sie denn zu der Aquisition?

Die Geschwitz: Ich habe es in Eurer Wohnung in Paris heimlich aus der Wand geschnitten, nachdem Ihr fort wart.

Alwa: Schade, dass am Rande die Farbe abgeblättert ist! Sie haben es nicht vorsichtig genug aufgerollt. (*Er befestigt das Bild mit dem oberen Rande an einem Nagel, der in der Wand steckt.*)

Schigolch: Es muss unten noch einer durch, wenn es halten soll. Die ganze Etage bekommt ein eleganteres Aussehen.

Alwa: Lasst mich nur; ich weiss schon wie ich es mache. (*Er reisst verschiedene Nägel aus der Wand, zieht sich den linken Stiefel aus und schlägt die Nägel mit dem Stiefelabsatz durch den Rand des Bildes in die Mauer.*)

Schigolch: Es muss nur erst wieder eine Weile hängen, um richtig zur Geltung zu kommen. Wer sich das angesehen hat, der bildet sich nachher ein, die seligsten Wonnen zu geniessen.

Alwa (*seinen Stiefel wieder anziehend*): Ihr Körper stand auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung, als das Bild gemalt wurde. Die Lampe, liebes Kind! Mir scheint, es ist aussergewöhnlich stark nachgedunkelt.

Die Geschwitz: Es muss ein eminent begabter Künstler gewesen sein, der das gemalt hat!

Lulu (*mit der Lampe vor das Bild tretend*): Hast Du ihn denn nicht gekannt?

Die Geschwitz: Nein; das muss lange vor meiner Zeit gewesen sein. Ich hörte nur zuweilen noch abfällige Bemerkungen von Euch darüber, dass er sich in seinem Verfolgungswahn den Hals abgeschnitten habe.

Alwa (*das Porträt mit Lulu vergleichend*): Der kindliche Ausdruck in den Augen ist trotz allem, was sie seitdem genossen hat, noch ganz derselbe. Aber der frische Tau, der die Haut bedeckt, der duftige Hauch vor den Lippen, das strahlende Licht, das sich von der weissen Stirne aus verbreitet, und diese herausfordernde Fracht des jugendlichen Fleisches an Hals und Armen . . .

Schigolch: Alles das ist mit dem Kehrichtwagen gefahren. Sie kann wenigstens sagen: Das war ich mal! Wem sie heute in die Hände gerät, der macht sich keinen Begriff mehr von unserer Jugendzeit.

Alwa: Gott sei Dank merkt man den fortschreitenden Verfall nicht, wenn man fortwährend miteinander verkehrt. Das Weib blüht für uns in dem Moment, wo es den Menschen auf Lebenszeit ins Verderben stürzen soll. Das ist nun einmal so seine Naturbestimmung.

Schigolch: Unten im Laternenschimmer nimmt sie es noch mit einem Dutzend dieser englischen Windmühlen auf. Wer um diese Zeit noch eine Bekanntschaft machen will, der sieht überhaupt nicht auf körperliche Qualitäten. Er fragt nach den seelischen Vorzügen. Er entscheidet sich für diejenige Person, von der er am wenigsten Diebesgelüste zu fürchten hat.

Lulu: Ich werde es ja sehen, ob Du recht hast. Adieu.

Alwa: Du gehst nicht mehr hinunter, so wahr ich lebe!

Die Geschwitz: Wo willst Du hin?

Alwa: Sie will sich einen Kerl heraufholen.

Die Geschwitz: Lulu!

Alwa: Sie hat es heute schon einmal gethan.

Die Geschwitz: Lulu, Lulu, ich gehe mit wohin Du gehst!

Schigolch: Wenn Sie Ihre Knochen auf Zinsen legen wollen, dann suchen Sie sich bitte Ihr eigenes Trottoir.

Die Geschwitz: Lulu, ich gehe Dir nicht von der Seite! Ich habe Waffen bei mir.

Schigolch: Verflucht noch mal! Gräfliche Gnaden legen es darauf an, mit unserem Speck zu fischen!

Lulu: Ihr bringt mich um! Ich halte es hier nicht mehr aus!

Die Geschwitz: Du brauchst nichts zu fürchten. Ich bin bei Dir!

(*Lulu mit der Gräfin Geschwitz durch die Mitte ab.*)

Schigolch: Sakerment, Sakerment, Sakerment!

Alwa (wirft sich auf seine Chaiselongue): Ich glaube, ich habe vom Diesseits nicht mehr viel Gutes zu erwarten.

Schigolch: Man hätte das Frauenzimmer an der Kehle zurückhalten müssen. Sie vertreibt alles, was Odem hat, mit ihrem aristokratischen Totenschädel.

Alwa: Sie hat mich aufs Krankenlager geworfen und mich von aussen und innen mit Dornen gespickt!

Schigolch: Dafür hat sie allerdings auch genug Courage für zehn Mannsleute im Leib.

Alwa: Keinen Verwundeten wird der Gnadenstoss jemals dankbarer finden als mich!

Schigolch: Wenn sie den Springfritzen nicht nach dem Quai de la Gare gelockt hätte, dann hätten wir ihn heute noch auf dem Hals.

Alwa: Ich sehe ihn über meinem Haupte schweben, wie Tantalus den Zweig mit goldenen Aepfeln.

(*Pause.*)

Schigolch (auf seiner Matraze): Willst Du die Lampe nicht ein wenig hinaufschrauben?

Alwa: Ob wohl ein schlichter Naturmensch in seiner Wildnis auch so unsäglich leiden kann? — Mein Gott, was habe ich aus meinem Leben gemacht!

Schigolch: — Was hat das Hundewetter aus meinem Havelock gemacht! — Mit fünfundzwanzig Jahren wusste ich mir zu helfen!

Alwa: Es hat nicht jeder meine herrliche, sonnige Jugendzeit gekostet!

Schigolch: Ich glaube, sie geht gleich aus. — Bis sie zurückkommen, wird es hier dunkel wie im Mutterleib.

Alwa: Ich suchte mit klarstem Zielbewusstsein den Verkehr mit Menschen, die nie in ihrem Leben ein Buch gelesen haben. Ich klammerte mich mit aller Selbstverleugnung und Begeisterung daran, um zu den höchsten Höhen dichterischen Ruhmes emporgetragen zu werden. Die Rechnung war falsch. Ich bin der Märtyrer meines Berufes. Seit dem Tode meines Vaters habe ich nicht einen einzigen Vers mehr geschrieben.

Schigolch: Wenn sie nur nicht zusammengeblieben sind. — Wer kein dummer Junge ist, geht so wie so nicht mit zweien.

Alwa: Sie sind nicht zusammengeblieben!

Schigolch: Das hoffe ich. Sie hält sich die Person im Notfall mit Fusstritten vom Leib.

Alwa: Der Eine, aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, ist der gefeiertste Dichter seiner Nation; und der andere, im Purpur geboren, liegt in London in der Grundhefe und kann nicht sterben.

Schigolch: Jetzt kommen sie!

Alwa: Und wie selige Stunden gemeinsamer Schaffensfreude hatten sie miteinander erlebt!

Schigolch: Das können sie jetzt erst recht. — Wir müssen uns wieder verkriechen.

Alwa: Ich bleibe hier.

Schigolch: Was bedauerst Du sie? — Wer sein Geld ausgiebt, hat auch seine Gründe dafür!

Alwa: Ich habe den moralischen Mut nicht mehr, um mich wegen einer Summe von fünfzehn Schillingen in meiner

Behaglichkeit stören zu lassen. (*Er verkriecht sich unter seinem Plaid.*)

Schigolch: Ein anständiger Mensch thut, was er seiner Stellung schuldig ist. (*Verbirgt sich in dem Verschlag.*)

Lulu (*die Thür öffnend*)*:* Come in, come in!

(*Kungu Poti, Erbprinz von Uahube, in hellem Ueberrock, hellen Beinkleidern, weissen Gamaschen, gelben Knopfstiefeln und grauem Cylinder tritt ein.*)

Kungu Poti: It's very dark in the stair-case.

Lulu: Come in, darling. Here is more light.

Kungu Poti: Is that your sittingroom?

Lulu: Yes, Sir.

Kungu Poti: I feel cold.

Lulu: Take you a drink?

Kungu Poti: Well. Have you any brandy?

Lulu: Yes. Come on. (*Ihm die Flasche gebend.*) I don't know, where the glass is.

Kungu Poti: That does not matter. (*Setzt die Flasche an.*) Well.

Lulu: You are a nice young man.

Kungu Poti: My father is Sultan of Uahube. I have six women in London, three English, and three French. Well, I don't like to see them. They are too stylish for me.

Lulu: Will you stay longtime in London?

Kungu Poti: Well. When my father is dead, I must go to Uahube. My kingdom is twice size of England.

Lulu: How much will you give me?

Kungu Poti: I give you a sovereign. Yes, I will give you one pound. I give always a sovereign.

Lulu: You may give me afterwards, but you must show it to me first.

Kungu Poti: Never I pay beforehand!

Lulu: Allright, but show me your money.

Kungu Poti: No Daisy. Come on! (*Sie um den Leib fassend.*) Come on!

Lulu: Let me go, I say!

Kungu Poti (*greift ihr in die Haare*): Come on, Daisy; where is the bed?

Lulu: No, no; don't that!

Kungu Poti (*reisst sie zu Boden*): Well!

Alwa (*springt vom Lager auf und packt Kungu Poti von hinten an der Kehle.*)

Kungu Poti: Well, that's a den! That's a murderhole! (*Er versetzt Alwa eins mit dem Todschläger über den Kopf.*)

Alwa (*bricht stöhnend zusammen.*)

Kungu Poti: Well. I am going. (*Ab.*)

Lulu: — — Ich bleibe auch nicht hier. — In eine Kaserne! — — Why look you so sorrowful, my dear? (*Ab.*)

(*Schigolch kommt aus seinem Verschlag.*)

Schigolch (*über Alwa gebeugt.*) — — Blut! — Alwa! — — Man muss ihn beiseite schaffen. — Hopp! — Sonst nehmen unsere Freunde Anstoss an ihm. — Alwa! Alwa! — Wer da nicht mit sich im Klaren ist — ! — Entweder oder; sonst wird's leicht zu spät! — — Ich will ihm Beine machen. (*Er zündet ein Streichholz an und steckt es ihm unter den Kragen. Da sich Alwa nicht regt.*) Er will seine Ruhe haben. — Aber hier wird nicht geschlafen. (*Er schleift ihn am Genick in Lulus Kammer. Darauf versucht er die Lampe hinaufzu-*

schrauben.) Für mich wird es nun auch bald Zeit, sonst kriegt man im Cosmopolitan Club keinen Christmass-Pudding mehr. Weiss Gott, wann die von ihrer Vergnügungstour zurückkommen. — (*Lulus Bild ins Auge fassend.*) Die versteht die Sache nicht. Die kann von der Liebe nicht leben, weil ihr Leben die Liebe ist. — Da kommt sie! Ich werde ihr ins Gewissen reden...

(*Die Thüre geht auf und die Gräfin Geschwitz tritt ein.*)

Schigolch: Wenn Sie Nachtquartier bei uns nehmen wollen, dann geben Sie bitte ein wenig acht, dass nichts gestohlen wird.

Die Geschwitz: Wie dunkel es hier ist!

Schigolch: Es wird noch viel dunkler. — Der Herr Doktor haben sich schon zur Ruhe begeben.

Die Geschwitz: Sie schickt mich voraus.

Schigolch: Das ist vernünftig. — Wenn jemand nach mir fragt, ich sitze unten im Cosmopolitan Club. — (*Ab.*)

Die Geschwitz (*allein*)*:* Ich will mich neben die Thüre setzen. Ich will alles mitansehen und nicht mit der Wimper zucken. (*Sie setzt sich auf den Strohsessel neben die Thür.*) — Die Menschen kennen sich nicht; sie wissen nicht, wie sie sind. Nur wer selber kein Mensch ist, der kennt sie. Jedes Wort, das sie sagen, ist unwahr und erlogen. Das wissen sie nicht, denn sie sind heute so und morgen so, je nachdem ob sie gegessen, getrunken und geliebt haben oder nicht. Nur der Körper bleibt auf einige Zeit, was er ist, und nur die Kinder haben Vernunft. Die Grossen sind wie die Tiere; keines weiss, was es thut. Wenn sie am glücklichsten sind, dann jammern und stöhnen sie und im tiefsten Elend

freuen sie sich eines jeden winzigen Happens. Es ist sonderbar, wie der Hunger den Menschen die Kraft zum Unglück raubt. Wenn sie sich aber gesättigt haben, dann machen sie sich die Welt zur Folterkammer und werfen ihr Leben für die Befriedigung einer Laune weg. — Ob es wohl einmal Menschen gegeben hat, die durch Liebe glücklich geworden sind? — Was ist denn ihr Glück anders, als dass sie besser schlafen und alles vergessen können? — Herr Gott, ich danke Dir, dass Du mich nicht geschaffen hast, wie diese. — Ich bin nicht Mensch; mein Leib hat nichts Gemeines mit Menschenleibern. Habe ich eine Menschenseele? — Zerquälte Menschen tragen ein kleines enges Herz in sich; ich aber weiss, dass es nicht mein Verdienst ist, wenn ich alles hingebe, alles opfre . . .

(*Lulu öffnet die Thür und lässt Doktor Hilti eintreten. Die Geschwitz bleibt, ohne von beiden bemerkt zu werden, regungslos neben der Thür sitzen.*)

Lulu: Whence are you coming so late, Sir?

Dr. Hilti: I have been in the theatre. There are two thousand ladies lifting up the right leg at the same time; and then the two thousand ladies are lifting up the left leg at the same time. I never saw such handsome girls before.

Lulu: Didn't you? But you are not English?

Dr. Hilti: No. I am only here the last two weeks. Are you borne in London?

Lulu: No Sir. I am French.

Dr. Hilti: Ah, vous êtes Française?

Lulu: Oui monsieur, je suis Parisienne.

Dr. Hilti: I am coming from Paris, where I was staying for eight days.

Lulu: On s'y amuse mieux qu'ici. Vous ne trouvez pas?

Dr. Hilti: Oui. I was everyday in the Louvre. I admired the pictures. But I am no French. I am from Zurich in Switzerland.

Lulu: Est-ce de la Suisse Française, ça?

Dr. Hilti: No. Zurich is in German Schwitzerland.

Lulu: Alors vous parlez l'Allemand?

Dr. Hilti: Sprächän Sie töütsch?

Lulu: Un petit peu seulement, parce que mon ancien amant etait Allemand. Il était de Berlin, je crois.

Dr. Hilti: Tonnärwättär, wia miach tas fröüt, tass Sie töütsch sprächän!

Lulu: Du bleibst bei mir die Nacht?

Dr. Hilti: Abär iach habä niacht mähr, dän fühnf Schielingä bei miar; iach nämmä nia mähr miet, wän iach ausgähä.

Lulu: It's enough — parce que c'est toi! Tu as les yeux si doux. Viens, embrasse moi!

Dr. Hilti: Hiemäl, Härgoht, Töüfäl, Kräuzpatadiohn . . . .

Lulu: Je t'en prie, ferme ça.

Dr. Hilti: Beim Töüfäl, äs ischt nämliach tas ärschte Mol, tas iach miet einäm Mädachän gähä. Tu kchanscht miar gloubän. Sakchärmänt, iach hätä miar tas gahnz andärsch gädahcht!

Lulu: Bist Du verheiratet?

Dr. Hilti: Hiemäl, Hagäl, worum meinscht tu, iach sei värheurotet? — Nein, iach bien Prifot-Tozänt; iach läsä Philossoffie ahn der Unifärsität. Sakchärmänt, iach

bien nämliach ous oinär oltän Bodriziär-Fomiliä; iach ärhielt als Studänt nur zwoi Frankchen Toschängält und tas kchohntä iach bässär anwänden als füar Mädachän.

Lulu: Deshalb warst Du nie bei einer Frau?

Dr. Hilti: Aebän ja! Aebän! Abär iach brouchä äs itzt; iach habä miach heutä Obänd värsprochän miet oinär Basler Bodriziärsdochtär. Sie ischt hiär Nursery governess.

Lulu: Ist Deine Braut hübsch?

Dr. Hilti: Ja, sie hat zwoi Millionän. — Jach bien sähr gespahnt, wia äs miach dunkchän wird.

Lulu (ihr Haar zurückwerfend): Quelle chance! *(Sie erhebt sich und nimmt die Lampe.)* Eh bien, viens, mon philosophe! *(Sie führt Dr. Hilti in ihre Kammer und verriegelt von innen die Thür.)*

Die Geschwitz (zieht einen kleinen schwarzen Revolver aus ihrer Tasche und hält ihn sich gegen die Stirn) . . . Come on, darling!

Dr. Hilti (reisst von innen die Thür auf und stürzt heraus): O verreckchte Chaib — do lit Eine drin!

Lulu (die Lampe in der Hand, hält ihn am Aermel): Bleib bei mir!

Dr. Hilti: Ae Todtnige! — Ae Liach!

Lulu: Bleib bei mir, bleib bei mir!

Dr. Hilti (sich losmachend): Ae Liach lit do in — Himmel, Stärne, Chaib!

Lulu: Bleib bei mir!

Dr. Hilti: Wo got's do usse? *(Die Geschwitz erblickend.)* Und das isch de Tüfel!

Lulu: Ich bitte Dich, bleib!

Dr. Hilti: Chaibe, verchaibeti Chaiberei — Oh Du ewige Hagel! — (*Durch die Mitte ab.*)

Lulu: Bleib! — Bleib! (*Sie stürzt ihm nach.*)

Die Geschwitz (allein, lässt den Revolver sinken): Lieber erhängen! — Wenn sie mich heute in meinem Blute liegen sieht, weint sie mir keine Thräne nach. Ich war ihr immer nur das gefügige Werkzeug, das sich zu den schwierigsten Arbeiten gebrauchen liess. Sie hat mich vom ersten Tage an aus tiefster Seele verabscheut. — Springe ich nicht lieber von der Towerbrücke hinunter? Was mag kälter sein, das Wasser oder ihr Herz? — Ich würde träumen, bis ich ertrunken bin. — — Lieber erhängen! — — Erstechen? — Hm, es kommt nichts dabei heraus. — — Wie oft träumte mir, dass sie mich küsst! Noch eine Minute nur; da klopft eine Eule ans Fenster, und ich erwache. — — Lieber erhängen! — Nicht in die Themse; das Wasser ist zu rein für mich. (*Plötzlich auffahrend.*) Da! — Da! — Da ist es! — Rasch noch, bevor sie kommt! (*Sie nimmt den Plaidriemen von der Wand, steigt auf den Sessel, befestigt den Riemen an einem Haken, der im Thürpfosten steckt, legt sich den Riemen um den Hals, stösst mit den Füssen den Stuhl um und fällt zur Erde.*) — — Verfluchtes Leben! — Verfluchtes Leben! — — Wenn es mir noch bevorstände? — Lass mich einmal nur zu Deinem Herzen sprechen, mein Engel! Aber Du bist kalt! — Ich soll noch nicht fort! Ich soll vielleicht auch einmal glücklich gewesen sein. — Höre auf ihn, Lulu; ich soll noch nicht fort! — (*Sie schleppt sich vor Lulus Bild, sinkt in die Knie und faltet die Hände.*) Mein angebeteter Engel!

Mein Lieb! Mein Stern! — Erbarm Dich mein, erbarm Dich mein, erbarm Dich mein!

(*Lulu öffnet die Thüre und lässt Jack eintreten. Er ist ein Mann von gedrungener Figur, von elastischen Bewegungen, blassem Gesicht, entzündeten Augen, hochgezogenen, starken Brauen, hängendem Schnurrbart, dünnem Knebelbart, zottigen Favorits, und feuerroten Händen mit vernagten Fingernägeln. Sein Blick ist auf den Boden geheftet. Er trägt dunklen Ueberrock und kleinen runden Filzhut.*)

Jack (*die Geschwitz bemerkend*): Who is it?

Lulu: It's my sister, Sir. She is mad; she is always on my heels.

Jack: You have a beautiful mouth, when you are speaking.

Lulu: Don't go, please!

Jack: You understand your business!

Lulu: Yes, Sir.

Jack: You are no English?

Lulu: No, Sir. I am German, Sir.

Jack: Where did you get your beautiful mouth?

Lulu: From my mother, Sir.

Jack: I do know that. — How much you want? — I cannot waste money.

Lulu: Will you not stay all night with me, Sir?

Jack: No. I haven't time. I am married man.

Lulu: You say, you missed the last'bus and that you have spent the night with one of your friends.

Jack: How much do you want?

Lulu: Pound.

Jack: Good evening. (*Will gehen.*)

Lulu (*hält ihn zurück*): Stay, stay!

Jack (*geht an der Geschwitz vorbei und öffnet den Verschlag*):

Why wish you, that I stay here all night? — That is suspicious! When I am sleeping, you will file my pockets!

Lulu: I don't do that. Don't leave, Sir! I implore you!

Jack: How much do you want?

Lulu: Give me eight shillings.

Jack: That is too much. — You are a beginner?

Lulu: I am just starting to-day. (*Sie wirft die Geschwitz, die sich gegen Jack aufgerichtet hat, zu Boden.*)

Jack: Let her go! — That is not your sister. She loves you. (*Streichelt der Geschwitz den Kopf.*) Poor beast! —

Lulu: O, I would like, you would stay with me all night!

Jack: Did you ever have a child?

Lulu: No, Sir. Never. But I was a nice looking woman.

Jack: Have you a friend living with you?

Lulu: We are all alone, Sir.

Jack (mit dem Fuss aufstampfend): Who is living down below?

Lulu: Nobody. That room is to let.

Jack: I judged you after your way of walking. I saw, your body is perfectly formed. I said to myself, she must have a very expressive mouth.

Lulu: It seems, you took a fancy in my mouth.

Jack: Yes. Indeed.

Lulu: What are you staring at me?

Jack: I have only a shilling.

Lulu: Come on, give me the shilling.

Jack: I must get six pence change. I have to take a'bus to-morrow morning.

Lulu: I have no penny.

Jack: Come on. Look in your pocket.

Lulu (ihre Tasche durchsuchend): Nothing — nothing.

Jack: Just let me see.

Lulu: That's all, what I have. (*Sie hält ein Zehnschillingsstück in der Hand.*)

Jack: I want have the half sovereign.

Lulu: I will change him to-morrow morning.

Jack: Give it to me!

Lulu (*giebt ihm das Geld und nimmt die Lampe vom Blumentisch.*)

Jack (*vor Lulus Bild*): You are a society-woman. You did take care of yourself.

Lulu (*den Verschlag öffnend*): Come on, come on.

Jack: We don't need any light. The moon is shining.

Lulu: As you like, Sir. (*Ihm um den Hals fallend.*) I wouldn't do you any harm. I love you. Don't let me beg go any longer.

Jack: Allright! (*Er folgt ihr in den Verschlag.*)

(*Die Lampe erlischt. Auf der Diele unter den beiden Fenstern erscheinen zwei viereckige grelle Flecke. Im Zimmer ist alles deutlich erkennbar.*)

Die Geschwitz (*allein, spricht wie im Traum*): Dies ist der letzte Abend, den ich mit diesem Volk verbringe. — Ich kehre nach Deutschland zurück. Meine Mutter schickt mir das Reisegeld. — Ich lasse mich immatrikulieren. — Ich muss für Frauenrechte kämpfen, Jurisprudenz studieren.

Lulu (*barfuss in Hemd und Unterrock, reisst schreiend die Thür auf und hält sie von aussen zu*): Hilfe! — Hilfe!

Die Geschwitz (*stürzt nach der Thür, zieht ihren Revolver und richtet ihn, Lulu hinter sich drängend, gegen die Thür; zu Lulu*): Lass los!

Jack (*reisst, zur Erde gebückt, die Thür von innen auf und rennt der Geschwitz ein Messer in den Leib.*)

(*Die Geschwitz knallt einen Schuss gegen die Decke und bricht wimmernd zusammen.*)

Jack (*entreisst ihr den Revolver und wirft sich gegen die Ausgangsthür*): Goddam! There is no finer mouth within the four seas! — (*Der Schweiss trieft ihm aus den Haaren, seine Hände sind blutig. Er keucht aus tiefster Brust und starrt mit aus dem Kopf tretenden Augen zu Boden.*)

Lulu (*zitternd an allen Gliedern, blickt wild umher. Plötzlich ergreift sie die Whiskyflasche, zerschlägt sie am Tisch und stürzt, den abgebrochenen Hals in der Hand, auf Jack los.*)

Jack (*hat den rechten Fuss emporgezogen und schleudert Lulu auf den Rücken. Darauf hebt er sie vom Boden auf.*)

Lulu: No, no! Have pity! — Murder! — They rip me up! — Police!

Jack: Shut up! I have you save! (*Er trägt sie in den Verschlag.*)

Lulu (*von innen*): O don't! — Don't! — No!

Jack (*kommt nach einer Weile zurück und setzt die Waschschale auf den Blumentisch*): It was a hard piece of work! — (*Sich die Hände waschend.*) I am a lucky dog, to find this Unicum! (*Sieht sich nach einem Handtuch um.*) No so much as a tovel is in this place! It looks aw'ful poor here! — (*Trocknet seine Hände am Unterrock der Geschwitz ab.*) Well! This monster is quite safe from me! — It will be all over with you in a second. (*Durch die Mitte ab.*)

Die Geschwitz (*allein*): — Lulu! — Mein Engel! — Lass Dich noch einmal sehen! — Ich bin Dir nah! Bleibe Dir nah in Ewigkeit! (*In die Ellbogen brechend.*) O verflucht! — (*Sie stirbt.*)

Sechs Zeichnungen von Marcus Behmer.

B

ZWEI GEDICHTE / VON HEINRICH LAUTENSACK.

Pan.

Das Weib spricht:

DIE Himmel ausgebrannt — die grosse Glut.
Und Dämmer wogt wie Rauch von rotem Brande.
Wogt und verwogt — —
Nun schwillt es heiss am Himmelsrande:
von Sternen eine Silberflut —
Nun stehen Sterne über blauem Lande . . .

Nun möchten Glocken, wo Menschen wohnen —
Glocken mit weichen, weissen Tönen
wie weiche, weisse Sammetflügel —
die Menschen mit ihrem Gott versöhnen.
Nun soll ein Gott die Müdigkeiten
wie Boote über goldene Wasser
zu Abendufern der Ruhe leiten.
Weit über die Wasser Glocken vom Hügel —
die Boote tragen goldene Fracht
aus Tagestraum und Traumerwachen
zu stillen Ufern stiller Nacht —
und leises Lied aus jedem Nachen . . .

Fernher aus Träumen, mit Traum behangen,
an allen Ufern von Traum empfangen,
kommen die Menschen ans Land gegangen.
Die Boote wiegen goldene Fracht
aus Tagestraum und Traumerwachen
an stillen Ufern stiller Nacht . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hab mich einem Traum ergeben
wie eine Mutter ihrem jungen Leben.
Auf dunklen Abendstämmen meine Hand
wie letzte Sonne aus dem roten Brand,
von dem wie Rauch ein Dämmer wogt — verwogt — —
Mir ist, als müsst in heissen Bäumen
im Schattenlaub ein Gott verträumen,
im Niederschauen mein begehren,
mein in der Sterne Silberglanz —
und über mich käm es wie Tanz —
ich könnte meinem Gott nicht wehren —
und eine Hand
riefe ihm nieder in Blumen und Sand —
und eine Gotthand löste
Reifen mir und Gewand — —
Pans kühle Hand —!

Die blinde Hafnerin bei den Felsen.

DIES Schweigen sagt mir, dass es Abend ist —
und meine Harfe, die von selber tönt.
Wieviele Lieder wusst ich unter Tag —
Wieviele Töne meine Harfe! Jetzt
will eins anheben, das am Tage schwieg,
ein seltsam Lied, das keine Hörer mag,
das zu sich selber redet . . .

Ich bin blind . . .
Blind für die vielen Wege mancher Fraun,
wenns Abend ist. Ich find mich nicht zurecht,
wo viele Wege gegen Abend träumen

hin unter Bäumen, die voll Dunkel sind.
Ich steh und wage keinen Schritt zu thun,
wenns Abend ist . . .

An solchen Abenden
hungert der Tod nach meinem Fleische — Blut
aus allen meinen Wunden — heiss — —
und meine Klagen gehn wie durch den Herbst —
in rauhem Wind — wie mit verwöhnten Füssen
hin über abgefallen, schwarz Geäst . . .
Und kommt die Nacht und sind die Fraun
bei ihren Männern — — Alle Not,
die ich am Tage sang, flammt doppelt rot!
Ich seh von Bäum und Bergen eine Welt
und Wasser viel und Boote, die im Traum
hingleiten, Wege eng gesellt
und grelle Lichter über Heimlichkeiten . . .
Da zwingt ein Mann ein Weib mit einem Fluch,
da betet eines Mannes Brunst zur Hure,
da reden zweie wie ein Buch,
dort heben sich vier Hände hoch zum Schwure,
da nahn sich zwei, von dumpfer Lust entstellt,
verzerrt — und überbieten
sich sinnlos an ererbter Kraft,
dort rinnet eines Alten Saft
gelb und vergelbt hin unter jungen Blüten!
Da bin ich sehend — überhell
strömts in mich — in mich — Dreimal klar!
Dreimal verflammt mein dunkles Haar
in eisigen, vereisten Winden!

In meinem Leib verächzt die Glut!
bin eine Seherin über Blinden!
Und wie dies weh — wie Sterben — thut!
so weh — —
Spät lieg ich bei den grossen Steinen
wach wie bei Männern — O so rauh —!
Nun bin ich aller Steine Frau
mit einem unerlösten Weinen — —.

VON DEN DREI RITTERN UND DEM HEMD/ VON JACQUES DE BAISTEUX. AUS DEM FRANZOESISCHEN DES XIII. JAHRHUNDERTS/ VON LOUISE ERNST.

DURCH schöne Worte, falschen Schein,
Durch gut gewählte Schmeichelein
Weiss mancher Schelm zu hintergehn,
Als Ehrenwerter dazustehn;
Hat er voll List sein Ziel erreicht,
Sich bald sein wahres Wesen zeigt,
Und wer zuvor ihm Ehre gab,
Mit Abscheu nun sich wendet ab.
Drum weiss man nie, auf wen vertraun:
Die Bösen kann man nicht durchschaun;
So kommt auch jener in Verdacht,
Der nie ein Lügen-Wort gesagt.
Drum Tag und Nacht der Treue sinnt,
Wie er Gelegenheit gewinnt,
Zu zeigen seine Ehrlichkeit,
Ist zum Beweise gern bereit
Zu Thaten, die noch nie geschehn;
Des werdet Ihr ein Beispiel sehn.
Von einer Dame sag ich Euch,
Der holdesten im Königreich,
Nicht Gräfin zwar, noch Herzogin,
Doch edlem Stamms; in jedem Sinn
Mit höf'scher Sitte wohl vertraut;
Sie war als Gattin angetraut

'Nem Edelmann aus reichem Haus.
Es ging bei ihnen ein und aus
Manch Ritter, im Turnier gewandt,
Und jeder gastlich Herberg' fand.
Man kargte nicht mit Speis und Gold,
Der Wirt, zwar selbst dem Kampf abhold,
Die kühnen Ritter gern empfing
Und keiner ihm vorüberging.
Und nun geschah es, dass allhier
Ward angekündigt ein Turnier;
Das Schloss gewährte Gastlichkeit
Drei Rittern, die zum Kampf bereit,
Zwei reich, mit glänzendem Geleit,
Wohl auch bewährt in Tapferkeit,
Der Dritte arm, doch reich an Ehr,
Man sagt, er fällte schon ein Heer
Von Gegnern, an 200 schier,
Und nie versäumt' er ein Turnier;
Sobald der Helm sein Haupt bedeckt,
Ihn weder Stahl noch Schaft erschreckt.
Sie drei in Liebe nun entbrannt;
Doch keiner Gegenliebe fand.
Die Dame, zwar nicht drob empört,
Hat keinem Minne doch gewährt,
Wenn sie auch sanft mit Schmeichelein
Umwarb der reichste von den Drein,
Sich und sein alles lieberregt
Der Dame er zu Füssen legt:
»Ach«, sprach er, »holde Herrin süss,
Mein Herz, mein Tod, mein Paradies,

Auf Euren Wunsch verspritze ich
Mein Blut im Kampfe williglich.
Nehmt all mein Gut, so's Euch gefällt,
Nehmt mich, ich brauche kein Entgelt;
Nicht trachte ich nach Eurer Huld,
Hört an mein Werben in Geduld,
Vor Euch, so schön, so klug und rein,
Scheint alles, was ich biete, klein,
Erweichet Euer stolzes Herz,
Gebt Hoffnung meinem Liebesschmerz.
Nehmt Ihr mich an als Kavalier,
Blüh ich der Ritterschaft zur Zier,
In Courtoisie und Heldentum
Wird niemand ernten grössern Ruhm.«
Die andern haben gleicher Art
Der Dame ihre Liebe zart
In heissem Werben auch erklärt,
Doch keinem hat sie Gunst gewährt;
Sie zog sich still in ihr Gemach.
Die Ritter an dem nächsten Tag
Verliessen ihrer Herrin Haus
Und rüsteten zum Kampf sich aus,
Je nach Vermögen jedermann,
Da morgen das Turnier begann.
Die Herrin nahm aus ihrem Schrein
Ein leinen Hemde weiss und fein
Und ihrem Knappen gab sie dies,
Auf dessen Treu sie sich verliess;
Sie schickte ihn zum Kampfesort
Mit der genauen Weisung fort:

»Gieb dieses Hemd ohn' Aufsehn hin
Dem Ritter, (und sie nannte ihn)
Sag ihm, will er sich wahrhaft weihn
Nur meinem Dienst, soll er allein
In Eisenschuhn, Helm, Degen, Schild
Erscheinen auf dem Kampfgefild'
Und sonst von Waffenschutz befreit
Anlegen dieses reiche Kleid.
Nimmt er es an und kleidet sich,
Wie ich befohlen, williglich,
So kehre schnell zu mir zurück;
Wenn nicht, versuche gleich Dein Glück
Bei jenem (und sie nannte ihn)
Und rede dort in gleichem Sinn.
Und sollte der es auch verschmähn,
So musst Du zu dem Dritten gehn,
Demselben, der heut morgen noch
Mit Dir die Unterredung pflog.
Und bring die Botschaft noch einmal,
Genau wie ich es Dir befahl.«
Der Knappe macht sich wegbereit,
Er nimmt das sonderbare Kleid
Und zum Turnier begiebt er sich
Entledigt seines Auftrags sich.
Der Ritter nahm das teure Pfand,
Versprach, gehorsam das Gewand
Zu tragen ohne Panzerschutz
Und unbewehrt zu bieten Trutz
Den Gegnern zu der Herrin Ruhm.
Er küsste drauf dies Heiligtum

Und kehrte zu der Ritter Schar;
Jedoch erbleicht sein Antlitz war.
Bang denkt er nun der nahen Schlacht.
Die Tapferkeit vergeblich facht
In ihm den Stolz von dazumal:
»Nicht ohne Opfer, ohne Qual
Ein Held sich hoher Minne weiht«
und Amor ihn der Falschheit zeiht,
Wenn er nicht deren Willen thut,
Der er verschrieben hat sein Blut.
Aufs neue Feigheit ihn bedrängt
Stets, wie er auch sein Handeln lenkt,
Wird bleiben er des Lohnes bar:
Trägt er das Hemd, droht ihm Gefahr
Zu sterben, giebt er es zurück
So ist verscherzt der Liebe Glück.
So kämpfte Feigheit mit der Lieb',
Bis ersterer der Sieg verblieb.
Der Herrin Gabe er verschmäht,
Gepanzert zum Turniere geht.
Der zweite Ritter ebenso
War erst der hohen Ehre froh,
Da ihm das Hemde überbracht
Der Knecht und Botschaft ihm gesagt.
Doch gleichfalls Furcht ihn übermannt
Und er zurückgiebt das Gewand;
Der Knappe darauf unverweilt
Zum dritten jener Ritter eilt.
Der nimmt das Hemde voller Dank
Und frohen Herzens in Empfang

Und wie die Herrin ihm gebeut
Zu handeln ist er gern bereit:
Er sei gefeit, zu bieten Trutz
Mehr als in jedem Waffenschutz.
Sein einzig Gut, ein edles Pferd
Als Lohn dem Boten er beschert
Und ihm die Botschaft übergiebt
Dass er der Herrin, die er liebt,
Für ihre Gabe sage Dank,
Und morgen bei dem Waffengang
Mög' seiner Kühnheit sie vertraun
Und huldvoll auf den Sieger schaun.
Die Nacht vergeht, der Tag bricht an,
Der Herold ruft: Legt Waffen an!
In nächtlich stiller Einsamkeit
Hat unser Held das teure Kleid
Viel tausendmal stolz und beglückt
Geküsst und an sein Herz gedrückt.
Und sich gelobt: »Vor nächster Nacht
Hab' darin Thaten ich vollbracht,
Wie sie zu einer Dame Ehr
Die Welt noch nie vernahm bisher!«
Doch Ruhm und Liebe beherrscht ihn nicht
Allein; noch eine Stimme spricht:
Die Feigheit, zu der Furcht gesellt
Zeigt ihm das blutge Waffenfeld,
Den Feind, dem ohne Panzerkleid
Er unterliegen muss im Streit.
»Nie ward ein andrer Held bis jetzt
Wie Du dem Tode ausgesetzt;

Betrügen wird Dich Tapferkeit
Nichts erntest Du als Spott und Leid;
An Leib und Seele, edler Held,
Verloren, schmäht Dich Gott und Welt.«
So banges Graun auch ihn beschleicht,
Als Furcht ihm diese Schrecken zeigt,
Sein Herz mahnt ihn dagegen laut,
Dass er dem Liebesgott vertraut.
Die Liebe malt in hellem Licht,
Was er sich von dem Sieg verspricht!
Die Freuden, unerreichbar hoch,
Wie sie genoss kein Ritter noch,
Er wird, mit Ruhmesglanz geschmückt,
Von seiner Herrin angeblickt
Mit süssem Lächeln, stolz ihr nahn,
In ihren Armen Dank empfahn,
Umarmung, weise Rede, Kuss,
In immer wechselnden Genuss.
Die Freudenhoffnung nach der Qual
Wird wandeln seinen Leib in Stahl.
Hat Furcht ihn kurze Zeit erregt
Wird Schweigen ihr nun auferlegt.
Mut mahnt ihn warnend an die Schmach,
Die ihn erwartet, giebt er nach.
Wenn er sich so mit Eisen deckt,
Dass ihn nicht Speer noch Lanze schreckt,
Wo bliebe dann sein Heldentum?
Sein Lohn für auserlesnen Ruhm?
Doch wenn er schlecht beritten wagt
Des Panzers bar die heisse Schlacht,

Und harte Schläge ihn bedrohn,
Die er bezahlt mit gleichem Lohn,
Wenn unter Wunden er nicht wankt,
Wird doppelt ihm der Mut gedankt:
Des Richters Spruch ihm Ruhm verheisst
Und Huld die Freundin ihm erweist.
Auf solche Art wird er gefeit
Durch Liebe und durch Tapferkeit.
Das Hemd scheint ihm ein Talisman,
Dem sich kein Schutz vergleichen kann,
Selbst nicht das stärkste Panzerkleid,
Nie wäre er zum Tausch bereit,
Selbst wenn die Herrin, fühlend Reu,
Ihn spräche vom Gelöbnis frei.
Zu lang schon, dünkt ihn, zögert er,
Er schnürt die Schuh, ergreift den Speer,
Setzt auf den Helm und nimmt den Schild,
Besteigt das Pferd, und Kampflust wild
Belebt ihn, dass Verwundung, Tod,
Ihn nicht als Schrecknis mehr bedroht.
So zum Turnier das Ross er lenkt,
Voll Inbrunst an die Herrin denkt,
Er naht von seinem Schild bedeckt,
Und Staunen seine Kraft erweckt.
Von seinen mächt'gen Schlägen schallt
Der Platz. Der Ritter mit Gewalt
Kühn auf den starken Gegner dringt,
Dass diesem Schild und Helm zerspringt.
Bald ist sein Hemde arg zerfetzt,
Sein Leib durch Wunden schwer verletzt;

Doch ungebrochen ist sein Mut,
Ihn reizet siegestrunkne Glut,
Den Schlägen, die sein Schwert bedrohn,
Die einz'ge Waffe, spricht er Hohn;
Sein Mut ihm stets von neuem sagt,
Dass er den kühnsten Angriff wagt,
Und keine Wunde unbezahlt
Das teure Hemde blutig malt.
Es ist von Blut schon übersatt,
Dies reizt ihn nur zu neuer That,
Das Hemd ist ganz in Blut getränkt,
So dass der Feind auf Schonung denkt.
Doch dessen ist der Held nicht froh,
Und keine Wunde schmerzt ihn so,
Als das Gefühl vermeinter Schmach,
Dass er dem Gegner scheine schwach.
Er fordert ihn heraus aufs neu!
So bleibt er seinem Schwure treu,
Die Probe vor dem Volk besteht,
Als Held aus dem Turniere geht.
Mit Wunden ist er so besät,
Dass ihm die letzte Kraft vergeht.
Mit Staunen alles Volk umher
Vernahm die wundersame Mär,
Dass ohne Panzer unverzagt,
Der Ritter das Turnier gewagt.
Aus 30 Wunden fliesst sein Blut,
Doch nicht gebrochen ist der Mut,
Und bis zum letzten Augenblick
Bleibt auf dem Kampfplatz er zurück;

Zu teil wird ihm der Kühnheit Preis,
Die Palme in der Ritter Kreis
Wird ihm von allen zuerkannt,
Und als er heimwärts sich gewandt,
Begleitet ihn die ganze Schar,
Und bringt ihm Huldigungen dar.
Man geht ihm hilfreich an die Hand
Und will das blutige Gewand
Entfernen, um der Wunden Pein
Zu lindern und ihm Arzt zu sein.
Doch er (voll Staunen man es hört)
Beim Könige des Himmels schwört,
Dass er es nimmer von sich lässt,
Selbst wenn er drum sein Leben lässt.
Der Knappe, der das Hemd gebracht,
Das beste Heilkraut hat erdacht;
Er mahnt die Herrin ihrer Pflicht,
Indem er von den Thaten spricht,
Die ihre Liebe jüngst erzwang,
Und dass er, der den Preis errang,
Verwundet nun darnieder liegt,
Der Lebensquell in ihm versiegt.
Sie sprach: »O Elend über mich,
Schuld seines Todes trage ich,
Zwei hatten nur der Worte süss,
Doch jener hielt, was er verhiess.«
Der Knecht darauf: »Sie prahlten viel,
Doch Bangen hemmt' sie vor dem Ziel.«
Die Dame treu den Ritter pflegt,
Für seine Heilung Sorge trägt,

Ihm dankbar ihre Liebe weiht
Und dadurch neue Kraft verleiht
Dem Helden, der des Schmerzes bar
Entrinnet glücklich der Gefahr,
Zu sterben durch der Wunden Zahl.
Die andern beiden Reuequal
Erleiden und im Zorn erglühn,
Dass sie gehandelt nicht so kühn,
Wie jener, der das Hemde trug.
Es ist des Kummers schon genug,
Dass sie der Dame Huld verscherzt,
Doch stärker noch die Schande schmerzt,
Die sie in dem Turnier ereilt.
Der Sieger ward indes geheilt.
Der Edelmann, dem sie vermählt,
Von deren Thun ich jetzt erzählt,
Hielt glänzend Hof, wie jedes Jahr,
Da er nicht arm an Habe war;
Denn er besass ein grosses Lehn
Und liebte auf dem Schloss zu sehn
Die Blüte edler Ritterschaft,
Die ihre jugendliche Kraft
Bei Festspiel und Turnier bewies.
Und Feste er auch jetzt verhiess
Zu feiern eine Woche lang
In Kampf, bei Mahl und Becherklang.
Der Edelmann, nicht geiz'ger Art,
An Trank und Speise niemals spart'.
Ihm war Verschwendung ein Genuss,
Wie andern holder Frauenkuss.

So ward an seinem Hof gewährt,
So viel wie jeder nur begehrt.
Die Jungfrau und die Herrin gar
Die reichen Speisen brachten dar
Zur Tafel und den edlen Wein,
Der Gäste Herzen zu erfreun.
Der Ritter, dem der Brauch bekannt,
Nimmt nun das blutige Gewand,
Es seinem Knappen übergiebt
Und ihm dabei den Auftrag giebt:
»Die Dame möge es beim Mahl,
Wenn sie bedient der Gäste Zahl,
Zur Freude ihm, aus Dankbarkeit
Anlegen auf ihr festlich Kleid.«
Als jene diesen Wunsch vernimmt,
Sie gern das werte Kleinod nimmt,
Ihr schien, was er verlangte, klein;
Ein königliches Kleid zu sein
Dünkt ihr dies Hemd, von Blut durchtränkt,
Wenn sie des Heldenmuts gedenkt,
Mit dem der Liebste, der es trug,
Sich ihr zum Ruhme tapfer schlug.
Und was ihr süsser Freund erfleht,
Sie ohne Zögern zugesteht.
Sie rühret keine Speise an,
Eh sie nach seinem Wunsch gethan,
Kein feines Gold, kein Edelstein
Schien wertvoll wie dies Hemd zu sein.
An ihre Lippen sie es drückt,
Bevor sie sich zum Festmahl schmückt. —

Wem von den beiden höhrer Preis
Gebührt, ich nicht zu sagen weiss. —
Ein jeder spricht sein Urteil aus,
Den sie bediente bei dem Schmaus:
Mit Schmähung ist man bei der Hand;
Denn es ist allen ja bekannt,
Dass ihr Gemahl kein tapfrer Held,
Drum ist es klar, dass sie gewählt
Die Tracht zu eines andern Ehr,
Und das verletzt die Gäste sehr.
Sie weinen heisse Thränen gar,
Erklären sie der Sitte bar.
Zum Garten gehn sie aus dem Saal,
Nachdem genossen ist das Mahl.
Die Dame, nun die Pflicht erfüllt,
Auch ihren Durst und Hunger stillt.
Vom Gatten, den ihr Thun empört,
Man dennoch keinen Tadel hört;
Er blieb derselbe wie bisher
Und sprach nicht weniger, nicht mehr.
Der Dichter bittet nun die Schar,
Die ihn zu hören willig war,
Den Ritter und die Edelleut,
Die Damen und die junge Maid,
Zu sagen, wem der Preis gebührt,
Wer grössre Thaten ausgeführt:
Ob er, des Leben auf das Spiel
Gesetzt um hoher Minne Ziel,
Ob sie, die lieber wählte Schmach,
Als dass sie ihm die Treue brach.
Nun richtet recht und sprechet frei,
Auf dass Euch Amor gnädig sei!

GESCHICHTEN/ VON/ FRANCIS JAMMES/ AUS DEM FRANZOESISCHEN/ VON/ F. B.

Der Weltschmerz.

IN Dichter, der sich Laurent Laurini nannte, litt an Weltschmerz. Der an diesem schrecklichen Uebel leidet kann nicht Menschen, noch Tiere, noch sonst etwas sehen ohne schreckliche Schmerzen. Und dann sind es auch noch arge Gewissensängste, die das Herz vergiften.

Der Dichter verliess die Stadt, die er bewohnte und ging aufs Land, die Bäume zu sehen und das Getreide und die Wasser; die Wachteln, die wie Quellen singen, zu hören und die Arbeit der Weber und die summenden Telegraphendrähte. Diese Dinge und diese Geräusche machten ihn traurig. Und die süssesten Gedanken waren ihm voll Bitterkeit. Und wenn er, um seiner schlimmen Krankheit zu entfliehen, eine schöne Blume gepflückt hatte, weinte er, dass er sie gepflückt hatte.

Er kam in ein Dorf, an einem süssen Abend, der nach Birnen duftete. Es war ein Dorf, schön, wie er es oft in seinen Büchern beschrieben hatte. Es gab da einen Hauptplatz, eine Kirche, einen Friedhof, Gärten, einen Schmied und eine schwarze Herberge, aus der ein blauer Rauch aufstieg und deren Fenster glänzten. Es gab auch einen Bach, der sich an wilden Haselnussstauden hinschlängelte. — Der kranke Dichter hatte sich traurig auf einen Felsen niedergelassen. Er dachte an seine Seelenqual, an seine Mutter, die über sein Fortgehen weinte, an die Frauen, die ihn betrogen hatten und sehnte sich nach der Zeit seiner ersten Kommunion.

— Mein Herz, dachte er, mein trauriges Herz kann nicht anders werden.

Da sah er ein Bauernmädchen ganz nah bei sich, das trieb unter dem Sternhimmel Gänse zusammen. Und sagte:

— Warum weinst du?

— Meine Seele hat sich weh gethan, als sie auf die Erde fiel. Ich kann nicht gesund werden, denn mein Herz drückt mich zu sehr.

— Willst du das meine? frug sie. Es ist leicht. Ich nehme das deine und will nicht schwer daran tragen. Bin ich nicht Lasten gewohnt?

Er gab ihr sein Herz und nahm das ihre. Und da lächelten sie beide und gingen Hand in Hand den Pfad entlang. Und die Gänse gingen vor ihnen her wie Stückchen Mond.

Sie sprach zu ihm: — Ich weiss, dass du gelehrt bist und dass ich nicht wissen kann was du weisst. Aber ich weiss, dass ich dich liebe. Du kommst von wo anders her und du musst in einer schönen Wiege geboren sein, wie ich einmal eine auf einem Wägelchen sah.

Deine Mutter versteht gut zu sprechen. Ich liebe dich. Du musst mit Frauen geschlafen haben, deren Haut sehr weiss war, und du musst mich hässlich und schwarz finden. Ich bin nicht in einer schönen Wiege zur Welt gekommen. Ich bin auf den Feldern geboren, im Korn, gerade bei der Ernte. Man hat mir das erzählt und dass man mich und meine Mutter und ein kleines Lamm, das ein Schaf am selben Tage geworfen, auf einen Esel setzte und so nach Hause brachte. Die Reichen haben Pferde.

Er sprach zu ihr: — Ich weiss, dass du einfach bist und dass

ich nicht sein kann wie du. Aber ich weiss, dass ich dich liebe. Du bist von hier und man hat dich in einem Korb gewiegt, den man auf einen schwarzen Stuhl stellte, wie ich einen auf einem Bilde sah. Ich liebe dich. Deine Mutter webt das Leinen. Du tanztest unter den Bäumen mit den hübschen und starken Burschen, die lachten. Du musst mich krank und traurig finden. Ich bin nicht auf den Feldern geboren da man erntete. Wir kamen in einem schönen Zimmer zur Welt, ich und eine kleine Zwillingsschwester, die bald starb. Meine Mutter war krank. Die Armen haben die Gesundheit.

Und dann, in dem Bett, in dem sie zusammen lagen, umarmten sie sich noch stärker.

Sie sagte zu ihm: — Ich habe dein Herz.

Er sagte zu ihr: — Ich habe dein Herz.

Sie bekamen einen hübschen kleinen Buben.

Und der Dichter, der fühlte, dass sein grosser Schmerz von ihm gewichen war, sagte zu seinem Weibe:

— Meine Mutter weiss nicht, was aus mir geworden ist. Mein Herz wird weit, wenn ich daran denke. Lass mich, meine Freundin, in die Stadt gehen, ihr zu sagen, dass ich glücklich bin und dass ich einen Sohn habe.

Sie lächelte — denn sie wusste, dass sie sein Herz hatte — und sagte: — Geh.

Und er ging den Weg, den er gekommen war. Er kam vor die Thore der Stadt und vor ein stattliches Gebäude, aus dem man lachen und reden hörte, denn es gab ein Fest, zu dem die Armen nicht geladen waren. Der Dichter erkannte das Haus als das eines seiner alten Freunde, eines reichen und berühmten Künst-

lers. Er blieb, um zu hören, vor dem Parkgitter stehen, durch das man Springbrunnen und Statuen sah.
Eine Frau, deren Stimme er erkannte, die schön war und einst sein junges Herz gepeinigt hatte, sagte:
— Erinnern Sie sich des grossen Dichters Laurent Laurini? . . . Man spricht von einer Mesalliance, er soll eine Kuhmagd geheiratet haben . . .

Die Thränen kamen in seine Augen und er ging weiter durch die Strassen der Stadt bis an sein Geburtshaus. Das Pflaster antwortete leise dem Wort seiner müden Schritte. Er öffnete die Thüre und trat ein. Und seine treue alte Hündin lief hinkend auf ihn zu, kläffte vor Freude und leckte ihm die Hand. Er sah, dass das arme Tier an den Hinterbeinen gelähmt war, denn die Sorgen und die Zeit verschonen auch die Körper der Tiere nicht.
Laurent Laurini ging die Treppe hinauf. Da sah er die alte Katze, die einen Buckel machte und um seine Beine strich. Auf dem Estrich schlug die Uhr im Erkennen.
Leise trat er in sein Zimmer. Da lag seine Mutter auf den Knieen:
— Mein Gott, gieb, dass mein Sohn lebt . . Mein Gott, er litt so sehr . . Wo ist er? Verzeih mir, dass ich ihn gebar. Verzeih ihm, dass er mich sterben macht.
Aber schon kniete er neben ihr und drückte seine jungen Lippen auf ihre grauen Haare:
— Komm mit mir. Ich bin geheilt. Ich kenne einen Ort, da giebt es Bäume, Getreide, Wässer; da singen die Wachteln, surren die Weberschiffchen und summen die Telegraphendrähte. Da hat eine Arme mein Herz und spielt dein Enkelkind.

Die beiden grossen Künstlerinnen.

NEUE Worte möchte ich finden, um die Lieblichkeit einer kleinen Prostituierten zu malen, die ich eines Abends auf einem grossen fast leeren Platz traf. Diese kleine Prostituierte trug armselige zu grosse Schuhe, die Wasser schluckten, einen Sonnenschirm, der wie ein Regenschirm zusammengedreht war und ein Matrosenhütchen aus Stroh, in dem sicher stand: »Letzte Neuheit«.

Sie hatte eine kleine leidende Stimme und war intelligent. Sie war gerade, wie sie sagte, von einer Brustfellentzündung aufgestanden. Uebrigens war sie sauber, moralisch und physisch. Ich traf sie öfters, nach zehn, müde vom oft vergeblichen Suchen des Erstbesten. Sie liess sich im Schatten auf einer Bank neben mir nieder und bettete ihr armes bleiches Gesicht auf meine Knie. Ich fühlte, dass sie auf diese Weise den kleinen Trost eines armen Tieres erlebte, das sich nicht mehr schlecht behandelt weiss. Ich fühlte, dass sie ihr Handwerk als eine bedeutende, aber unverdiente Schande betrachtete. So wartete sie lange auf den Zug nach einem Vorort, wo sie wohnte.

Eines Abends, da sie noch unglücklicher war als sonst, bat sie, die arme Kleine, ihr zu erlauben, dass sie mich ein Wegstück begleite.

Wir kamen auf einen grossen hellerleuchteten Platz, wo ein grosses Theater war. An einem der Pfeiler des Gebäudes war ein goldglänzendes Plakat. Es stellte die Sarah Bernhardt im Kostüme der Tosca glaube ich dar, in einem weiten reichen Kleide und mit einer Palme in der Hand. Und ich dachte an das, was man mir über diese berühmte Frau erzählt hatte, ihre Launen, ihre Ausgaben, ihr weisses Marmorgrab, ihren Stolz. Und ich fühlte, wie dies arme kleine Elend an meiner Seite

zitterte. Sie sah, wie dieses barbarische Idol sich aufrichtete und ohnwissentlich sie mit dem Kot ihrer goldenen Geschmeide bewarf.

Mir war als müsste ich vor Schmerz schreien über diese Gegenüberstellung der beiden Frauen. Und ich sagte mir:

— Beide sind aus dem Weibe geboren. Die eine hält ein Palmenblatt, die andere einen alten Regenschirm, der so elend ist, dass sie ihn vor mir nicht zu öffnen wagt. Die Eine schleppt an ihren Füssen eine bewundernde Menge, die Andere Fetzen zerrissenen Schuhleders. Die Eine verkauft ihren Schmerz um Pfunde Goldes und kein Seufzer entflieht ihrem Munde, der nicht als ein Vermögen zurückhallt. Kein Seufzer der andern ist je gehört.

Und etwas schrie in mir:

— Diese ist eine Künstlerin der Menschheit. Man ruft ihr Beifall zu, weil sie dem Masse derer gleich ist, die sie hören. Und diese haben die Lüge nötig, auf die man die schönste der Rollen baut . . .

Aber die Andere, die Andere ist eine Künstlerin Gottes. Sie spielt eine Rolle, so gross und so schmerzlich, dass sie noch keinen Menschen gefunden hat, der sie verstand und reich genug war, sie zu bezahlen,

Und nie und nicht in der schönsten ihrer Darstellungen hat die grosse vergoldete Komödiantin dieses wahrhaftige Genie des Schmerzes erreicht, das die Stirne der kleinen Prostituierten sich zu mir neigen macht.

ANMERKUNGEN.

Francis Jammes, Le Triomphe de la Vie. Mercure de France. 1902.

UNTER den neueren Franzosen ist der Dichter Francis Jammes eine sehr besondere und aller Liebe werte Persönlichkeit. Man kann seine Art nicht vorstellen indem man an die Anderer erinnert; er nimmt einen Platz ganz für sich ein. Wenn man will kann man an die alten Bukoliker denken, an deren naive Weise, die Landschaft und die Vorgänge des kleinen Lebens zu sehen:

> Septima post decimam felix et ponere vitem
> Et prensos domitare boves et licia telae
> Addere . . .

Jammes' Verse geben keine paraphrasierenden Sentiments über das Erleben, er sieht die Natur nicht zum Zweck eines Bildes, und macht keine Metapher aus ihr. Er ist einfach und direkt möchte man sagen. Enge Grenzen giebt es da leicht und Wiederholungen sind unvermeidlich und Verfehltes bringen manchmal zu weitgesteckte Ziele ein. In der Vorrede seines Versbuches: De l'Angelus de l'Aube à l'Angelus du Soir (Edit. Mercure de France 1898) schreibt Jammes: »Mein Gott, du hast mich gerufen unter den Menschen. Hier bin ich. Ich dulde und ich liebe. Ich rede mit der Stimme, die du mir gegeben hast. Ich schreibe mit den Worten, die du meiner Mutter und meinem Vater gelehrt hast und die sie mir überliefert haben. Ich gehe den Weg wie ein beladener Esel, über den die Kinder lachen und der den Kopf senkt. Ich werde hingehen, wohin du willst und wann du willst.« So beugt sich der Dichter Jammes tief vor der Natur und dem Einfachen, das er singt; nicht in ge-

suchter Wahl oder erdachter Absicht, sondern in gefühlter Not und herzlicher Einfalt. Unsere deutschen modernen Dichter — Robert Walser ausgenommen — sind immer Maschinisten, wenn sie das Land singen: Bühnenstaffage und Kulisse und höchstens ein Gegensatz. Sie sollten Francis Jammes lesen. F. Blei.

Grabbe's Werke. In vier Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Berlin, Behr 1902. Erster Band.

WIE man sich auch immer zu diesem Gymnasiasten-Ideal des deutschen Kraftdichters stellen mag, eine Gesamtausgabe seiner Schriften wird willkommen sein, wenn sie von Grisebach besorgt wird, nicht nur dem gewissenhaftesten, sondern auch geschmackvollsten der deutschen Editoren, die sich immer das Wesen geben, dass erst ihrem gelehrten Fleisse der edierte Dichter seinen Ruhm dankt. — Vielleicht stellt sich Grabbe in dieser Ausgabe anders vor als wir ihn aus der Pubertätszeit in Erinnerung haben, da wir nächtens über dem Gothland nicht schlafen konnten und in »Scherz, Satire etc.« das Nichts-mehr-darüber der Tiefsinnigkeit und des Humores zu haben meinten. Der vierte Band wird eine grosse Zahl von Briefen bringen und darin vielleicht die Tragödie eines Menschen enthüllen, der mit einer Leidenschaft zum Schwergewichtsstämmer als ein Schwächling zur Welt kam und sich mit Gewichten aus Pappe belügt. Das menschliche Problem ist interessant genug, dass wir seiner Spur wohl durch vier Bände seiner Werke zu folgen gereizt werden können. F. B.

Erwin Rhode, Kleine Schriften. Zwei Bände. J. C. B. Mohr. Leipzig 1901. 436 u. 481 S.

Es ist sonst nicht Brauch, in unserer Zeitschrift und in diesen Bemerkungen gelehrte Werke zu besprechen. Wenn hier einmal eine Ausnahme mit den »Kleinen Schriften« des Autors des »Griechischen Romans« gemacht wird, so weil die Persönlichkeit Rhode's eine tiefere und eindringlichere war als es die der Gelehrten unserer Hochschulen zumeist ist. Nicht Kenntnisse nur besass Rhode sondern Bildung; nicht das philologische Bemühen um die kleinen Einzelheiten, gleichgültig was sie zum Ganzen bedeuten, war Ziel seines Werkes, er hielt es vielmehr mit Montaigne's Satz: »Il est impossible, de ranger les pièces à qui n'a une forme du total en sa teste.« Wenn einer unter den neueren Philologen imstande ist, unserer immer wieder erwachenden Sehnsucht ein Bild der hellenischen Kultur zu geben, so vermag dies Rhode, der in einem Aufsatze aus dem Jahre 1872 diesen Satz schrieb: »Die Civilisation erhält sich und führt ihr unbegreiflich künstliches Dasein nur vermittelst einer immer vollständigeren Isolierung jeder Kraft des Geistes und Gemütes; von ihrer raffinierten Barbarei kann uns nur eine Kultur erretten, welche in ihr Leben die harmonische Bethätigung aller höchsten menschlichen Fähigkeiten im Kunstwerk aufnähme, nicht als eines frivolen Luxus träger Uebersättigung, sondern als die höchste Weihe eines durchaus edlen Daseins.« — Der erste Band dieser kleinen Schriften wird mehr den Philologen kümmern, ein weiteres Interesse der zweite Band wecken, der neben Aufsätzen über das Scenische im hellenischen Theater, über Märchen und Sage auch jenen über Nietzsche's ‚Geburt der Tragödie' enthält, an welcher Schrift die Gelehrtenwelt nur den Anstoss des Todschweigens nahm. Nirgends ist bei Rhode auch nur

eine Spur jener Gelehrtenwut des Besserwissens zu bemerken, immer fühlt man die Harmonie des weiten, heiteren Blickes und bei aller Gelehrsamkeit den Geniessenden der Schönheit.

F. B.

W. Pater, Die Renaissance. Studien in Kunst und Poesie. Uebertragen von K. Schölermann. Diederichs, Leipzig 1902.

WIR glauben, unsere Leser nicht besser auf die beiden Uebersetzungen W. Pater'scher Bücher — die andere der »Imaginären Porträts« erscheint nächstens im Insel-Verlage — aufmerksam zu machen als durch die wertvolle Studie Symons über diesen grossen englischen Stilisten, die wir in diesem Hefte veröffentlichen. — Die Uebertragung von Sch. liest sich leidlich, wenn sie auch nicht Anspruch erheben kann, die bestimmte Schönheit des Originals wiederzugeben. Es will mir scheinen, als hätte Sch. in Pater zu sehr den Gelehrten gesehen, zu wenig den Künstler; er giebt den Gedanken des Engländers oft eine Katederhafte Schwere, die ihnen gar nicht eigentümlich ist. Gerade Pater, der so vieles wusste, wusste auch um das Problematische aller Meinungen in Kunstsachen und diese Weisheit liegt als ein feiner Reif über jedem Satze; und diese Weisheit mochte ihn auch veranlasst haben, seinem Stile jene raffinierte Kultur zu geben, die wir so bewundern müssen. Doch giebt die Uebertragung immerhin eine Ahnung von dieser reizvollen Besondersheit des bedeutendsten englischen Prosaisten, weshalb wir sie allen empfehlen können, denen das Original nicht zugänglich ist.

F. B.

DIE INSEL. III. JAHRGANG. 4. QUARTAL. NR. 10. JULI 1902. FUER DEN INHALT VERANTWORTLICH: FRANK WEDEKIND, MUENCHEN.